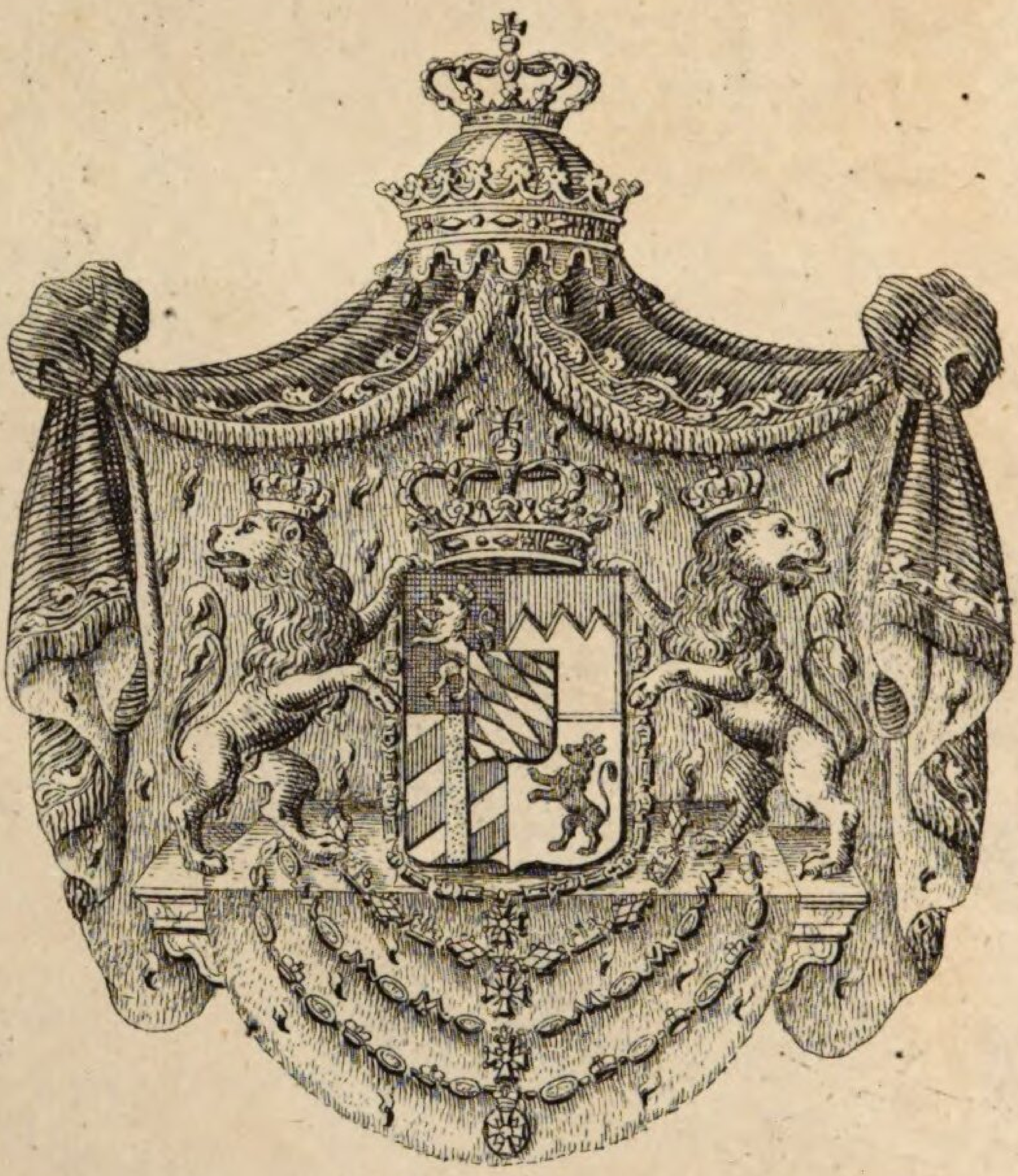
Biogr. 1271 b



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

J: L: Dulhuerd.
V. D. M. —

Nüscheler

Magister
Ulrich Zwingli
Lebensgeschichte und Bildniß.

Zürch und Winterthur, 1776
bey Johann Caspar Fueßli Sohn,
und in Commißion
bey Heinrich Steiner und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

- - - - Ακινδυνοι δ'Αρεται,

Ουτε παρ' ανδρασιν, ουτ εν ναυσι
κοιλαις

Τιμιαι: πολλαι δε με —
μνανται, καλον ει τι ποναθη.

ΠΙΝΔΑΡ.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lebensgeschichte berühmter Schweizerischer Gottesgelehrten

Erstes Bändchen

aus dem sechszehnten Jahrhundert nebst Bildnissen

Zürch und Winterthur
bey Johann Caspar Fueßly Sohn,
und in Commißion
bey Heinrich Steiner und Comp.
1776

Quellen und Hülfsmittel
dieser Geschichte

Melch. *Adami* vitae Theologorum Germanorum. Fol.

Heinr. **Bullingers** Historie aller eidgnössischen Geschichten. Mscpt.

Rodolph. *Gualtheri* Apologia pro H. Zuinglio et operibus ejus.

Rod. *Hospiniani* historia Sacramentaria.

Henr. *Hottingeri* historiae ecclesiasticae Saec. XVI.

Jak. **Hottingers** helvetische Kirchengeschichten.

Joh. **Jud**, sonst **Leu** genannt, Leben Leonis Judae in Miscellaneis Tigurinis, von Jak. Ulrich.

Jak. **Lauffers** Geschichte der Schweizer.

Jak. **Leu** allgemeines helvetisches Lexicon.

Osw. *Myconius* de H. Zwinglii vita et obitu.

— — — Narratio civilis Helvetiorum belli per modum dialogi congesta.

Heinr. Rahn eidgnößische Geschichtbeschreibung.

Abr. *Ruchat* Histoire de la Reformation de la Suisse.

Jak. Ulrichs Miscellanea Tigurina.

Rud. Zieglers Lebensbeschreibung des ersten obersten Pfarrers M. Ulrich Zwingli, 1719. 4.

Huld. *Zwinglii* opera. Fol.

— — — et Oecolampadii epistolarum libri IV.

— — — verschiedene Schriften in deutscher Sprache.

An den Leser.

So klein und gering diese Schrift seyn mag, so fordert doch die Billigkeit, dir zum voraus das eine und andre zu sagen, das dein Urtheil lenken kann; willst du dann noch aus einem falschen Gesichtspunkt und unbillig urtheilen, so thust du es auf deine Gefahr.

Ich hatte von Jugend auf eine besondre Hochachtung für unsern Reformator. Etwas von seinen Schriften, gewisse Züge seines Charakters, oder sonst etwas, das ich selbst nicht deutlich wuste, flößte mir

diese vorzügliche Liebe für ihn ein. Eine besondre Veranlassung, da einer meiner werthen Freunde mich zu wiederholtenmalen aufforderte, einen Versuch in dieser Art zu wagen, kam noch hinzu, daß ich, um seinen schmeichelnden Zumuthungen einigermaßen zu entsprechen, mich entschloß, mir seinen Charakter aus seinen Schriften wieder neu und mich mit seinen Handlungen und Schicksalen bekannter zu machen. Ich trug also, was ich wuste, zusammen; sammelte die Züge aus seinem Leben, die ich bey verschiednen Schriftstellern fand; traf aber nirgends eine so vollständige, so zusammenhängende Geschichtbeschreibung dieses Mannes an, als man meines Erachtens

aus dem bereits vorhandnen Stoffe hätte machen können. Während dieser Arbeit stieg der Gedanke bey mir auf, eine weniger chronikmäßige, der heutigen Sprache und historischen Erzählungsart gemäßere Beschreibung des Lebens und der Verdienste dieses Mannes, wo man dasjenige vorzüglich wählte, was besonders auch noch für unsre Zeiten, Denkensart rc. das wichtigste ist, selber zu entwerfen, und durch diesen Versuch dem Verlangen meines Freundes einigermaßen ein Genüge zu leisten.

Bey diesem sah ich vielfältig ein, wie viel noch zu untersuchen, zu Rath zu ziehen, zu erwägen, zu bestimmen übrig sey;

aus wie manchem Gesichtspunkte die merkwürdigsten Begebenheiten dieses Zeitpunkts können betrachtet werden, um alles in das gehörige Licht zu setzen; wie viel also noch einsichtsvolle und gelehrte Forscher, Kritiker, Sammler in diesem Felde bearbeiten und leisten können; mit welchen vortreflichen Anmerkungen und Belehrungen ein philosophischer Beobachtungsgeist uns daher bereichern könnte. Indessen bracht ich meinen Versuch, so gut als meine Hülfsmittel und Fähigkeiten hinreichten, zu Stande.

Allein, warum diesen Versuch drucken lassen? Ich könnte einen Theil von dieser Schuld auf die Aufmunterungen meiner

Freunde zurückschieben, von denen ich so wenig glauben kann, daß sie meine Leichtgläubigkeit und Zutrauen misbrauchen, als daß sie mir schmeicheln wollen; allein, ich fieng auch selbst an zu glauben, eine etwas vollständigere Geschichte dieses Mannes möchte manchem Jünglinge, von Zürch und in Helvetien zu lesen, angenehm und auch nützlich seyn, und diese Absicht wird die vielleicht allzuoft eingestreuten, und geübtern Lesern der Geschichte nicht immer neuen Betrachtungen entschuldigen; und auch hier und da, in und außer der Schweiz möchte diese Arbeit eine gute Aufnahme finden. Sollte ich mich auch hierinnen betrügen, so kann doch mir selbst die gebie-

trische Macht des stolzesten Schriftenrichters nicht allen Nutzen vereiteln, und auch die Absicht nicht, dir, **Vaterland**! diesen geringen Zoll mit einem, von dem auch in meine Tage sich ergießenden Segen, gerührten Herzen darzubringen, und dir diesen Versuch der Lebensgeschichte eines deiner ausgezeichnetsten verdienstvollsten Söhne zu weihen — eines heldenmüthigen Mannes, der dir ganz lebte — der dir starb. Zu furchtsam, die Größe meines Helden zu schildern, wollt ich nur einige Züge seines schönen Lebens meinen Zeitgenossen erneuern. Mögte mein Beyspiel einen diesem großen Manne ähnlichern Denker und Schriftsteller reizen, dem ein würdiges und

dauern-

dauerndes Denkmal zu errichten, auf dessen Grab ich nur schlechte und bald verwelkende Blümchen streue!

Und ihr, Söhne des Vaterlandes! die in gleichem Amt und Geist und Eifer, mit glänzenden Talenten und edeln Herzen, eine, seiner ähnliche, Laufbahn betreten, und seine Größe, seine Verdienste, Muth, Menschlichkeit, Liebe und Duldung, und Erhabenheit über gröbere und feinere Verfolgungen, und reinen Eifer für das Wahre und Gute, Arbeitsamkeit uns glaublich und anschaulich machen: laßt euch dieses Merkmal meiner Verehrung geweihet seyn! Werfet einen gütigen, wo nicht ermunternden,

doch belehrenden Blick auf diese Blätter, und laßt mir Nachsicht wiederfahren, wenn ihr auf die Größe des Mannes — Gerechtigkeit, wenn ihr auf die Fähigkeit und das Herz des Geschichtschreibers sehet.

Zürch,
den 16ten Heumonat,
1775.

Felix Nüscheler,
Professor am Carolinum zu Zürch.

Magi-

Magister Ulrich Zwingli

Wildhausen im Toggenburg ist sein Geburtsort: Die Zeit aber, da er geboren worden, ist ungewisser. Gewöhnlich sezt man den 1sten Jänner 1484. Margaretha Meilin war seine Mutter, sein Vater Ulrich Zwingli, ein rechtschaffner Mann, der an diesem Ort die höchste Stelle eines Ammans bekleidete. Sein väterlicher Oheim, Bartholomeus Zwingli, der Pfarrer zu Wesen und Dekan des Kapitels war, besorgte seine erste Erziehung; was man ihn da lehren konnte, lernte der fähige Knabe bald. In seinem zehnten Jahre ward er auf Anrathen eben dieses Oheims nach Basel gesandt, und Georg Binzli, einem braven, ge-

 lehrten

lehrten und ausserordentlich sanftmüthigen Mann, in den Unterricht übergeben. Zwingli nahm hier so sehr zu, daß er seine Mitschüler bald in jeder Art von Uebung übertraf. Zu der Musik hatte er einen vorzüglichen Hang, und er leistete hierinn mehr, als man von seinen Jahren erwarten konnte. Binzli, sein Lehrmeister, entdeckte an seinem Schüler so viel Spuren eines lebhaften Geistes, daß er ihm selbst den Rath gab (der redliche Mann!) anderswo eine seinen vorzüglichen Fähigkeiten angemessene Nahrung zu suchen. Da Heinrich Lupulus zu Bern damals wegen seiner Gelehrsamkeit sehr berühmt, und ein Dichter war, so kam Zwingli zu diesem nach Bern, und erhielt von ihm die Bildung seines Geschmacks. Lupulus machte ihn mit den klaßischen Schriftstellern bekannt, bildete seine Sprache, bereicherte ihn mit Kenntniß von Sachen, und schärfte sein Urtheil. Er lehrte ihn Gedichte verfertigen und beurtheilen. Wegen seiner Geschicklichkeit in der Müsik hatten ihn die Predigermönche daselbst wollen bereden, ihren Orden anzunehmen; allein sein Vater und sein Oheim wünschten, daß er seine Studien nach dem Begriffe derselben Zeiten vollständig machte,

und sendeten ihn nach Verfluß zweyer Jahre nach Wien, wo er die Philosophie lernen sollte. Er blieb einige Jahre daselbst, vermehrte seine Kenntnisse in diesem und andern Theilen der Gelehrsamkeit, und nun sollte er seine gesammelten Kenntnisse auch andern mittheilen. Er ward zurückberufen, kam nach Basel und lernte daselbst in der Schule St. Martin die Sprachen und freyen Künste, doch so, daß er zugleich das Studium der Philosophie fortsezte, das ist, er trieb in dem Cirkel von Sophistereyen und Spitzfündigkeiten muthig herum, jedoch ohne Abbruch seiner guten Laune und seines aufgeweckten Wesens. Er liebte den Scherz, und sein Umgang war sehr angenehm. Den Trübsinn und die Müdigkeit nach der Arbeit zu verbannen, übte er sich vielfältig in der Musik, und empfahl sie in der gleichen Absicht auch andern.

Zwingli hatte nun seine Fähigkeiten so weit ausgebildet und sich so viele Kenntnisse erworben, daß er nach dem eingeführten Gebrauch auch die äusserlichen Zeichen (den vornehmsten Wunsch der Thoren und das Blendwerk für den Pöbel) zur Auszierung sich beylegen lassen konnte:

te: Er ward also zum Magister in den freyen Künsten gemacht, um das Jahr 1505. Nun blieb noch über das Studium der Theologie, der Wissenschaft, in welcher Zwingli eine Revolution zu verursachen bestimmt, und die damals in großem Verfalle war. Thomas Witenbach von Biel, der in großem Ruf stand, lehrte die Theologie zu Basel. Er scheint schon in einigen Stükken hellere und gesündere Religionsbegriffe gehabt zu haben, weil er ein Feind des Ablaßkrames war, und die christlichen Lehrsätze behauptete, welche ihn umstürzen. Leo Jude, der neben Zwingli bey ihm lernte, gestand: sie hätten diesem Manne viel gründliche Kenntnisse zu danken. Neben der Theologie legte sich Zwingli vornemlich auf das Predigen.

Nun zeigte die Vorsehung ihm bald eine Gelegenheit, mit seinen erworbenen Kenntnissen andern nützlich zu werden, als die Glarner durch den Tod ihren Pfarrer verlohren. Ungeachtet nun ein andrer sich in die Pfarrey einzudringen suchte, trugen sie dieselbe dem Zwingli an, der diesen Beruf willig annahm; ehe er sich aber dahin begab, nach dem Gebrauch sich von dem Bi-

schoff zu Kostanz einweihen ließ, die erste Predigt zu Rapperschweil, und zu Wildhaus die erste Messe hielt, und also im Jahr 1506. die Seelsorge der Gemeine zu Glaris über sich nahm.

Manchem Leser mögen vielleicht viele von den bisher berührten Umständen unwichtig scheinen; allein bey merkwürdigen Personen vermisset man auch geringe Züge aus ihrem Leben nicht gern. Sie helfen neben dem der Erzählung das Ansehen der Wahrheit und Zuverläßigkeit geben, und unterscheiden die Lebensbeschreibung von der Lobrede und dem historischen Roman. Kann doch der Philosoph an der Betrachtung einer trocknen chronologischen Tabelle Vergnügen finden, wie sollten solche gering scheinende Anzeigen dem Beobachter nicht Stoff zum Nachdenken an die Hand geben können? Gewiß ist es ein Vergnügen zu bemerken, wie die Vorsehung den Zwingli stuffenweise in einen ausgebreitetern Wirkungskreis versezt und ihn allmählig seiner Bestimmung näher bringt.

Während seinem zehnjährigen Aufenthalt zu Glaris sezte Zwingli seine Studien fleißig fort. Er las die klaßischen Schriftsteller, und machte

sich besonders den Valerius Maximus ganz geläufig: Er las Geschichtschreiber, im griechischen Lucian, vornemlich aber widmete er der heiligen Schrift allen seinen Fleiß und Nachdenken; an den Schriftstellen, die im Meßkanon stehen, übte er zuerst seine Auslegungsgabe; er suchte den eigentlichen Verstand derselben dadurch zu entdecken, daß er sie unter einander vergliche. In dieser Absicht hatte er ohne fremde Anleitung Griechisch gelernt, die Briefe Pauli mit eigner Hand abgeschrieben, sie von Wort zu Wort auswendig gelernt, und sein Exemplar mit den besten Anmerkungen, die er dem Erasmus und den alten Schriftauslegern, dem Origenes, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus abborgte, bey denen er schon eine gesündere Theologie als bey den Scholastikern anzutreffen glaubte, bereichert, doch hielt er sich dabey vornemlich an die heilige Schrift. Solche Schriften, die damals hoch im Werthe waren, sich anzuschaffen, ward er, der nicht reich war, von dem päbstlichen Legaten in der Schweiz mit Geld unterstüzt. (*) Daneben war es Zwingli zu seinen

Absich=

(*) Diese Pension bestand, wie Zwingli selbst erzählt, aus 50 Gul=

Absichten sehr zuträglich, daß er zu Glaris den Umgang und die Freundschaft von Männern genießen konnte, die die Wissenschaften liebten, und sich um dieselben und um die Beförderung der evangelischen Wahrheit verdient machten. Heinrich Lorit, der sonst Glarnanus heißt, Egidius Tschudi, der Verfasser der Schweizerischen Chronik, Valentin Tschudi und Fridolin Brunner, die nebst andern die ersten Glaubensverbeßrer des Landes Glaris gewesen, waren alle seine Freunde.

Durch das fleißige Lesen und Betrachten der heiligen Schriften mußte nun Zwingli die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Einfalt und Schönheit kennen lernen, er mußte aber auch die häufigen Irrthümer und Aberglauben, die der Lehre, und die groben Mißbräuche, die dem Gottesdienste beygemischt worden, einsehen, und sie von Tand und Menschensatzungen ganz entstellt wahrnehmen; doch fand er vieles, daß ihm hierüber sehr einleuchtete, in den gelehrten Schriften des Johann Picus von Mirandula, der in dem vorhergehenden Jahrhundert gelebt

 hatte,

50 Gulden. Der Pabst wollte ihm dieselbe nachher auf 100 fl. vermehren, allein Zwingli nahm es nicht an.

hatte, durch das Lesen dieser Schriften und durch seine Art zu studiren, machte sich Zwingli zwar bey den andern Priestern verhaßt, und kam bey ihnen in Verdacht der Ketzerey; er fuhr aber nichts destoweniger eifrig fort, disputirte mit denselben, predigte nach seinen erlangten bessern Einsichten, doch so, daß er von den Irrthümern und Mängeln der römischen Kirche niemals oder nur selten etwas erwähnte. Er wollte lieber, daß die erkannte Wahrheit in den Herzen seiner Zuhörer ihre Wirkung hervorbrächte, weil er wohl wuste, daß vor dem Lichte der Wahrheit das Falsche von selbst verschwinde. Während dieser Zeit soll Zwingli auch zweyen Feldzügen der Glarner in das Mayländische, die sie auf Anstiften des Pabstes gethan, als Pfarrer beygewohnt und sich auch da durch sein ganzes Betragen die Zuneigung der Glarner und viel Achtung und Ruhm erworben haben. Er wuste durch seinen angenehmen Umgang und unterhaltende Gespräche sich bey jedermann beliebt zu machen. Diese einnehmenden Eigenschaften, nebst seiner Geschicklichkeit in der Music zog ihm die Gunst der vornehmsten Frauen daselbst in solchem Grade zu, daß ihre Ehemänner dar-

über

über beunruhiget wurden, und Er in einen Verdacht kam, der bey manchem von seinen Amtsgenossen zu denselben Zeiten nicht ganz unverschuldet war. Die Glarner bereueten ihn sehr, als er sie verließ; und man kann ihre Zufriedenheit mit ihm daraus abnehmen, daß sie ihm noch zwey Jahre nach seiner Abreise das Pfarreinkommen bewilligt haben, in Hoffnung, er würde wieder zu ihnen zurück kommen.

Conrad von Reechberg war damals Abbt des Klosters Einsiedeln, ein ernsthafter, redlicher und unerschrockner Mann, der offenherzig handelte und seinen Gesinnungen treu blieb: er war durch den Eigennutz seiner Brüder, ohne seine eigene Neigung zu dem Klosterleben bestimmt worden; ihm, einem Feinde des Mönchenstandes mißfiel das abergläubische Zeug, und er ließ sich in der Regierung seines Klosters nicht an eigenmächtige Vorschriften binden. Seine Klosterleute, darunter sehr gelehrte Männer waren, Leo Jude, Franz Zingg, Michael Sander, hatten die Sprachen gelernt und lasen die Schriften der Kirchenväter und des Erasmus. In gleicher Denkensart war auch Theo-

bald Freyherr von Geroldseck, dem der Abbt wegen seines zunehmenden Alters die Besorgung des Klosters übergeben hatte. Dieser schrieb Zwingli im Jahr 1516. er soll nach Einsiedeln kommen, und die Pfarr daselbst versehen. Zwingli nahm den Beruf an; er glaubte seine Absicht, die Evangelische Wahrheit je länger je mehr auszubreiten, hier glücklicher erreichen zu können, an einem Orte, wo die Wallfahrten aus allen Gegenden, besonders aus Deutschland eine große Menge Volks herzuführten: es konnte ihm also nicht anders als sehr erfreulich seyn, gleichsam in dem Sitze des Aberglaubens den Saamen reiner Religionsbegriffe auszustreuen. Daneben hoffte er mit Hülfe jener geschickten Männer seine Kenntniß des griechischen zu mehren, und das ganze N. Testament in der Grundsprache sich bekannt zu machen. Zwingli eiferte in seinen Predigten wider verschiedene Mißbräuche der Römischen Kirche, besonders wider das Wallfahrten und die Verehrung der Maria. Viele erstaunten über diese Lehren, und mißbilligten sie; bey andern aber fanden sie guten Eingang, besonders bey dem Statthalter des Klosters, Herrn von Geroldseck, der so weit in

seiner Ueberzeugung kam, daß er den Klosterfrauen im Jahr das Mettesingen nachlassen, und ihnen hingegen die H. Schrift in deutscher Sprache zu lesen, auch denen, so bey dem Keuschheitsgelübde sich nicht wohl befanden, zu heyrathen erlaubte.

Wie rein der Eifer Zwinglis, wie weit er von allen unlautern Absichten, von Begierde nach Ruhm, Macht und Ansehen entfernt gewesen, und daß er sich bey seinen eifrigen und kühnen Bemühungen nichts anders zum Entzweck vorgesetzt habe, als den in der Kirche eingerissenen Verderbnissen zu steuern, die Menschen aus ihren Irrwegen zurückzubringen, und die erkannte Wahrheit zum Besten seines Nebenmenschen weiter auszubreiten, siehet man daraus, daß er dabey gar nicht unbedachtsam, noch mit Hintansetzung guter Ordnung und rechtmäßiger Mittel zu Werke gegangen. Er wendete sich an den Bischoff Hugo zu Constanz, und stellte ihm mit allem Ernst und Nachdruck vor, daß er vermög seines bischöflichen Amtes dafür sorgen sollte, daß durch die ungehinderte Predigt des reinen Wortes Gottes die Kirche von so vielen und

groben

groben Irrthümern und Aberglauben, die dieselbe so sehr entstellen, gereinigt würde; denn wo er das nicht thäte, so mögte, da das Licht der Wahrheit nun einmal durchgebrochen wär und begierige Lernjünger gefunden hätte, allerley Unordnung entstehen. Auf gleiche Weise äusserte er sich gegen den Päbstlichen Legaten und den Kardinal und Bischof zu Sitten, Matthäus Schinner, der damals auf einer Reise nach Zürich und Einsiedeln kam: sie hörten ihn wol an, machten ihm einige Vertröstungen; allein es zeigten sich keine Wirkungen.

Wenn nun gleich Zwingli bey denjenigen, deren eigentliches Amt es war, die Wohlfahrt der Kirche zu befördern, dem Schaden zu wehren, die Religion vor Verderbnissen zu bewahren und jede dahin abzielende Unternehmung aufzumuntern und zu unterstützen, für seine wohlthätigen und redlichen Absichten nichts ausrichtete, so waren doch anderswo Männer, die seine Verdienste schätzten, die seine Kenntniß der H. Schrift, seine Gelehrsamkeit, seine Geschicklichkeit im Predigen, seinen Eifer gegen die herrschenden Laster und eingeschlichenen Mißbräuche

bräuche besonders gegen die Pensionen von Ausländischen Fürsten lieb gewonnen. Als im Jahr 1518. die Pfarrstelle bey dem grossen Münster zu Zürich ledig wurde, und sich verschiedene nach dem Gebrauch um diese Stelle anmeldeten, so brachte Oswald Geishäuser, der unter dem Namen Myconius bekannter, und damals als Ludimoderator bey dem großen Münster sehr beliebt war, und bey vielen gelehrten in großem Ansehen stand, aus eigenem Antrieb, Zwingli in Vorschlag: seine Absichten begünstigte der damalige Probst des Capitels, daß das Wahlrecht hatte, Meister Felix Frey, der Zwingli ehemals bey seiner Durchreise durch Zürich gesehen und gehört hatte, und von seinem äusserlichen Ansehn und seiner Geschicklichkeit sehr für ihn eingenommen worden, und eben so gaben andre Gelehrte und gutdenkende Männer aus dem Kapitel, Freunde der Wahrheit und Rechtschaffenheit, die Zwingli zu Zürich zu haben wünschten, sich alle Mühe, daß die Wahl auf ihn fallen mögte. Es gelang ihnen auch. Zwingli ward den 11ten Christmonat 1518. mit 17. Stimmen darzu erwählt. Auf der Stelle ward ihm die Wahl kund gethan, welche er willig annahm, unge-

achtet

achtet der von Geroldseck ihn gern zu Einsiedeln behalten hätte, und zu Zürich eine geringere Besoldung auf ihn wartete: allein das Verlangen seiner Freunde daselbst, das Anrathen der berühmtesten Männer, der Beyfall, den sie diesem Entschluß gaben, und insonderheit weil er glaubte, daß er das Evangelium daselbst mit mehr Freyheit und Nutzen predigen könne, liessen ihn keinen Augenblick anstehen. Fest entschlossen zu Zürich zu bleiben, gab er nun den Glarnerischen Pfarrdienst vollends auf, und kam sogleich nach Zürich.

Am Neujahrstage 1519, der zugleich sein fünf und dreyßigster Geburtstag war, trat Zwingli zu Zürich bey dem großen Münster sein öffentliches Lehramt an: und wie er bereits, als er vor den Probst und das Kapitel berufen worden, mit vieler Freymüthigkeit gethan hatte, erklärte er sich über die Lehrart, die er in Zukunft befolgen wolle; wie er nemlich gesinnt sey, mit Hintansetzung der Schalastischen Theologie und alles eiteln Menschentandes die von den Kirchenvätern gebrauchte altchristliche Methode der Homilie wieder einzuführen, und ohne

sich an die Sonntäglichen Evangelien zu binden, daß Evangelium St. Matthäi der Ordnung nach, Schrift durch Schrift zum Unterricht der Lernensbegierigen und zur Erbauung der Rechtschaffenen zu erklären. Gesagt, gethan! Sonntags gerade Morgens darnach fieng er damit an; Es waren nicht blosse Wortforschungen, exegetische Untersuchungen und kalte theologische Abhandlungen; immer richtete er sein Augenmerk dabey auf den kirchlichen, sittlichen und bürgerlichen Zustand seiner Zuhörer. Was ihre gegenwärtigen Bedürfnisse erforderten, das predigte er. Wann er sie auf das wesentliche in der Religion, auf Gott und Christum geführet hatte, so redete er auch mit Macht gegen mit der Schrift und Vernunft streitende Irrthümmer, den herrschenden Aberglauben und die Heucheley. Die göttliche Wahrheit nach seinen besten Kräften zu forschen, und der erkannten Wahrheit gemäß zu lehren, hielt er für seine erste und höchste Verbindlichkeit, die kein niedriges menschlich Gesetz jemals aufheben könnte. Er hätte sich auch dies von Gott und der Natur dem Menschen verliehene Vorrecht so wenig rauben lassen, als das mit seinen eigenen Augen

zu sehen. Nicht zufrieden, die bisherigen eiteln Stützen ihres Vertrauens umgestürzt und sie dadurch in Verlegenheit und Verwirrung gesetzt zu haben, zeigte er ihnen was sie zu thun hätten; drang mit allem Ernst auf Busse und Besserung des Lebens, auf Christliche Liebe, Redlichkeit und Rechtschaffenheit; eiferte mit Unerschrockenheit gegen die Unmäßigkeit und Ueppigkeit in Essen, Trinken und Kleidern, wider die Unterdrückung der Armen, wider die Pensionen und fremde Kriegsdienste; forderte die Obrigkeit zur unpartheyischen Verwaltung der Gerechtigkeit, zur Beschützung hülfloser Witwen und Waisen auf, und warnete die Eydsgenossen, daß sie für ihre Freyheit und Unabhängigkeit besorgt, sich nicht zu weit mit fremden Fürsten und Herren einlassen, noch ihren Liebkosungen Gehör geben mögten. So lehrte und predigte Zwingli zu Zürch, ohne Gehülfen ohne Nachfolger; zu einer Zeit, da man dem das gröste Verbrechen, die Sünde wider den Heiligen Geist schuld gab, der dem Augustin in etwas widersprach: standhaft und unerschüttert lehrte er, aber auch mit einer Faßlichkeit und Herablassung, daß ihm Leute von aller Gattung häufig zuliefen, besonders der gemeine

meine Mann, und alle die, welche die Unmäßigkeit, die Geilheit, die Ueppigkeit, der Geiz, das heuchlerische Gepränge der Priester schon lange Zeit von der Kirche abgehalten hatte, und die man deswegen für Ungläubige hielt; und wiewol Zwingli von einigen heftigen Unwillen sich zuzog, waren doch viele, auch unter den Angesehenern weltlichen und geistlichen Standes, die ihm Beyfall gaben. Dieß ist einmal, sagten zween angesehene wackere Herren, Feinde des Gewissenszwangs und des priesterlichen Verfolgungsgeistes, Herr Säckelmeister Räuchli, und Hanns Füeßli, als sie ihn das erstemal hörten: dieß ist einmal ein rechter Prediger der Wahrheit! der wird sagen, wie die Sachen stehen.

Indem Zwingli auf diese Weise die Gemüther zubereitete, das Joch des geistlichen Despotismus und des dümmsten Aberglaubens einmal abzuwerfen, musten sich Vorfälle ereignen, wo sich diese beyden moralischen Ungeheuer in ihrer ganzen Ungereimtheit und Abscheuligkeit zeigten, und dadurch selbst ihren Umsturz beförderten. Gott läßt oftmals aus der dickften Dunkelheit das hellste Licht hervorbrechen. Ein Dominikaner-

mönch, Johann Tezel, hatte wenige Jahre vorher den päbstlichen Ablaß in Deutschland mit einer solchen Unverschämtheit, und auf eine alles sittliche Gefühl empörende Art geprediget, daß Luther dadurch veranlasset worden, denselben anzugreifen, und hernach zu seiner Vertheidigung andre Misbräuche und der heil. Schrift zuwiderlaufende Irrthümer öffentlich in Schriften zu bestreiten genöthiget wurde. Dieses Licht, das in Deutschland aufgegangen war, verbreitete auch seine wohlthätigen Einflüsse in die Schweiz. Frobenius zu Basel druckte, um sie weiter auszubreiten, auf das Anrathen gelehrter Männer, Luthers Bücher nach. Alle die evangelische Wahrheit und die christliche Freyheit liebenden Männer in der Schweiz boten diese Schriften in der Schweiz aller Orten herum; durch ihren Inhalt aufmerksam gemacht, wurden viele redliche Gemüther dadurch bewogen, zu der Quelle aller wahren Religionserkenntnis wieder hinzugehen und die heilige Schrift fleißig zu lesen und zu studiren. Zwingli selbst, ob er für sich gleich wenig Gebrauch davon soll gemacht haben, rieth seinen Zuhörern von der Kanzel, sich Luthers Schriften anzuschaffen und sie fleißig zu lesen, weil er

hoffe,

hoffe, sie würden daraus ersehen, wie gleichförmig sie beyde in ihrer Lehre und übereinstimmend mit der heil. Schrift wären, auch würden sie dadurch an der Neuheit der in seinen Predigten vorgetragenen Sätze weniger Anstoß nehmen, wenn sie sähen, wie andre das Gleiche lehren.

In den nemlichen Jahren wurde das gleiche unverschämte, den Lastern und der Ungebundenheit so schmeichelhafte Gewerb des Ablasses auf eine anstößigere Art als niemals in der Schweiz auch getrieben. Bernhardin Samson, Barfüßerordens von Mayland, ein schwätziger und frecher Mönch, kam dahin in dieser Absicht; allein zum Glück des sonst gröstentheils noch sehr bethörten Volks, muste er es darinn versehen, und sich dadurch ein mächtiges Hinderniß in den Weg legen, daß er seine Bullen bey dem Bischof zu Costanz nicht vidimiren ließ. Hugo von Landenberg, oder vielmehr sein Stellverwalter, Johannes Faber, der sonst Zwingli wegen seiner Gelehrsamkeit hochschätzte, und es mit den Glaubensverbessern hielt, bis sie den Ehrgeiz der Höflinge antasteten, hernach aber, um sich bey dem Pabst in Gunsten zu setzen, wider Luthern schrieb, der

Glaubensverbesserung heftigen Widerstand that, und seinen Bischof darwider anhetzte — Faber ließ sogleich allen Pfarrern seines Bisthums verbieten, diesen Mönch in ihre Kirchen zu lassen; er schrieb an Zwingli, als an den Prediger in dem vordersten Ort der Eidgenoßschaft, wo auch die Tagleistungen gewöhnlich gehalten wurden. Zwingli that also den ersten wesentlichen Angriff gegen den Pabst, mit Gutheissen und auf Befehl seines Bischofs, und zwar mit großem Muth: und da er den Bischof sehr über den Hochmuth des Pabsts aufgebracht sah, ergriff er diese Gelegenheit, diesem Bischoff ernstlich zu Sinn zu legen, daß er die hohe Ehre nicht von der Hand weisen sollte, unter den Bischöffen der erste zu seyn, der das Evangelium annehme und befördere, da die evangelische Wahrheit, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, doch gewiß die Oberhand gewinnen werde. Ungeachtet des Verbots zog Samson von Bern nach Lenzburg. Er war nämlich im Jahre 1518 über den Gotthart nach Uri gekommen, mit geringer Pracht; von da kam er nach Schweiz, wo Zwingli, der damals zu Einsiedeln war, heftig wider ihn predigte. Zu Zug gelang es ihm besser; da war ein

ein solches Gedränge des Volks um seine Waaren, daß seine Bedienten riefen: Man soll nicht so sehr hinzudringen, man soll erst die, so Geld haben, hervorkommen lassen, man werde hernach den andern, die nichts haben, auch guten Bescheid geben. — Diese Rede enthüllte manchem ehrlichen Manne, zu seinem grösten Unwillen, nur zuviel von dem Geheimnis. — Als er sich zu Lucern und zu Underwalden wohl bereichert hatte, wuste er sich zu Bern durch seine Kunstgriffe endlich auch einzuschleichen, und kam 1519 mit großem Gut beladen nach Lenzburg. Allein, hier widersetzte sich ihm der Pfarrer, der das Verbot von dem Bischof schon erhalten hatte; er zog also nach Baden, wo er sein Spiel höchst ärgerlich trieb, und die mit Geld losgekauften Seelen, unter Todtengesang und feyerlicher Proceßion auf dem Kirchhof, aus dem Fegefeuer in den Himmel fliegen ließ. Zu Bremgarten, wo er glaubte, sich, vermittelst der Angesehenen und der Geistlichen, die er allemal zuerst auf seine Seite zu bringen trachtete, wohl empfangen zu werden, fand er an dem Pfarrer und Dekan daselbst, Heinrich Bullinger, des nachmaligen Zürcherischen Antistes Bullingers Vater, muthi-

gen Widerstand. Dieser wollte ihn seine Waaren schlechterdings nicht auslegen lassen, weil seine Bullen nicht von dem Bischof vidimirt sey; er ließ ihn nicht in seine Kirche, unerschrocken, selbst da ihn Samson in den höchsten Bann that. Nun kam er mit der Pracht eines fürstlichen Gesandten nach Zürch, wo damals ein eidgnößischer Tag gehalten ward, und auch ein Gesandter des Bischofs zu Costanz gegenwärtig war. Darneben hatte Zwingli seit dem Neujahrstage so muthig wider den Ablaß geprediget, und den Betrug desselben zur Ueberzeugung der meisten so deutlich aufgedeckt, daß, als Samson sich der Stadt näherte, man ihm von Seiten des Raths zu Zürch anzeigte, daß man seiner nicht begehre, doch ihm dabey die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erwieß. Er ward auch vor die gesamten eidgnößischen Botschafter gelassen, unter welchen der Dekan zu Bremgarten gute Freunde hatte, die dem Samson keinen freyen Abzug gestatten wollten, bis er den Dekan seines Banns entlassen, und ihm für das künftige deshalben alle Sicherheit versprochen hatte. Der Pabst fand es nun am zuträglichsten, Samson wieder heim zu berufen, der mit seiner reichen Ausbeute

zu Anfang dieses Jahrs wieder nach Italien gieng.

Immer für die Ausbreitung der evangelischen Wahrheit geschäftig, betrachtete Zwingli alles aus diesem Gesichtspunkt. Was derselben Hindernisse in den Weg legen konnte, erregte sogleich bey ihm Besorgnisse, und er machte sich kein Bedenken, dieselben zu äußern, so sehr er etwa auch den Mächtigen und Großen misfallen möchte. Als durch den Tod Maximilians die Kaiserwürde ledig geworden war, und der König in Frankreich Franz I. und Karl aus Spanien sich darum bewarben, und durch ihre Gesandten, und der letztere besonders durch den Kardinal von Sitten die Eidgenossen in ihr Interesse zu ziehen suchten, und dieser dieselben auch wirklich dahin brachte, daß sie zu Gunsten Karls und wider Frankreich an die Kurfürsten schrieben, so sagte Zwingli frey heraus, die Eidgenossen sollten sich damit gar nicht abgeben, und keiner Partey sich annehmen, Fürsten Fürsten seyn lassen, und einzig für die Erhaltung ihrer Freyheit besorgt seyn. Neben dem sey von einem spanischen Fürsten auf dem kaiserlichen Throne, der dabey so mächtig wäre,

für die kirchliche und politische Freyheit Deutschlands nicht viel Gutes zu erwarten. Ungeachtet nun viele das Verfahren der Eidgenossen hierinnen misbilligten, wurde Zwingli seine Freymüthigkeit übel ausgedeutet.

Im gleichen Jahre 1519, da die Pest zu Zürch heftig wütete, und binnen wenig Monaten in der Stadt 2500 Menschen hinrafte, ward Zwingli auch davon angegriffen; er hat uns seinen Gemüthszustand während dieser Krankheit in einem Lied geschildert, das, bey der Rauhigkeit seines Zeitalters, poetische Sprache, Stärke und Nachdruck hat, und uns vornemlich ein Beweis ist, wie glücklich er sich zu den ersten, simpelsten Wahrheiten der Religion empor geschwungen, und wie sehr sein frommes Herz von denselben durchdrungen gewesen.

Daneben versäumte Zwingli keine Hülfsmittel, wodurch er seinen Geist je länger je mehr anbauen, und sich die Erkenntniß, besonders der geoffenbarten Wahrheit, erleichtern konnte. Er setzte das Studium der alten klaßischen Schriftsteller mit Eifer fort. Er erhellte dadurch seinen

Verstand, bereicherte seine Einbildungskraft, bildete seinen Geschmack, erhöhete seine Gesinnungen, und fand für seinen Geist und sein Herz darinn die beste Nahrung. Aristoteles, Plato und Seneka, welchen letztern er zur Bildung und Ausbesserung des moralischen Karakters vortreflich fand, Thucydides und Sallust, Demosthenes, Theokrit, Aristophanes, Hesiod, Homer und Pindar beschäftigten ihn wechselweise; er scheint es an seiner Gelehrsamkeit, an Liebe und Kenntniß der schönen Wissenschaften wirklich allen Reformatoren zuvorgethan zu haben. Andre mögen diese Schriftsteller auch gelesen haben, aber keiner empfand so alle ihre Schönheiten, keiner verrieth einen so gesunden Geschmack uud eine so scharfe Beurtheilungskraft in Werken des Geistes und des Geschmacks. Er drang ganz in ihren Geist hinein; nichts, was ihr Genie und ihren Karakter unterschied, entgieng seinem beobachtenden Auge: Auch die schwersten unter den alten Dichtern las er nicht mit dem ängstlichen und trockenen Fleisse eines Philologen und Kritikers, sondern mit der gefühlvollen Seele eines wahren Kenners, und mit dem nachstrebenden Fluge eines Genies; sein Herz schloß ihm mehr

von ihrem Verstande und geheimern Schönheiten auf, als das kalte Nachforschen jener niemals erreichen wird noch kann. Das ausführliche Urtheil, das Zwingli von Pindar fällt, wird jeden Kenner überzeugen, daß ich vielleicht noch zu wenig sage *). „Pindar, schreibt er, besaß ein glückliches „Ge-

*) Aus Zwinglis Vorrede zu Comporins Ausgabe des Pindars von 1526. Fuit Pindarus non miuus dextero ac sancto, quam erudito amoenoque ingenio. Eruditio autem tanta fuit hominis, ut hac in re nemo videatur ei anteferendus esse, quod istae victoriae probant: in quibus alicubi subindicat, sua non temere citra interpretem intellectum iri. Utitur ille aut non vulgaribus verbis, sed de sublimi petitis: aut si utitur, sublimia reddit. Quod magnifice de illo praedicat *Horatius*, quum canit: *Dircaeum olorem multa aura vehi.* Horum autem verborum tam docta est apud illum compositio, tam tersa contrectatio ac mundities, ut quicquid illis aut addas, aut adimas, pecces in eruditionem ipsam semper; semper cadit illi feliciter Jovis tessera. Amoenitatem vero quis digne laudabit? Exoleta novat, reficit ac oculis velut praesentia subjicit: priscis honorem ac majestatem induit: Praesentia non supra modum extollit, neque invidiosius deprimit. Quis cultus similium ac dissimilium? Quanta eorum ubertas? Quanta translationum vis? Quam proprius eorum usus? Quam in loco semper adsunt? Sententiarum vero quam anxia cura, ne uspiam desint? Quae harum est cum autoritate conjuncta familiaritas, καὶ τὸ ἐπιεικές; Dexteriras ea est, ut parem haud invenias: nullos enim sic laudat, ut quid illis vitii haereat, non

„Genie, er vereinigte große Talente und morali„sche Größe, Gelehrsamkeit und Anmuth. An „Gelehrsamkeit kam ihm fast niemand bey; dies „erhellet sattsam aus jenen Siegesliedern, wo er „selbst nicht undeutlich zu verstehen giebt, man „werde vieles in seinen Gedichten ohne einen „Aus-

non civilissime taxet. Si quos majorum criminibus innocentia probitateque mederi videt, praesentem virtutem sic defendit, ut tamen aculeos domesticae infamiae non eximat, quo currentem nunquam non hortetur. Si alicujus majores novit justitiam cum audacia mutavisse, sic utramque non tacet, ut simul vitiorum horrorem cum virtutum facibus inferat. Sanctitas ea, ut nusquam petulantia, nusquam procacitas linguae adpareat: nihil salax aut lascivum excidit, quo pectoris aliquod ὕπουλον deprehendere queas. Ut de Pindaro, si de quoquam, dicere liceat, pectus habuisse veri sancti honestique studiosissimum ac incorruptissimum. His limpidissimis gurgitibus volvitur pindarici carminis flumen. Nihil est in omni opere, quod non sit doctum, amoenum, sanctum, dextrum, antiquum, prudens, grave, jucundum, circumspectum, & undique absolutum. Loquatur licet de Diis magnifice, at non sentit de vulgo multitudineque eorum magnifice, sed saepenumero unicam istam divinam caelestemque vim inducit. Imo quemadmodum divus *Augustinus* alicubi & Origenes contra *Celsum* de philosophis ac poetis sentiunt, quod etsi verbis ac nominibus plurimos Deos canere viderentur, re tamen ipsa non ignorarent, unicam esse oportere vim, quae Deus est; sic nostrum videmus, etiamsi Deos vocet, quod unicum tamen esse credat.

„Ausleger schwerlich verstehen — Seine Spra-
„che ist immer erhaben, niemals niedrig; oder
„wenn er sich auch gemeiner Ausdrücke bedienet,
„so weiß er ihnen Würde und Glanz zu geben.
„Horaz beschreibt diesen Vorzug vortreflich,
„Wenn er von ihm sagt:

Multa Dircaeum levat aura Cygnum.

„Er weiß die Worte so geschickt zusammen zu
„setzen, so zierlich zu verbinden und so viel Ele-
„ganz anzubringen, daß man gegen den richtigen
„Geschmack selbst sich vergehen würde, wenn
„man etwas dazu oder davon thun wollte. Er
„ist darinn immer glücklich. — Sein Dich-
„tungsvermögen zeigt sich in dem vortreflichsten
„Lichte. Die ältesten Begebenheiten weiß er her-
„vorzurufen und gleichsam gegenwärtig vor uns-
„re Augen hinzustellen; jüngstvergangenen Be-
„gebenheiten Würde und Majestät zu geben,
„und das gegenwärtige weder übermäßig zu er-
„heben, noch allzu neidisch zu verkleinern. —
„Welcher Schmuck von Gleichnissen und Ge-
„gensätzen? Welcher Reichthum derselben?
„Welcher Nachdruck liegt in seinen Metapho-
„ren? Wie schicklich sind sie jedesmal ange-
„bracht? — Wie sorgfältig ist er nicht aller

„Orten

„Orten, Lehren und moralische Sprüche einzu„mischen? Wie faßlich, wie gemeinnützig ohne „alltäglich zu werden? — Wie außerordent„lich geschickt und billig ist er in Lob und Tadel? „Niemals lobt er so, daß er die anhängenden „Fehler nicht auch zugleich höflich bestrafe. Sieht „er, wie einige durch Unschuld und Rechtschaf„fenheit die Verbrechen ihrer Voraltern gut zu „machen suchen, so lobet er ihr gegenwärtiges „Wohlverhalten immer so, daß er die ihrer Fa„milie anklebende Schande eben dazu braucht, „sie dadurch immer mehr zum Guten aufzumun„tern. Sind jemandes Voreltern nach einem „tugendhaften Leben in freche Laster verfallen, „so wird er freymüthig mit Rücksicht auf beydes „Abscheu vor dem Laster und Neigung zur Tu„gend rege machen. — Streng moralisch ist „Pindar von aller Ausgelassenheit und Muth„willen himmelweit entfernet. Man kann mit „Recht von ihm sagen, er besitze eine unschuldi„ge Seele, die der Wahrheit, Tugend und „Rechtschaffenheit ganz ergeben ist. So „wälzt sich Pindars Gesang in ungetrübten „Wellen fort. Alles ist voll Gelehrsamkeit, voll „Anmuth, voll richtiger und edler Gesinnungen;

„alter ächter Geschmack, Klugheit, Ernst und „Lieblichkeit und jede Vollkommenheit schmü„cken ihn. Redet er von den Göttern gleich „prächtig, so denket er doch von dem Pöbel und „dem großen Haufen derselben nicht eben so: er „führt oftmals jene einzige oberste Gottheit ein. „Was Augustin an einem Ort und Origenes ge„gen den Celsus von den Philosophen und Dichtern „behauptet, daß, ungeachtet den Worten und „den Namen nach sie von vielen Göttern gere„det, sie doch gar wohl gewußt haben, daß nur „Ein höchstes Wesen sey, das gilt auch von „Pindar.“

So reizend das Lesen der Alten für Zwingli seyn mußte, so vergaß er seinen Hauptendzweck dabey nicht. Nichts war ihm angelegener, als die heiligen Schriften und zwar in der Grundsprache zu verstehen. Daher, als um diese Zeit ein gewisser Andreas Böchsenstein, der der Hebräischen Sprache kundig war, eine Grammatik dafür gemacht, und darinn Unterricht gab, nach Zürich kam, war Zwingli der erste, der sein Schüler ward, er übte sich nebst Felix Manz so fleißig darinn, daß er das alte Testament sich bald in der Grundsprache bekannt machte, den

Psal-

Psalter selbst in das Deutsche übersetzte, und denselben in Predigten jeden Freytag erklärte. Er studierte daneben den Job und die Propheten. Er fand, daß das Lesen der Alten absonderlich der Dichter und unter diesen des Pindars einem Ausleger der H. Schrift grossen Vortheil bringe. Weit entfernt, daß jene ihm einen Ekel gegen die Heil. Schrift eingeflößt hätten, glaubte er darinn so viel poetische Schönheit, so einen erhabenen Geschmack anzutreffen, als irgend bey Pindar oder Horaz. Er glaubte aber, wer seinen Geschmack nicht erst durch Lesen vortrefflicher Werke des Geistes gebildet, sondern blos den Kopf voll scholastischer Spitzfindigkeiten sich daran wage, der werde niemals glücklich bey diesen erhabenen Werken fortkommen, niemals in den wahren Sinn derselben eindringen, er werde Geheimnisse suchen, wo keine sind, mit einem frommen Sinn, der aber weder dem Geist des Ganzen, nach der Gemüthsverfassung des redenden angemessen ist, sich zufrieden geben, und weil er unfähig sey, seine Gedanken bis zum Dichter zu erheben, werde er ihn zu sich herabsteigen machen, und in seinen Erklärungen ihm seine eignen schwachen Gedanken und Einfälle unterschrieben.

Bey aller Fertigkeit seines Geistes, und bey aller schon erlangten Geschicklichkeit verschmähte Zwingli fremde Hülfe nicht; vielmehr war er äußerst begierig, gelehrte Männer um sich zu haben, von ihnen zu lernen, und durch sie nützliche Kenntnisse, besonders der Sprachen, je länger je weiter auszubreiten. Er hatte von Jakob Ceporinus (Wisendanger) der in griechischer und hebräischer Sprache die um seinen Geburtsort Wisendangen herum wohnenden Pfarrer unterrichtete, nachdem er zuvor auf Reisen gewesen, und von Georg Chalibeolus (Stähelin) der durch das Lesen des Chrysostomus manchen Irrthum abgelegt hatte, und durch seine Gelehrsamkeit schon Aufsehen erregte, gehört, und nun ruhete er nicht, bis er sie nach Zürch gebracht hatte. Sie waren für ihn auch getreue Gefehrten, die seine Arbeiten und nachher auch die Gefahren redlich mit ihm theilten.

Zwingli fuhr indessen muthig fort, das neue Testament in seinen Predigten zu erklären, und machte seine Zuhörer mit dem Geiste der ursprünglichen christlichen Religion je länger je mehr bekannt. Er deckte damit zugleich den lockern

Grund so vieler Lehren und Gebräuche, die das Christenthum so sehr entstellt hatten, auf, und drang bey allem Widerspruche, den er wohl vorsehen konnte, einzig auf das, daß man sich an Gottes geoffenbartem Worte festhalten müsse. So unmöglich viele eine Religionsverbesserung hielten, die nur auf die Schwachheit der dabey gebrauchten Werkzeuge sahen, und die also alle dahin abzielenden Bemühungen für unnütz hielten, so sehr sich andre an der Neuheit dieser Lehren ärgerten, die sie der eingeführten Uebung zuwider zu seyn glaubten, so erhielt die Einfalt der göttlichen Wahrheit schon in dem Jahre 1520 einen herrlichen Sieg, und Zwingli muste sehen, daß sein ausgestreuter Saamen auch guten Grund angetroffen. Der Rath zu Zürch ließ öffentlich eine Verordnung bekannt machen, worinn allen Pfarrern, Seelsorgern und Predikanten zu Stadt und Land befohlen ward, **daß sie die heiligen Evangelien und die Sendbriefe der Apostel, alle frey und ungehindert gleichförmig dem Geiste Gottes und heiliger göttlicher Schrift beyder Testamente predigen, und nichts vortragen sollen, als was sie mit derselben**

beweisen und erhärten können, von allen Neuerungen aber und von Menschen erfundenen Satzungen gänzlich schweigen sollen. Und so war der ächte eigentliche Grund der Reformation gelegt; der Grund der Gewissensfreyheit und der freyen Untersuchung; die unüberwindlichen Bollwerke gegen Priesterbetrug und geistliche Tyranney. Glücklich wären sie, wären die Nachfolger in der Kirche und dem Staate gewesen, wenn sie die großen Grundsätze, worauf dieses Edikt beruhte und die dasselbe authorisirte, niemals aus den Augen gesetzt hätten! wenn sie ihre Güte gekannt hätten! Allein bey manchem folgenden Zeitpunkt und Ereigniß möchte man denken: Der ist nicht frey, noch nicht völlig frey, der noch ein Stück von seinen Banden nach sich schleppt.

Frey zu denken und frey zu reden, war Zwingli über alles. Er machte sich also von allem los, was ihn daran hindern konnte. Auf die Güte seiner Sache sich verlassend, nahm er seine Zuflucht niemals zu den Künsten der Verstellung und einer falschen Klugheit. Er hatte bis dahin noch

noch immer einen Gehalt von dem Pabste bekommen; allein er begab sich desselben freywillig, ohngeachtet der Pabst ihm dasselbe ferner geben wollte. Dadurch suchte er den Vorwürfen, die ihm deshalben von einigen gemacht worden, zu entgehen, und sich größre Freymüthigkeit zu verschaffen, um mit Nachdruck gegen die Pensionen und Geschenke von fremden Fürsten, die für die Freyheit der Eidgenossen so nachtheilig und für die Sitten vieler so verderblich waren, reden zu dürfen. Er hatte es auch in dem Jahre 1521 dahin gebracht, daß Zürch in das Bündniß mit Frankreich, das die übrigen Orte errichteten, und dazu sie Zürch gleichsam nöthigten, nicht eintreten wollte. Da die Sache vor die Gemeinen gebracht wurde, schlug man dasselbe nicht nur aus, sondern man verband sich auf das neue, das im Jahr 1513 errichtete Gesetz wider die Pensionen zu halten: man schwur darauf und entschloß sich, von fremden Fürsten und Herren sich gänzlich zu entäußern. Alle, die bis dahin Pensionen genossen, und aus dem Krieg ihr Handwerk gemacht, wurden auf Zwingli erbittert; viele, die zuvor seine Predigten häufig besuchten und hoch erhoben, fanden sie itzt ketzerisch

und fühlten mit einmal in sich einen Beruf, den alten Glauben wider ihn in Schutz zu nehmen. Man machte Schmähschriften in der Eidgenoßschaft an vielen Orten wider Zürch und wider Zwingli. Zürch ließ dennoch bald hernach durch die päbstlichen Abgesandten und besonders die Schmeicheleyen und Bestechungen des Kardinals von Sitten sich verleiten, dem Pabst 2000 Mann zu bewilligen. Zwingli kam dabey in den Verdacht, als ob er gegen den Pabst günstigere Gesinnungen hätte, und der kaiserlichen Partey zugethan wäre, ungeachtet er auch dießmal heftig gegen diese Verbindung geprediget, aus dem Grunde, weil ein ehrlicher Mann sich doch verbunden glaubte, seine Zusage zu halten, dadurch aber oft in große Verlegenheit komme, und viel Blut vergossen werde. Er hatte sich in den stärksten Ausdrücken dawider erklärt: „Ich wollte, sagte er, „daß man durch des Pabsts Vereini„gung ein Loch gestochen, und dem Boten, sie „auf dem Rücken heimzutragen, gegeben hätte — „Ueber einen thierfräßigen Wolf stürme man „her; den Wölfen, die die Menschen verder„ben, wolle niemand recht wehren — Sie tragen „billig rothe Hüte und Mäntel: denn so man

„sie

„sie schüttelt, so fallen wol Dukaten und Kro„nen heraus. Wenn man sie aber recht aus„winde, so rinnet deines Sohns, Vaters, Bru„ders, Freundes Blut heraus.„ Die Eidgenossen, die Frankreich in großer Anzahl Völker zugesandt hatten, von welchen nicht weit von Pavia 3000 Mann auf dem Platze geblieben, erfuhren nachher, wie wahr Zwingli geredet. Dieser Verlust machte bey denen aus dem Canton Schweiz so viel Eindruck, daß sie sich entschlossen, 25 Jahre lang mit keinen fremden Fürsten sich einzulassen, und keine Pensionen von denselben anzunehmen. Zwingli ergriff diese Gelegenheit, eine Ermahnung, die er hat drucken lassen, an sie zu verfertigen, und ihnen die Nachtheile der Pensionen vorzustellen.

So lang die Lehren, so Zwingli vortrug, den Nutzen oder das Ansehn der geistlichen Oberherherren nicht schmälerte, so konnte er ungestört fortpredigen; sobald dieselben aber sich in dem Verhalten seiner Zuhörer äußerten, und sie nicht nur im Herzen und mit Worten das unerträgliche Joch der Menschensatzungen verwarfen, sondern ohne eine besondre Erlaubniß zu erwarten,

oder sich dieselbe mit Geld zu erkaufen, ihre christliche Freyheit gebrauchen wollten, so fanden ben diese Lehren Widerstand. Einige Bürger fiengen an, in der Fasten und an andern Feyertagen Fleisch und andre sonst verbotene Speisen zu essen; allein sobald sie verklagt worden, wurden sie von der Obrigkeit abgestraft. Der Bischof zu Constanz ließ ein scharfes Mandat wider diese Neuerung bekannt machen, und schickte sogar eine ansehnliche Gesandschaft nach Zürch, welche vor den Rath gelassen wurde, und denselben im Namen des Bischofs vermahnte, bey den hergebrachten Gebräuchen und Ordnungen zu bleiben, und nicht zu gestatten, daß man dawider handle, rede und disputire. Der Rath fand für gut, Zwingli nebst 2 andern Pfarrern in der Stadt zu beschicken. Faber, der das Wort geführt hatte, wollte sich mit Zwingli in keine Disputation einlassen; doch mußte er seine Vertheidigung anhören. Der Schluß des Raths gieng endlich dahin, daß man den Bischof bitten ließ, durch eine Versammlung der Prälaten und gelehrten Männer des ganzen Bisthums die streitigen Artikel untersuchen zu lassen, und zu bestimmen, woran man sich zu halten habe. Wiewol

nun das Fleischessen öffentlich verboten worden, und die dawider handelten, gestraft wurden, hinderte dieß Zwingli nicht, wider das Fasten zu predigen, und diese Materie in einer Schrift, von dem Unterschiede der Speisen, zu untersuchen. Die erste Schrift, die Zwingli durch den Druck bekannt machte.

Der Bischof ruhte auf dieses nicht; da er bey dem Rath zu Zürch so wenig ausgerichtet hatte, wandte er sich nun an den Probst und das Kapitel in einem langen Schreiben, worinn er sie vor den neuen Lehren warnet, und sie auffordert, sich denselben zu widersetzen. Man vermuthete, es sey dabey darauf abgesehen gewesen, den Zwingli von seiner Stelle zu entsetzen, weil in dem Kapitel einige ihm und der evangelischen Lehre sehr abgeneigt waren. Zwingli, der seit dem vorigen Jahr auch Chorherr war, sah, daß der Bischof vornemlich auf ihn ziele, verlangte also, daß man ihm das Schreiben übergebe, damit er eine Schutzschrift dagegen verfertigen könnte. Man übergab es ihm, und er schrieb sein Architelas in lateinischer Sprache, wodurch er die Streitigkeiten zu beendigen hoffte, und sich in

69 Artikeln rechtfertigte. Er schonte darinnen den Bischof, und zeigte viel Mäßigung und Bescheidenheit. Dieser aber suchte bey den versammelten Eidgenossen der neuen Lehre Hindernisse in den Weg zu legen, und klagte über Ungehorsam gegen seine Mandate. Bey ebendenselben ward auch wider Urban Wiß, Pfarrer zu Visisbach bey Baden, eine Klage eingebracht, er predige nach dem neuen Glauben. Wiß ward darauf, auf Befehl der eidgenößischen Gesandten, ungeachtet der Fürbitten seiner Zuhörer, gefangen nach Constanz geführt, und von dem Bischof lange Zeit im Gefängniß behalten, wo Zwingli ihn durch Briefe zur Standhaftigkeit ermunterte. Dieß, sagt Bullinger, war der Anfang, daß die Eidgenossen das Evangelium verfolgten, und zwar aus Anstiften der Geistlichen, welche zu allen Zeiten Christum dem Pilatus und Herodes vorstellten: er meynte aber die katholische Geistlichkeit.

Nach dem Bischof durften sich nun auch Niedrigere an Zwingli wagen, und ihm dadurch Gelegenheit geben, seine Standhaftigkeit zu zeigen. In der Stadt waren drey Bettelorden: der Prediger, der Barfüßer und der Augustiner.

Da nun verschiedne Mitglieder derselben Verwandte und Gönner im Rathe hatten, so kamen sie bey demselben mit einer Klage wider Zwingli ein, daß er sie auf der Kanzel angreife und bey dem Volke verächtlich mache. Ihre Freunde in dem Rath brachten es auch wirklich dahin, daß es verboten wurde, wider die Mönche zu predigen und zu dispusiren; allein ein plötzlicher Knall in der Rathstube setzte die Richter nicht in ein geringes Schrecken — Als man aber auf keiner Seite auf der Kanzel schwieg, so wurden Herren des Raths und aus dem Kapitel verordnet, um beyde Parteyen zu verhören. Nachdem sie lange gegeneinander geredet, ward ihnen alles das zu predigen untersagt, was Zweytracht und Trennung verursachen könnte, man hab es denn vorher an das Kapitel bey dem Großenmünster gebracht. Diesen Schluß wollte Zwingli nicht annehmen, sondern das Evangelium frey und ungehindert predigen, dabey berief er sich auf das obrigkeitliche Mandat. Die Ordensleute wollten aus dem Thomas, Scotus ꝛc. predigen; allein es ward ihnen geboten, diese ruhen zu lassen, und jeder sollte nichts auf die Kanzel brin-

 gen,

gen, als was er aus dem Worte Gottes darzuthun wisse.

So viel Widerwärtigkeiten Zwingli auf der einen Seite zu erdulden hatte, so geschahe auf der andern Seite auch manches, das für ihn angenehm und aufmunternd war. Geschickte Männer, die seine Freunde waren und gleiche Gesinnungen mit ihm hatten, kamen in eine nähere Verbindung mit ihm. Zwingli schrieb dem Leo Jude nach Einsiedeln, er sollte nach Zürich kommen und bey einer gewissen Gelegenheit bey St. Peter predigen. Leo kam, predigte ohne zu wissen, was Zwinglis eigentliche Absicht dabey wäre: er gefiel der Gemeine so wohl, daß sie ihn an statt ihres wegen Alters untüchtigen Pfarrers, der daneben der evangelischen Lehre nicht günstig war, zu ihrem Pfarrer erwählte, und so hatte Zwingli seine Absicht erreicht. — Eben so war auch Johannes Stumpf, der Geschichtschreiber, Pfarrer zu Bubikon und predigte daselbst das Evangelium. — Ein Vorfall mit einem Barfüßermönche, Franciscus Lambertus, einem gelehrten und beredten Manne, der zu Avignon die Theologie gelehrt hatte, mußte Zwingli nicht weniger erfreulich

seyn

seyn. Er kam nach Zürich, nachdem er an verschiedenen Orten der Schweitz lateinisch geprediget hatte, zu Zürich that er das gleiche schon zum vierten Mal, und vertheidigte die Lehre von der Fürbitte der Heiligen. Als Zwingli ihm zurief, daß er hierüber irrige Meynungen hege, begehrte der Minorite, sich mit ihm näher darüber zu unterreden. Dies geschah, Lambertus sahe seinen Irrthum ein, hob seine Hände in Himmel und dankte für die erhaltenen Einsichten, zog seine Kutte ab, und blieb bey der erkannten Wahrheit, da er nachher nach Marpurg kam, wo er einige Bücher schrieb.

Um die gleiche Zeit wagten es eilf angesehene Geistliche und Prediger des Evangeliums eine Bittschrift, die Zwingli verfertigte, den eidgenößischen Gesandten und dem Bischoff zu Constanz zu übergeben, worinn sie ihren Entschluß eröffneten, die Menschen nach dem Evangelium zu unterrichten, und die Nothwendigkeit desselben vorstellten, und wie nöthig es auch sey, das Eheverbot für die Geistlichen aufzuheben. Dies war damals ein Unternehmen, das jedermann in Erstaunen setzte, und ob es gleich keine

sichtbare gute Folgen hatte, so war es schon genug, daß es keinem von diesen Männern auf der Stelle merkliche Ungelegenheiten zuzog.

Indessen empörte man sich fast in allen Gegenden der Schweiz, auch an vielen Orten, die catholisch blieben, wider das Pabstthum. Allenthalben waren erleuchtetere Männer, die dieses harte Joch abzuschütteln, und auch andere davon zu befreyen suchten. Diese alle hielten sich an Zwingli, schrieben an ihn, fragten ihn in schwierigen Fällen um Rath. Zwingli hatte auch in diesem Jahre zu Glaris, und an der Engelweihe zu Einsiedeln geprediget. Zu Zürich sahe er auch augenscheinliche Früchte seines unausgesetzten Eifers. Als er einst sehr ernsthaft wider die Pensionen geprediget, mußten noch an demselben Tag alle Geistliche in dem Chor bey dem Großmünster erscheinen, und da in Gegenwart der Bürgermeister eidlich versprechen, in Zukunft weder von dem Pabste, noch von andern Fürsten, Pensionen oder Jahrgelder anzunehmen; auch wurde andern Aergernissen Einhalt gethan. Es ließ die Obrigkeit alle liederliche Weibspersonen zu Stadt und Land wegschaffen. Die Freystätte

die

die zuvor allen Verbrechern ohne Unterschied offen gestanden, wurden verschlossen. Den Klosterfrauen am Oetenbach wurde mehr Freyheit vergönnet und zu mehrern Hoffnung gemacht.— Der Ruf und das Ansehn, in welchem Zwingli stand, drang bis an den Römischen Hof. Hadrian VI. der Leo X. auf dem Römischen Stuhl nachfolgete, hatte an die zu Nürnberg versammelten Reichsstände im Jahr 1523 durch seinen Legaten Franciscus Cheregat gelangen lassen, wie mißvergnügt er sey, daß sie sich Luther nicht eifriger widersetzt hätten, wie er auch gesinnet wäre, den großen Verderbnissen, die an dem Römischen Hof und in der Kirche herrschten, zu steuren; allein da die Uebel so alt und so vielfach seyen, müßte man dabey sanft und mit Zeit und Weile verfahren. Da nun Zwingli über dieses Verfahren des Pabstes seine Gedanken in einer Schrift, doch ohne Namen, bekannt machte, und darinn zu verstehen gab, wie der Pabst mit Luthern zugleich die evangelische Lehre zu unterdrücken und Deutschland Italien unterwürfig zu machen suche; so hat Hadrian vielleicht etwas davon erfahren, und gab sich nun viel Mühe, Zürich und besonders Zwingli sich günstig zu machen. Der Pabst gab seinem

Legaten Ennius, den er in die Schweiz sandte, einen Brief mit an Zwingli, und einen an Franz Zingg zu Einsiedeln, der ehemals dem päbstlichen Stuhle nützliche Dienste geleistet hatte; weil dieser bey Zwingli viel vermogte, so hoffte er ihn durch diese Vermittelung auf seine Seite zu bringen. In dem Schreiben an Zwingli, versichert ihn Hadrian, nach sehr schmeichelhaften Ausdrücken von der ganzen Schweizerischen Nation, seiner Hochachtung für seine Verdienste, seiner Liebe und eines besondern Zutrauens, und wie ihm die ansehnlichsten Ehrenstellen und reichsten Belohnungen zugedacht seyen, wann er sich gegen den päbstlichen Stuhl gefällig erweise; und als Myconius einst näher fragte, was Zwingli für seine Willfährigkeit zu hoffen hätte, soll Zingg gesagt haben: Alles, nur nicht die päbstliche Krone. Allein dies alles vermogte nichts auf Zwinglis standhafte Seele. Er fuhr muthig in seinem Vorhaben fort, und der bischöfliche Legat verreiste.

Bey der Verschiedenheit der Denkensart in Religionssachen, die sich zu Zürich je länger je mehr ausbreitete; bey der Gährung, die daraus

zu entstehen pflegt, war es nun nichts seltenes, daß einem Lehrer von der einen Parthey, wann er vor dem Volk predigte, von einem Lehrer der andern Partey und oftmals auch von gemeinen Bürgern öffentlich widersprochen ward, daß dieser jenem seinen Irrthum vorhielt und ihn widerlegte, jener hingegen Schmähworte und Verketzerungen ausstieß, woraus nothwendig viel Unordnung und Aergerniß entstehen mußte. Dieses nun inskünftige zu verhüten, und sich vor den Schmähungen seiner Feinde sicher zu stellen, erschien Zwingli persönlich vor dem großen Rath, und begehrte, daß man ihm erlauben mögte, öffentlich von seiner Lehre Rechenschaft abzulegen, und daß sie zu dem Ende im Beyseyn der Anwälde des Bischofs von Constanz, und auch vor Gelehrten und Ungelehrten ein Religionsgespräch veranstalten mögten, wobey er versprach, daß er sich wolle zurechtweisen lassen, über das, was man in seiner Lehre irrig oder falsch befinden würde, und zugleich bat, daß man ihn bey demjenigen schützen mögte, was er hinlänglich dargethan hätte. Als nun der Rath eine solche Disputation bewilliget und wirklich durch ein Manifest allen Geistlichen bekannt gemacht hatte, verfaßte Zwing-

li seine Lehre über die streitigen Punkte in 67 Artikel und übergab sie der Druckerpresse. — Diese Sache erregte ein allgemeines Erstaunen. — Die meisten eydgenoßische Stände hatten zwar den ihrigen verboten, dieser Disputation beyzuwohnen. Dennoch erschienen am 29. Jenner 1523. als dem bestimmten Tag auf dem Rathhaus zu Zürich nebst den Abgesandten des Bischofs zu Constanz, seinem Hofmeister Fr. von Anweil, Ritter, und seinem Vikar und Kanzler, Johannes Faber nebst noch andern, beynahe 600 vornehme und gelehrte geistliche und weltliche Personen, Prälaten, Doctores, Magisters auch von entfernten Orten. So waren auch alle Pfarrer und Geistliche der Stadt und Landschaft Zürich gegenwärtig. Die Versammlung eröffnete Herr Bürgermeister Roust. Die Abgeordneten des Bischoffs wollten sich in keine Disputation einlassen, unter dem Vorwande, sie seyen nur darum zugegen, um die entstandenen Streitigkeiten beyzulegen. Die vorgelegten Artikel, sagte Faber, müßten auf einem zu haltenden Concilium untersucht werden, man müßte auf einer berühmten Universität darüber disputiren. Zwingli zeigte dagegen, wie ungewiß es

sey

sey, daß ein Concilium gehalten werde. Als Zwingli jedermann feyerlich aufforderte, seine Sätze zu widerlegen, vornemlich aber die, welche über Ketzereyen schrien, wollte niemand hervortreten, so daß er gelegentlich mit Faber über die Fürbitte der Heiligen und die Messe anbinden mußte. Allein über die Quelle ihrer Beweisgründe konten sie sich nicht vereinigen. Zwingli wollte alles aus der heiligen Schrift erwiesen haben, da Faber sich immer auf die Traditionen, Concilien ꝛc. berief, und das Ansehen der Schrift zu schwächen suchte; wenn die Schrift sich widerspreche, so müsse man doch einen Richter haben, um den wahren Sinn zu entscheiden. Nein, sagte Zwingli, der Geist der Schrift entscheidet, urtheilt und richtet sich selber. Große Wahrheit! bist du Zwingli immer gegenwärtig gewesen! — In der ganzen Disputation zeigte Zwingli viel Ueberlegenheit über seine Gegner, viel Gegenwart des Geistes, viel Munterkeit und gute Laune. Faber suchte Ausflüchte, und wußte sich bey vieler Frechheit schlecht aus der Sache zu ziehen. Ungeachtet nun Zwingli bey so schwachen Gegnern nicht Gelegenheit gehabt hatte, seine Gelehrsamkeit und Stärke in vollem

Glanze zu zeigen, so war der Erfolg dennoch für ihn und seine Sache sehr erfreulich. Der große Rath zu Zürich machte die Verordnung, weil niemand von denjenigen, die Zwingli irrige Lehren und Ketzereyen beygemessen, sich unterstanden, seine Lehrsätze aus der heil. Schrift zu widerlegen, so soll Zwingli mit Verkündigung des göttlichen Worts muthig fortfahren, und alle Prediger sollen keine andre Lehren vortragen, als die sie aus der heiligen Schrift darthun können, und inskünftige von allen Schmähungen und Verketzerungen sich sorgfältig hüten.

Hieraus erhellet genugsam, daß die Obrigkeit zu Zürich den Vorwurf nicht verdient, daß sie in Glaubenssachen eine richterliche Macht sich angemaßet. Sie hatte den Bischof zu Constanz schon vor einem Jahr aufgefordert, in einer allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit zu berathschlagen, was bey der entstandenen Ungleichheit in Religionsbegriffen für Maßregeln zu nehmen seyen, da dies nun nicht geschehen, so hatte sie dieses Religionsgespräch einzig in der Absicht veranstaltet, damit sie die in Religionsmeynungen ungleich denkenden Lehrer unter sich einigermaßen

maßen vergleichen, und vornemlich dem Streit und den Schmähungen von der einen Seite ein Ende machen mögte. Darneben verdienten verschiedene Glieder des Raths gewiß nicht, daß man sie für grobe und unwissende Männer hielte. Denn als Faber eine Schrift bekannt machte, worinn er sich beklagte, daß in den herausgegebenen Acten der Disputation die Sachen nicht unpartheyisch beschrieben worden, daß man Zwinglis Reden ausgebessert, seine hingegen schlechter, als sie gewesen, vorgestellt habe, und manches läugnete; so fand man nicht für gut, ihm im Ernst darüber zu antworten. Allein einige von den vornehmsten Herren verfaßten gemeinschaftlich eine scherzhafte Schrift, welche sie **das Geyerrupfen** *) hießen, worinn sie die Acten vertheidigten und Fabers Betragen mit vieler Munterkeit des Geistes ins Licht setzten. Als sich darauf Faber vernehmen ließ, Zwingli sollte seine 67 Schlußreden mit Beweisen erläutert und bestätigt ans Licht geben, so wolle er ihm schriftlich darauf antworten, so ließ es Zwingli nicht lange anstehen, und machte dieselben weit-

*) Siehe Schweitzer. Erzählungen. S. 200.

läuftiger ausgeführt in deutscher und lateinischer Sprache durch den Druck bekannt.

Wann das Licht der Wahrheit und der Moralität den Menschen aufzugehen anfängt, so sehen sie die Unvollkommenheiten und Unordnungen ein, in denen sie bisher gelebt haben; ihr moralisches Gefühl wird enge, sie fühlen eine Unbehaglichkeit, von der sie sich loszumachen wünschen. Da sie nun diese so sehr gesuchte innere Ruhe nirgends finden können, als in der Ausübung ihrer Pflichten, so entstehet bey ihnen ein mächtiger Entschluß, zu denselben zurück zu kehren, mit diesen lernen sie bald auch ihre Rechte kennen. Denn wenn es ihnen einmal recht Ernst ist, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, so erwacht bey ihnen zugleich auch der Muth, die unveräusserlichen Rechte der Menschheit, ohne deren Ausübung die Tugend höchst schwer, wo nicht ganz unmöglich wird, gelten zu machen, und das Joch unnatürlicher Satzungen und Gebote abzuschütteln. Dies Gefühl der menschlichen Rechte, die aus ihrer Einrichtung und Natur herfliessen, und die keine Verjährung, keine willkührliche Gesetze, keine Macht, und kein Ansehn

sehn aufheben oder zerstören kann, bleibt bey den meisten Menschen, besonders bey einem verdorbenen Zustand, und bey einem großen Verfall der Religion und Sitten meistentheils sehr schwach und dunkel. Religiose und politische Vorurtheile können dasselbe für eine geraume Zeit fast gänzlich ersticken und unterdrücken, und es bedarf eine fortgesetzte und angestrengte Anbauung des Geistes und ein helleres Licht der Wissenschaften, bis daß die Menschen aus dem Schutt sich heraus arbeiten und zu den ersten lichtvollen Grundsätzen ihrer Rechte und Verpflichtungen sich empor schwingen können. Wie wohlthätig hat also die Vorsehung für das Beste der Menschen gesorgt, da sie für Erhaltung derselben noch ein ander Mittel ausfündig gemacht, dieselben in den Urkunden der Offenbarung aufbehalten und mit einem neuen göttlichen Ansehn unterstützt und bekräftigt hat? Wie sehr wird nicht die Arbeit erleichtert und der Weg verkürzt, wenn man sich auf göttliche Aussprüche berufen kann. Wie weise handelte also Zwingli und seine Mitarbeiter, daß sie allererst die göttlichen Schriften aus dem Staube hervorgezogen, daß sie an dieselben sich fest hielten und alles ihren

Aussprüchen entgegen laufende bloß menschliche Ansehn, selbst der größten Kirchenväter, Päbste, Concilien muthig verwarfen, und von ihren Schlüssen keinen Gebrauch machten, als um sie durch sich selbst zu schwächen?

So wenig auch bey dem in diesem Jahr gehaltenen Religionsgespräch die streitigen Punkte erörtert, so wenig die Gegner von dem Ungrund ihrer Meynungen überführt wurden, so sahe man doch für die evangelische Lehre davon die erwünschtesten Folgen. Sie und ihre Vertheidiger schienen vor den Anfällen einheimischer Feinde weit sichrer zu seyn und ungehinderter einen glücklichen Fortgang zu gewinnen. Die Prediger der neuen Lehre sahen wohl ein, daß, wenn sie die herrschenden Irrthümer, Unordnungen und Laster bestraften, und dem Volke zu dem Ende die göttlichen Vorschriften vorhielten, die Augen desselben zu allererst auf sie mußten gerichtet seyn. Es erwartete auch natürlicher Weise, daß sie selbst nach ihrem eignen Betragen sich richten, und den übrigen ein Beyspiel geben würden. Sie hatten die Rechte der Menschen in Ansehung des Ehestands wieder gelten gemacht und gezeigt,

daß niemand davon ausgeschlossen sey; sie hatten die Vorzüge desselben aus Gründen angepriesen; sie mußten also leicht einsehen, daß ihre Lehren wenig fruchten und ihr öffentliches Betragen wenig Nutzen stiften könne, so lange ihr Privatleben entweder zu vielem Argwohn Anlaß gab, oder durch wirkliche Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen Aergerniß verursachte. Das kürzste und beste Mittel diesem vorzukommen, und zugleich einen Beweiß der Ueberzeugung von ihrer Lehre zu geben, war, wann sie sich öffentlich nach dem Gebrauch der Kirche verheyratheten. Sie durften nun einen Schritt wagen, den man ihnen vor weniger Zeit nicht bewilligen wollte. Außer den Spöttereyen einiger muthwilligen Leute, die aber auch nicht unbeantwortet blieben, fanden sie keinen Widerstand. — Der erste war Wilhelm Raubli von Rotenburg, der zu Wytikon predigte, und zu Basel bey einer Proceßion an statt eines Heiligthums die offene Bibel vor sich hertragen und dabey sagen durfte, dies sey das wahre Heiligthum, die übrigen seyen nur Todtengebeine. Diesem folgte der Caplan bey dem großen Münster Hans Schmid, der Pfarrer bey St. Peter Leo Judä, der Prädicant im Spi-

tal, der Probst zu Embrach, Heinrich Bränn=wald, der Doctor und Pfarrer bey dem Frau=münster Heinrich Engelhart, und der Probst bey dem großen Münster Felix Frey.

Zwingli trat erst den 2ten April des folgen=den Jahrs 1524 in die Ehe. Er verheyrathete sich mit einer adelichen Witwe, Anna Reinhard, sie war 40 Jahre alt, und zuvor mit Junker Hans Meyer von Knonau, Herrn zu Weiningen, verheurathet gewesen, dem sie einen Sohn und zwo Töchter geboren hatte, die am Leben waren. Zwingli hatte bereits in dem vorhergehenden Jahre zum Geschenk für diesen adelichen Jüng=ling, als er aus dem Bad zurück kam, eine klei=ne Schrift verfertigt, worinn er ihm die für die=ses Alter nöthigsten Lehren und Vorschriften mit vieler Anmuth mittheilt. Diese vornehme und dem Anschein nach reiche Heyrath gab Zwinglis Gegnern Gelegenheit, boshafte Anmerkungen über ihn zu machen. Wir wollen aber Zwingli sich selbst darüber verantworten lassen, um so viel lieber, weil wir den Charakter seiner Ehegat=tin um etwas näher daraus kennen lernen: „ Diese närrischen Leute, schreibt Zwingli, dür=„ fen vorgeben, meine Frau besitze unermeßliche

„ Reich=

„ Reichthümer, und doch belauft sich ihr ganzes
„ Vermögen neben ihren Kleidern und dem
„ weiblichen Schmuck nicht über 400 Ducaten.
„ sie besitzt zwar prächtige Kleider, Ringe und
„ andre Kostbarkeiten von dieser Art; allein von
„ dem Tage an, da sie mir getrauet worden,
„ achtet sie dieselben so wenig, daß sie dieselben
„ nicht ein einzigmal getragen hat; sie gehet viel-
„ mehr, als eine bescheidene Matrone, wie die
„ übrigen Bürgerfrauen gekleidet. Was sie von
„ ihren Kindern zu ihrem Unterhalt jährlich be-
„ kommt, denn sie ist von vornehmen Hause,
„ das kann sie nicht wohl ausschlagen, da
„ sie fast schon ihr vierzigstes Jahr erreicht
„ hat, und von mir auch mehrere Kinder
„ bekommt. Der Wunsch, Kinder zu haben,
„ war auch der Grund, warum ich sie mir zur
„ Frau genommen habe. Und dennoch tragen
„ diese unverschämten Leute kein Bedenken, von
„ ihren Reichthümern, Kleidern, Schmuck und
„ noch von vielem andern mehr viel Rühmens
„ und Aufhebens zu machen. Bey uns aber ist
„ niemand so blind, der nicht sehe, daß das
„ lauter Lügen sind; niemand so boshaft, der es
„ nicht für lauter Bosheit halte. Allein von

 „ Ab-

„ Abwesenden ungegründete Falschheiten aus-
„ zustreuen, ist eben so gewöhnlich, als man es
„ für sicher hält. Sie hat freylich sehr begüter-
„ te Kinder; Gott gebe nur, daß sie ihre Reich-
„ thümer recht brauchen! Von allen diesen
„ Schätzen aber erhält meine Frau nichts als ih-
„ re Kleider und übrigen Schmuck nebst einem
„ jährlichen Gehalt von dreyßig Ducaten. Ich
„ habe nicht einmal damit wollen beschwerlich
„ fallen, daß ich die Brautgeschenke, die ihr von
„ rechtswegen gehörten, abforderte. Ja ich se-
„ he all ihr Vermögen so an, als ob es mich
„ auf der Welt nichts angienge." — Sie
gebar Zwingli einen Sohn Wilhelm, der zu
Strasburg studierte und daselbst gestorben; und
noch einen andern Ulrich Zwingli, der nachher
Archidiakon bey dem großen Münster worden;
eine Tochter Regula heyrathete der berühmte
Gwalther, die übrigen Töchter sind nicht zu
Jahren gekommen.

Die Lehren, die Zwingli auf die Bahn ge-
bracht, und für dieselben Zeiten gründlich und
schicklich dargethan hatte, blieben, wie man hier-
aus siehet, nicht müßig in den Gemüthern seiner

nur

Mitbürger und Zeitgenossen. Sie fanden nicht nur Beyfall, sondern brachten allmälig mancherley Veränderungen zu Stande. Allein, vielleicht eben das brachte die Gemüther vieler wider ihn auf: und da sie wohl sahen, daß man in Religionssachen ihm nicht beykommen könnte, und er allemal die Oberhand behielte, suchten sie auf andre Weise ihm zu schaden, und ihn in einen bösen Ruf zu bringen. Sie verklagten ihn deswegen in dem vorigen Jahre vor der eidgnößischen Versammlung zu Baden, und gaben ihm Schuld, er habe zu Zürch geprediget: Die Eidgenossen verkaufen Christenblut, und essen Christenfleisch. Als die Gesandten diese Anklage in den Abschied nahmen, verantwortete sich Zwingli vor der grossen Rathsversammlung zu Zürch; und da man seine Rechtfertigung für begründt hielt, machte er sie öffentlich bekannt, und übersandte sie den zu Bern versammelten Eidgenossen. Er gestund, daß er, da einige vor einem Jahre sich verantworten müssen, weil sie in der Fasten Fleisch gegessen, ungefehr möge gesagt haben: „Einige „halten das Fleischessen in der Fasten für eine „große Sünde, da es doch von Gott nicht verboten sey: Aber Menschenfleisch verkaufen,

„halten

„halten sie für keine Sünde. Wie er nun in „seinen Predigten andre Sünden bestrafe, so „hab er auch die Gabenfresserey und das muth-„willige in Krieg laufen, als allgemeine Laster aller „Nationen durchgezogen; er habe weder die Eid-„genossen noch andre Nationen ausdrücklich ge-„nannt, und es sey seine Weise, bey solchen „Beschuldigungen zu sagen: **Frommer Mann, „nimm dichs nicht an!** „

Die Verbesserungen aber, die Zwingli nach und nach aus seinen Lehren entstehen sah, konnten ihn für diesen Verdruß reichlich schadlos halten. Am Oetenbach zu Zürch war ein vornehmes und reiches Frauenkloster, in welchem Töchter aus den besten Geschlechtern verschlossen waren. Da nun viele Aeltern die Nichtigkeit und Ungerechtigkeit der Klostergelübde einzusehen anfiengen, so wagten sie es, ihre Töchter aus dem Kloster wegzunehmen; einige verließen dasselbe aus eignem Trieb und Ueberzeugung. Die Obrigkeit begünstigte diesen Auszug so sehr, daß sie jeder ihre Kleidung, Geräth und Habseligkeiten, die sie in das Kloster gebracht hatte, mitzunehmen bewilligte. Die aber, welche bleiben

wollten, musten ihre Ordenskleider ablegen, und mit Hintansetzung der abergläubigen Uebungen die Predigten besuchen. Einige änderten nachher ihren Entschluß; einige verheyratheten sich — In dem gleichen Jahre 1523 fieng man auch an, die Taufe in deutscher Sprache, mit Weglassung alles abergläubigen Zeugs, ohne Beschwörung, Salz, Staub, Kreuz und Chrysam zu verrichten. — Damit war noch eine wichtigere Veränderung verbunden. Die Hauptkirche zu Zürch hatte ein Kapitel, welches aus 24 Chorherren, 36 Kaplanen, einem Leutpriester und Helfer bestand. Allein, diese Chorherren führten seit langer Zeit ein ungebundenes Leben, so daß diejenigen, die ihnen den Zehnten zu zahlen verbunden waren, sich weigerten, denselben zu geben, weil sie glaubten, er sey sehr übel angewandt. Sie klagten auch darüber, daß sie den Geistlichen alle Sakramente, die Begräbnisse, das Glockenläuten ꝛc. mit Geld bezahlen müßten. Der Probst und das Kapitel konnte ihr Recht auf die Zehenten mit Brief und Siegeln und Urkunden darthun. Der Rath bestätigte ihnen also dasselbe; allein zugleich verordnete er nebst drey Mitgliedern des Raths 4 Herren von dem Kapitel, welche

berath-

berathschlagen sollten, wie man den Misbräuchen, worüber man klagte, abhelfen könne. Sie machten wirklich verschiedne Verordnungen und neue Einrichtungen, wodurch mit vieler Klugheit einer völligen Umbildung der kirchlichen Verfassung der Weg gebahnt wurde. Man verordnete also, man solle nichts mehr für die Sakramente, die Begräbnisse ꝛc. bezahlen; man soll die große Anzahl unnützer und doch wohlbesoldeter Geistlicher vermindern, und nur so viel beybehalten, als zur Verrichtung des Gottesdiensts nöthig wären; man soll die Stiftsherren bey ihren Einkünften absterben lassen, hernach aber dieselben gelehrten Männern geben, die zu besserm Verstande der heil. Schrift die hebräische, griechische und lateinische Sprache öffentlich lehren, so daß Jünglinge allen nöthigen Unterricht finden, und nicht weiter mit ihrer Aeltern Unkosten an fremde Oerter reisen dürfen; man soll den Schulmeistern beßre Besoldungen geben, damit die Jugend auch besser unterrichtet werde; die Pfarrer sollen bey ihren Gemeinen wohnen, und in die Filialkirchen soll man geschickte Pfarrer aus der Stadt senden; was von dem Zehnten und Zinsen übrig bliebe, das soll von zween Herren

ren des Stifts und zween des Raths unter die Armen ausgetheilt werden. Endlich wurden auch von den Herren des Raths vier Aufseher oder Pfleger zu dieser Absicht geordnet, die Aufsicht haben sollen, daß die Einkünfte der 7 eingegangenen Chorherrenpfründen, zur Besoldung der Schuldiener und der Studirenden wohl besorgt werden. Und so wurde der bisherige Misbrauch des Kirchenguts in einen wahren und zweckmäßigen Gebrauch verwandelt.

Allein, noch standen die wichtigsten Stücke des päbstlichen Aberglaubens fest. Noch immer wurde Meß gelesen; noch hatte man Bilder und verehrte sie. Zwingli wollte neben dem, was er in seinen vorigen Schriften darüber gelehrt, die Gemüther durch eine Schrift vorbereiten, worinn er die Geschichte des Meßkanons untersuchte; die Veränderungen, die damit vorgenommen worden; die Irrthümer, die darinn steckten, zeigte. Eben so hatte auch der Kaplan zu Wädenschweil, Ludwig Hezer, die Lehre der Schrift von den Bildern, und die Gründe für den Gebrauch derselben in einem Büchelchen untersucht. Ein besondrer Vorfall beschleunigte die Berathschlagung

über

über diese zween Punkte — Ungedultig und voll Eifer giengen einige Bürger und gruben ein grosses Krucifix, das zu Stadelhofen stand, aus, und stürzten es um. Der eifrigste unter diesen Bilderstürmern war der Schuster, Nikolaus Hottinger, ein redlicher Mann, der dabey viel Schriften über die Religionsstreitigkeiten gelesen hatte. Da die Gemüther des Volks schon vorher über diese Materie zertheilt waren, und die Bilder noch viele Vertheidiger hatten, so bezeigten diese nun darüber einen großen Abscheu, und klagten auf Leib und Leben. Die Obrigkeit wurde dadurch genöthiget, die Thäter gefangen zu setzen; die Prediger aber vertheidigten sie von der Kanzel. Den Bilderdienst zu verwerfen, sey kein Todverbrechen, sagten sie, weil es im Worte Gottes verboten sey, welches sie darthaten, und man sey auch durch die obrigkeitliche Erkenntniß dazu berechtigt, welche nichts lehren heisse, als was man aus dem Worte Gottes beweisen könne. Freylich haben jene darinnen gefehlt, daß sie ohne obrigkeitliches Ansehen Hand angelegt. In dem Rath wurde heftig hierüber gestritten. Endlich vereinigte man sich, auch über diese streitigen Punkte, ein Religionsgespräche zu halten.

Wirk=

Wirklich ward der 26ste Weinmonat dazu angesetzt, und die Bischöffe von Chur, Constanz, Basel, auch gelehrte Männer von der Universität daselbst, wie auch aus andern eidgenößischen und zugewandten Orten dazu geladen. Es kamen aber nur von Schafhausen und Sanctgallen. Sonst war die Versammlung sehr zahlreich, indem sie aus 900 Personen bestand, worunter verschiedene Doktores und Magisters waren. Von diesen Fremden verordnete man drey Präsidenten, Herrn Doktor Joach. von Watt, Bürgermeister zu Sanctgallen; Herrn Doktor Sebast. Hofmeister von Schafhausen, und Herrn Doktor Christof Schappeler, welche verhüten sollten, daß nichts ungebürliches, nichts, das nicht aus der heil. Schrift genommen sey, vorgebracht werde. Hernach wurden Zwingli und Leo Jude aufgefordert, ihre Lehrsätze gegen jeden, der mit ihnen disputiren wollte, zu vertheidigen. Vorläufig aber suchte Zwingli den Begriff der heil. Schrift von der Kirche fest zu setzen, damit er dem letzthin gebrauchten Vorwand, als ob nur die vom Pabst in ein Koncilium versammelte Geistlichkeit dergleichen Materien zu untersuchen das Recht habe, vorkäme. Hernach widerlegte Leo Jude den Bil-

verdienst aus der heil. Schrift, und beantwortete die Einwürfe, die aus einigen Schriftstellen dagegen gemacht worden. Zwingli widerlegte die Einwendungen des Kommenthurs von Küßnacht, der die Bilder für einen Stab der Schwachen wollte gehalten wissen. Allein, Zwingli verwarf die Bilder völlig, und der Kommenthur gab sich zufrieden. Es wurde so wenig für die Bilder vorgebracht, daß man viele mit Namen auffordern muste, die Vertheidigung derselben zu übernehmen: allein, alle weigerten sich. Selbst der Prior der Augustiner, der berühmteste Prediger zu Zürch, vor der Reformation, sagte, er wisse nichts aus der Schrift dafür zu sagen; und wenn man das Dekret (das päbstliche Recht) nicht wolle gelten lassen, so stehe er da, wie ein andrer Güggel. Zum Beschlusse dieses Tags dankte der Präsident, Doktor Sebastian Hofmeister, Gott für den Sieg; ermahnte die Obrigkeit, die Bilder abzuschaffen, uud die deswegen Gefangensitzenden ledig zu lassen.

Am folgenden Tage wurde auf gleiche Weise die Lehre von der Messe, als einem Opfer, untersucht; was dafür aus der heil. Schrift und

Kle-

Klemensbriefe vorgebracht ward, beantwortet. Probst zu Embrach und Kommenthur zu Küßnacht, pflichteten Zwinglis Satze bey. Die Chorherren zu Zürch waren ungleicher Meynung. Die Kaplane der Stadt wurden gefragt, ob sie aus der heil. Schrift beweisen wollen, daß die Meß ein Opfer sey? Allein, sie wollten nicht. Der Guardian der Barfüßer, und die Prioren der Prediger und Augustinermönche hatten auch nichts wider Zwinglis Lehrsätze einzuwenden. Am folgenden Tage rügte man die verschiedenen Misbräuche bey der Messe. Da das heil. Abendmahl kein **Versöhnopfer**, sondern nur **ein Andenken des Todes** Jesu und ein Siegel des Glaubens sey, so müsse man es folglich nicht in einer dem Volke unbekannten Sprache, nicht nur unter **einer** Gestalt, nicht mit einer sonderbaren Kleidung begehen. Man soll allmälig dieß alles abschaffen, und die Sachen der heil. Schrift gemäß einrichten. Vornemlich sey es unverantwortlich, daß die Meß für Geld verkauft werde. Man bat also die Obrigkeit, das Meßhalten ohne Anstand abzuschaffen. Allein, der Kommenthur Schmid gab hierüber, besonders in Absicht der

Bilder, sehr kluge Erinnerungen, um den Mis-deutungen des großen Hansens vorzubauen, als ob man mit dem Aeußerlichen auch das Innerliche der Religion abschaffen wolle. Und wirklich beklagte Zwingli mit gerührtem Herzen, daß einige so lieblos von diesen Verhandlungen urtheilten, daß sie sagten, man wolle Christi Leib und Blut in eine Zeche verwandeln. Die Wehmuth unterbrach ihn oft in der Rede, und viele weinten mit ihm. Zuletzt redete Zwingli die ganze Priesterschaft an, und unterrichtete sie von den Pflichten der Kirchendiener. Der Erfolg dieses Gesprächs war, daß die Gefangnen wegen des Bildersturms losgelassen wurden. Nur Nikolaus Hottinger wurde auf zwey Jahr lang aus dem Lande gewiesen. Dieser flüchtete sich in die Grafschaft Baden. Als er da wegen seiner Religionsgesinnungen angegriffen wurde, und dieselben zu freymüthig offenbarte und vertheidigte, so wurde er bey dem Landvogte, der ein Lucerner war, verklagt, der dieß Geschäft nach Lucern brachte, wo damals die eidgenößischen Gesandten waren. Hottinger ward von denselben, ungeachtet der Rath zu Zürch für ihn bat, als ein Ketzer verurtheilt, und mit dem Schwerdt hingerichtet.

Indes-

Indessen hatte diese Disputation viel gute Folgen. Verschiedne angesehene Männer, besonders zu Schafhausen, wurden der Kirchenverbesserung geneigter; und da die Obrigkeit zu Zürch bey diesem Anlaß sahe, wie unwissend die meisten Geistlichen auf dem Lande, besonders in Absicht der heil. Schrift waren, wie ungeschickt also das Volk von den bisherigen Abirrungen und Misbräuchen zu überzeugen, so muste Zwingli auf ihr Geheiß eine kurze Anleitung für die Seelsorger, um die evangelische Lehre und Wahrheit einmüthig in Zukunft zu verkündigen, verfertigen, welche von Obrigkeits wegen allen zugesandt, viel gelesen ward, und zur Berichtigung der Religionsbegriffen viel beytrug.

Daß Zwingli und seine Mitarbeiter sich ihres Siegs nicht überhoben, sieht man aus der Mäßigung und Behutsamkeit, mit welcher man nachher verfahren ist. Nicht nur bezeugte die Obrigkeit in dem jener Schrift beygefügten Mandat, daß sie es mit vielem Dank annehmen wollen, wo man ihnen aus der heil. Schrift zeigen werde, worinn sie irren, oder etwas bessers vorschlage und rathe; sondern die Abänderungen geschahen

langsam und stufenweise. Als die Kaplane und Helfer, durch das letzte Religionsgespräch überzeugt, nicht länger Meß lesen wollten, und der Probst und die Chorherren solches dem Rath anzeigten, gab dieser zur Antwort: Man soll niemand zwingen, Meß zu lesen; wer es aber thun wolle, der soll es auf eine anständige, dem Worte Gottes gemäße Art thun, beyde Parteyen aber sollen einander nicht beschimpfen, sondern in guter Eintracht miteinander leben. Der Rath entschloß sich sogar, nocheinmal an die Bischöfe zu Chur, Constanz, Basel und an die hohe Schule daselbst, und an alle eidgnößische Orte zu schreiben, ihnen die von Zwingli verfertigte Anleitung zuzusenden, und sie zu bitten, daß, wo sie gute aus der heil. Schrift geschöpfte Gründe anzuführen hätten, wodurch sie abgehalten würden, die Meß abzuschaffen, so sollten sie solches thun; man werde ihrerseits die Antworten erwarten, und die Vollstreckung ihres Entschlusses bis auf Pfingsten des folgenden Jahrs verschieben. — Einige Chorherren und Priester ließen sich unterdessen vernehmen, wie sie die Messe beyzubehalten wünschten, zumal dieselbe aus der heil. Schrift nicht genugsam widerlegt sey. Man berief also

alle

alle Priester der Stadt den 28sten Christmonat vor den großen Rath, und forderte sie auf, alles das vorzubringen, womit sie die Meß aus der heil. Schrift vertheidigen zu können glaubten. Fünf Chorherren boten sich an, mit Zwingli über die Messe zu disputiren. Es wurde also auf den 13ten und 14ten Jenner 1524 eine neue Zusammenkunft gehalten, welche den gleichen Erfolg hatte, wie die vorigen. Die einen begnügten sich, einige Stellen der heil. Schrift anzuführen, wovon man ihnen zeigte, daß sie dieselben übel anwendeten; andre aber sagten, es komme nur der Kirche, dem Pabst, Koncilium zu, solche Verbesserungen zu machen. Zwingli hingegen behauptete, es haben nicht nur ganze Gemeinen, sondern jeder Christ habe das Recht, bey zweifelhaftem Gewissen in Gottes Wort Unterricht zu suchen, und sich daran zu begnügen. Der große Rath verbot diesen fünf Chorherren, wider die gemachten Verordnungen zu reden, da sie doch nichts gründliches gegen Zwinglis Lehrsätze vorgebracht hätten; im übrigen erlaube man ihnen, zu glauben, was sie wollen.

Indem die Verbesserungen zu Zürch je länger je ungehinderter fortgiengen, entschlossen sich die übrigen zu Lucern versammelten Kantone, zu Anfang dieses Jahrs, die katholische Religion in ihren Ländern unverändert beyzubehalten, und zugleich schickten sie eine Gesandschaft nach Zürch, um sie zu bewegen, nach ihrem Beyspiele den neuen Glauben, wie sie es nannten, in ihrer Stadt und Lande zu unterdrücken; wobey sie nicht unterließen, die vorigen Beschuldigungen gegen Zwingli zu wiederholen. Merkwürdig ist, daß der Gesandte von Schafhausen sich zu Zürch von den übrigen abgesondert: weswegen Schafhausen in Zukunft von den Berathschlagungen über Religionsangelegenheiten von den übrigen eilf Kantonen ausgeschlossen ward. Zürch machte dagegen eine Schutzschrift bekannt, worinn es sein Verfahren standhaft und klug vertheidigte. Die Bischöfe von Constanz und Basel suchten die Eidgenossen noch mehr gegen Zürch aufzubringen, und sendeten eine weitläuftige von verschiednen Universitäten gutgeheißne Vertheidigung der Messe und der Bilder, gedruckt nach Zürch. Diese Schrift ward vor dem Rathe vorgelesen, von Gelehrten und Rathsgliedern untersucht,

und eine Gegenantwort bekannt gemacht, wobey man sich anerbot, mit den gemeldeten Universitäten sich weitläuftiger einzulassen.

Alle diese Bemühungen konnten die Verbesserungen zu Zürch so wenig hintertreiben, daß sie dieselben vielmehr zu befördern schienen; vermuthlich, weil die Schwäche ihrer Gegner dadurch je länger je mehr aufgedeckt ward. Nun wagten es Zwingli, Engelhart und Leo Jude, und verlangten in einer Bittschrift an den Rath, daß man in Ansehung der Proceßionen eine Verbesserung machen möchte. Sie wurden also ferner gehalten; allein, mit einer Predigt und einem Gebet in verständlicher Sprache begleitet. Nun wurde die jährliche Proceßion von Zürch nach Einsiedeln, die am Pfingstmontage mit Kreuz und Panner geschah, ein Anlaß ärgerlicher Ausschweifungen, gänzlich abgeschafft. Nun war das Fronleichnamsfest und dessen Oktav, auf die Vorstellung eben dieser und des Probsts und des Kapitels unterlassen, und dafür am Donnerstag Morgens früh eine Predigt gehalten, nach welcher ein jeder an seine Arbeit gehen konnte. — Nun öffnete man im Brachmonate, zufolge obrigkeitlicher Erlaubnis, die Särge in

den Kirchen, um die Reliquien an ihren gehörigen Ort zu bringen. Die vermuthlichen Gebeine der Martyrer, wovon man aber sehr wenig, hingegen Kohlen, Ziegelsteine, Asche und sogar eine Igelhaut fand, wurden anständig beerdiget, oder in den Beinhäusern beygesetzt. Man hatte bereits verboten, die goldnen und silbernen Bilder und Kirchenzierden öffentlich zur Schau zu stellen; nun aber schaffte die Obrigkeit die Orgeln, das Grab- und Wetterläuten, die Gaben und Opfer für die Todten, die Proceßionen, das Beichtgeld, das Segnen der Palmen, das Weihwasser, die Kerzen und Lichter, die letzte Oelung, als abergläubische Gebräuche und Sachen, mit einmal ab.

Dies alles gieng ohne die geringste Unordnung und in der Stille von statten. Nun war es noch um den Mittelpunkt und die blendensten Unterscheidungszeichen der römischen Kirche, um die Meß und die Bilder, zu thun. Die Zeit, die vor ihrer Abschaffung zur Vertheidigung derselben war anberaumt worden, war bereits verflossen. Die Pfarrer fiengen also an in ihren Predigten öffentlich darauf zu dringen, daß man

über

über diese Sachen einen Schluß abfassen mögte. Sie erschienen auch vor dem großen Rath, und trugen da ihr Begehren mit vielem Nachdruck vor. Der Rath bewilligte die Bitte, und ernannte zugleich den Abt zu Cappel, den Commenthur zu Küßnacht, die Pröbste zu Zürich und zu Embrach, die drey Pfarrer Zwingli, Leo Jude, und Engelhart, nebst einigen Herren des großen und des kleinen Raths, sorgfältig zu überlegen und einen Rathschlag abzufassen, wie man in diesem Geschäfte verfahren solle. Diese theilten dem Rath ihre Gedanken in einer weitläuftigen Schrift mit und unterstützten dieselben mit Gründen: Man solle die Bilder und die Messe abschaffen, und anstatt dieser alle Tage eine halbstündige Predigt verordnen, und die Zierden der Bilder zum Besten der Armen verwenden. Niemands Gewissen soll aber dabey durch Zunöthigung beunruhiget werden; man soll bloß an die Pfarrer den Befehl ergehen lassen, daß sie nichts anders, als das Wort Gottes predigen. Diesem zufolge erlaubte der große Rath, durch eine Verordnung vom 8ten Brachmonat, jedem, die Bilder, die er oder die Seinigen in die Kirchen hingestellt, wieder daraus wegzuneh=

zunehmen; wodurch die Zahl derselben schon sehr vermindert ward.

Zu dieser Zeit starben binnen drey Tagen beyde Bürgermeister; an ihre Stellen kamen Herr Walder und Herr Roust. Allein die Glaubensvereinigung wurde dadurch im geringsten nicht gehindert. Roust beschützte dieselbe mit allem seinem Ansehn, wie sein Vater, der verstorbene Bürgermeister. Er war der erste gewesen, der zur Abschaffung der Bilder seine Stimme gegeben, und bezeigte im Verfolg bey allem Widerstand einen wahren Heldenmuth. Den 15ten des gleichen Monats ward erkennt, alle Bilder mit einmal aus den Kirchen wegzuschaffen. Auch wurde allen Beamteten im ganzen Canton Befehl zugesandt, Gott zu Ehren, und damit er allein angebetet werde, alle Bilder und Götzen, wo sie immer verehrt werden, wegzuthun, doch ohne daß man jemand nöthige. Nun fieng man in der Stadt wirklich an. Einige Herren des Raths, von jeder Zunft einer, begaben sich nebst den drey Pfarrern, dem Baumeister der Stadt, samt Schmiden, Schlossern und Steinmetzen in die Kirchen, und nahmen bey verschlos-

sener

sener Thür alle Bilder weg. Der Eifer sahe es geduldig, wie man auch viel künstliche Werke der Mahler und Bildhauer zerstörte. Ein Bildniß Carls des Großen, das in der Kirche war, und die Unwissenheit als heilig verehrte, mußte das gleiche Schicksal erfahren. Die ganzen Bilder wurden in einer Capelle bey der Hauptkirche verwahret, und viele nachher verbrannt. Binnen dreyzehn Tagen waren alle Kirchen in der Stadt geräumt. Im ganzen Canton wurde der gleiche Befehl ohne Hinderniß vollstreckt. Jedermann war erstaunt, eine so wichtige Veränderung ohne Widerstand und Lerm beendiget zu sehn. Betreffend die Meß, wurde dießmal noch nichts verfüget.

Auch der Staat zu Zürich erhielt durch die vermittelst der Predigt Zwinglis bewirkten und veranlaßten Veränderungen die wichtigsten Vortheile. Nichts davon zu sagen, wie durch die Aufhebung des Verbots der Ehe für den geistlichen Stand der Friede, die Ruhe und auch das Vergnügen der Gesellschaft befördert, die Menschen unter einander näher vereinigt, und eine nützliche Bevölkerung des Staats begünstigt

wor-

worden; so gelangte der Landesherr wieder zu seiner rechtmäßigen Gewalt und erhielt viele wichtige Rechte wieder, die er in vorigen Zeiten eingebüßt hatte. Bey einer nicht mehr getheilten Gewalt, und von jedermann zugestandenen Rechten konnte er dieselben nun ungehinderter ausüben, für die Bedürfnisse des Staats, zu denen nun jedermann ohne Ausnahme beytragen mußte, kräftiger sorgen, und der Treue der Bürger und Unterthanen besser versichert seyn. Mit einem Mal ward die weltliche Macht in Stand gesetzt, eine Menge nöthiger und gemeinnütziger Anstalten zu machen; und Zwingli verdiente allein in dieser Absicht den hochachtungsvollsten Dank jedes gutdenkenden Zürchers. Der Verfolg unsrer Erzählung wird dies rechtfertigen.

An Andreastag dieses Jahrs übergab die Abtißin bey dem Fraumünster, Catharina von Zimbern, Freyherrn Wernhers, Herrn zu Meßkirch und Wildenstein Tochter, dem Bürgermeister und Rath der Stadt, als den Schirmherren und Vögten des Stifts, die Würde der Abtey, samt allen von Königen und Kaysern erhaltenen Pri-

Privilegien, Gerichtsbarkeiten, Zinsen, Zehenden, Renten, Leuten und Gütern ꝛc. damit derselbe sie auf andre gottgefällige Weise besonders zum Besten der Armen verwenden mögte. Durch diese Uebergabe erhielt die Obrigkeit zu Zürich das Recht, das Stadt- oder Schuldengericht mit einem Schuldheissen zu besetzen, das Münzrecht, und ward zugleich in Stand gesetzt, einem Amtmann aus den Räthen, 15 jungen dem geistlichen Stande gewidmeten Bürgern nebst ihrem Aufseher Wohnung und Unterhalt zu geben, und verschiedene Prediger und Lehrer an dem Gymnasium und den Schulen zu besolden. Für den Unterhalt der Abtißin ward reichlich gesorget, welche im Kloster blieb, bis sie sich mit Eberhard von Rischach verheyrathet.

Um die gleiche Zeit fand der Rath für gut, die Orden der Bettelmönche auch völlig aufzuheben. Er machte deshalben eine Verordnung, daß man die jungen und starken Mönche, um ihren nöthigen Unterhalt zu finden, Handwerke und Profeßionen lernen, die fähigern Köpfe den Studien widmen, die übrigen aber bey dem Genuß ihrer Pfründen absterben lassen sollte.

Den 3ten Christmonat giengen also einige von den ersten Herren des Raths ganz unerwartet in das Prediger- und Augustinerkloster, zeigten ihnen den Willen der Obrigkeit an, und hiessen sie, ihnen in das Barfüßerkloster folgen, wohin alle Mönche zusammen gethan wurden. Welche nicht willig folgten, folgten doch um der Stadtbedienten in dem Begleit der Herren, willen. Ueber die Einkünfte und Lehengüter der Klöster wurden von der Obrigkeit Amtleute gesetzt. Stumpf zeigt die Bestimmung eines jeden sehr kurz an. Das Augustinerkloster, sagt er, ward in eine Küche der Armen, das Barfüßerkloster in einen Speicher des Allmosens, das Predigerkloster in einen Spital der Kranken und Herberg der Fremden verwandelt. Diese Kirche ward zur vierten Pfarrkirche der Stadt verordnet; der Oetenbach und Seldnau wurde 1525 zu einem Lazaret, und ersteres hernach zu einem Waysenhaus bestimmt. Aus den Mönchen, die das Kloster verlassen, wurden einige nachher nützliche Diener der Kirche; andre überliessen sich von der Gewohnheit gefesselt dem Müßiggange. In gleichem Jahre wurde mit den Klöstern zu Töß und zu Embrach, zu Rüti, wo der

Abt mit der Barschaft, Briefen und Kostbarkeiten weggelaufen war, aber seine Beute den Bauern überlassen mußte, ebendieselbe Einrichtung getroffen.

So ward auch den 15ten Jenner 1525. ein Allmosenamt verordnet und die darzu nöthigen Einrichtungen gemacht. Um die Ausgaben zu bestreiten, wurden fünf Chorherrenhöfe verkauft, auch die Einkünfte von erledigten Caplaneyen, Brüderschaften und Spenden dazu bestimmt. Die Besorgung des Allmosens wurde zween Herren des kleinen, zween des großen Raths, und zween Herren des Stifts, nebst dem Verwalter aufgetragen. Dadurch wollte man alles Gassenbetteln abstellen, nur würdigen unverschuldeten Armen beystehen. — Alle Verschwender und Lüderlichen, alle, die der Unkeuschheit Vorschub thun, alle, die sich ohne wichtige Ursachen dem öffentlichen Gottesdienst entziehen, alle Flucher und Unversöhnlichen, alle, die Gold, Silber und Seiden tragen, sollen von den Allmosen ausgeschlossen seyn.

Nach den Grundsätzen der Reformation gehörten nun auch die Ehesachen unter die weltliche Gerichtsbarkeit. Es wurde also zu Zürich von dem Rath ein Ehe- oder Chorgericht geordnet, so daß die Angehörigen in solchen Angelegenheiten sich nicht mehr an das Bischöfliche Gericht zu Constanz wenden mußten, wo der gemeine Mann durch Verzögerungen, und Gelderpressungen übel geplagt ward. — Indessen die Glaubensverbesserung so viele heilsame Veränderungen zu Stande brachte, mußte Zwingli von entfernten Feinden viel Angriffe und Lästerungen ausstehen. Zu Lucern wurden allerhand Schmähungen ausgestreut, und ihm unter andern zur Last gelegt, die Prediger zu Zürich liessen sich durch einen Juden in den Büchern des alten Testaments unterrichten. Zürich suchte sie durch eine Gesandtschaft zu rechtfertigen, versicherte sich auch der Treue ihres Volks, welches bey zu befürchtender Gefahr eine muthige Vertheidigung versprach. Auch ward Zwingli deswegen angeklagt, daß in Thurgau zwo Personen, welche Gevatterleute waren, sich geheyrathet, worüber er sich auch besonders vertheidiget. — Auch der Landschreiber zu Uri, Va-

lentin Compar bestritt in einer Schrift, die er vor gesammter Landgemeine vorgelesen, verschiedene Lehrpuncte, die Zwingli in seinen Artikeln behauptete, von dem Fegfeuer, von den Bildern, von der Tradition, dem Ansehn der heiligen Schrift. Er übersandte sie Zwingli, dieser beantwortete dieselbe. Compar behauptete: Die Kirche habe die ächten Evangelien von den untergeschobenen unterschieden, diese verworfen und jene gutgeheissen. Die Evangelien hätten also kein so großes Ansehn, wenn sie die Kirche, d. i. der Pabst, die Concilien, nicht gut geheissen hätte. Die Art, wie Zwingli hierauf antwortet, scheint durch ihre Popularität und glückliche Wendung sich auszuzeichnen. „Wann ein ehrlicher „Landmann, sagt er, zu Uri gelebt hätte, ehe „die Landesverfassungen in ein Buch verfasset „gewesen, die Gesetze aber alle in frischer Gedächtniß hätte: Wenn nun das Gesetzbuch „selber verlohren gienge, und an dessen statt „viele gegen einander streitende Bücher ausgestreut würden; einer dies ein andrer jenes für „das unfehlbare Gesetzbuch gehalten wissen wollte: ob Valentin in solchem Falle durch die „Mehrheit der Stimmen entscheiden lassen wollte,

„ te, welches Buch für das Original zu halten
„ sey? Ob man nicht auf diese Weise leicht ei-
„ nen großen Fehler begehen könne? Ob man
„ hierinnen sichrer auf des gemeinen Mannes,
„ oder jenes redlichen Patrioten Urtheil gehen
„ dürfte? Diesem Patrioten seyen gleich alle
„ und jede Gläubigen. Weil Gott sein Gesetz
„ in ihre Herzen schreibe, kennen sie die Stim-
„ me Gottes, und können die Stimme eines
„ Fremden unterscheiden. Und daß man also
„ solche Entscheidung den Versammlungen von
„ solchen Menschen, die in dem Gesetz Gottes
„ schlecht unterrichtet sind, den Päbsten und
„ päbstlichen Concilien nicht überlassen könne.
„ Und da der Pabst und seine Concilien ihre
„ Lehre aus den Decreten und den Decretalen
„ beweisen, so könne ein Gläubiger ihre Schrift-
„ erklärungen nicht annehmen, obgleich die gan-
„ ze Welt denselben Beyfall gäbe. Darneben
„ welche Päbste, welche Concilien diesen Un-
„ terschied gemacht haben? Denn solcher Un-
„ terschied beobachtet worden, ehe man den
„ Pabst für die Kirche gehalten. Deswegen
„ durch die Kirche, die diesen Unterschied ge-
„ machet, niemand zu verstehen sey, als die

Gläu-

„ Gläubigen, deren Glauben zwischen Gottes
„ Wort und menschlichen Gedichten einen Un=
„ terschied zu machen wisse. “

Nie war noch ein edler, freyer Mann, der nicht um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen leiden mußte. Zwingli schrieb den von den Eid=genossen wider ihn gefaßten Unwillen und Groll der Freymüthigkeit zu, womit er sie unaufhörlich ermahnte, den fremden Kriegsdiensten zu ent=sagen, und den von Gott ihrem Vaterlande geschenkten Frieden ruhig zu geniessen. Uner=schrocken warnte er sie, denen kein Gehör zu ge=ben, die Trennung und Zwietracht unter den Eidgenossen zu stiften, und dadurch gewisser als durch Feuer und Schwerdt sie in den Untergang zu bringen suchen. Er sagte ihnen dabey frey heraus, daß alle ihre Bemühungen, den Fortgang der Evangelischen Predigt zu hintertreiben eitel wären, weil dies eben so unmöglich sey, als den Lauf des Rheins aufzuhalten. So eiferte Zwingli nicht allein wider Irrthum und Aberglauben, sondern auch wider die Verderbnisse des Staats und der Sitten. Er ließ keine Gelegenheit un=genutzt vorbey gehen. Zürich, das an dem Fran=

zösischen Bündniß nicht Theil nehmen wollte, hatte im vorigen Jahre die Werbungen ernstlich verboten. Die große Niederlage in den Mayländischen Kriegen, da bey der Schlacht bey Pavia Franz I. selbst gefangen ward, öfnete den Eidgenossen die Augen. Ueber 3000 derselben wurden gefangen losgekauft, und auf der Rückreise geplündert und von den Mayländischen Bauern großentheils erschlagen. Nun ließ sich Zwingli gegen die fremden Kriegsdienste mit patriotischem Ernste hören, wobey er das satyrische Salz nicht sparte, noch weniger schonte er die Uebertreter des Verbots, die heimlichen Werber.

Nachdem er sie an die Frömmigkeit und Einfalt ihrer Vorfahren erinnert, sagte er: „Es gebe jetzt „zweyerley Adel in der Eydgenoßschaft, welcher „viel mehr schade, als der alte Adel vor Zeiten; denn „diese seyen mitten unter uns und von den Unsrigen. — Der erste Adel seyen die Pensioner, „diese können Bierenbrater heissen, weil sie daheim hinter dem Ofen sitzen, nicht hinaus sich „wagen, und dennoch allen Herren hinter ihre „Schätze kommen. Sie sagen den Herren grosse Dinge auf biderber Leute Kinder hinzu, „mit

„ mit denen sie dieses und jenes zuwege
„ bringen wollen, wovon man doch weder den
„ Vätern noch den Kindern etwas sage und
„ markte man nichts desto weniger um dieselbe.
„ Diese Leute verursachen mehr Schaden unter
„ uns als keine fremden Herren. — Der zwey-
„ te Adel seyen die Hauptleute, die treten so
„ kostbar in Seide, Silber, Gold und Edel-
„ steinen, mit Ringen und Ketten einher, daß
„ es vor Sonne und Mond, geschweige vor
„ Gott und Menschen, eine Schande sey. Ei-
„ ner sey oben gulden, unterhalb seiden, der an-
„ dre unterhalb gulden, oben sameten und da-
„ masten; und dabey sey alles mit so viel Löchern
„ verfenstert, daß es ein Spott sey, daß man
„ sie also öffentlich vor den Augen umher prach-
„ ten lasse. — Ihr wisset wohl, biderbe Leu-
„ te, fuhr er fort, wie mir zur Last gelegt wird,
„ daß ich diese Leute Blutsauger, Eglen, ꝛc. ge-
„ heisen habe, welches doch nicht geschehen.
„ Dennoch muß ich euch itzo sagen, und euch
„ öffentlich anzeigen, wem die Hauptleute gleich
„ seyen. Es gilt mir auch gerade gleich, wenn
„ gleich einige ein Bedauern daran haben wür-
„ den; denn das Beyspiel selbst ist nicht so

G 2 schlimm,

„ schlimm, als die sind, von denen ich rede.
„ Sie sind den Metzgern gleich, die das Vieh
„ nach Constanz treiben. Diese nehmen daselbst
„ das Geld dafür, und kommen dann ohne das
„ Vieh wieder heim, fahren dann wieder dahin
„ und machen es so immerfort. Also handeln
„ die Pensioner und Hauptleute, denen ist es,
„ einmal ausgenommen, allweg gelungen, daß
„ sie aus den Schlachten und dem Geschütz —
„ ich weiß nicht, wohin sie sich stellen mögen —
„ wieder heimkommen und die Beutel voll Gel-
„ des mit sich bringen. Sie hatten ehrlicher
„ Leute Kinder weggetrieben, nun kommen sie
„ wieder, bringen einen andern Haufen zusam-
„ men, den treiben sie auch weg, und bereichern
„ sich dabey —" 2c. Endlich droht er die gött-
lichen Strafen, wo man solchen grausamen Berückungen der Armen nicht steure.

Zwingli schrieb um diese Zeit auch verschiedene Bücher. Er widerlegte in einer Schrift den Prediger zu Bremgarten, Fridolin Lindauer, der von der Kanzel Sätze behauptet hatte, die er dem Verdienste Christi nachtheilig zu seyn glaubte. — Er schrieb wider Hieronymus Em-

ser, Professor zu Leipzig, der seine Erklärung des Meßcanons angegriffen hatte, eine Vertheidigungsschrift. — Keine aber von seinen Schriften, die er um diese Zeit verfertigte, erregte mehr Aufsehen und zog ihm auch in der Folgezeit ungünstigere Urtheile zu, als sein Buch **von der wahren und falschen Religion**, das er auf Verlangen verschiedener Gelehrten, Italiäner und Franzosen, die von ihm eine Erklärung der Grundartikel der christlichen Religion begehrten, geschrieben hatte. Man maß ihm schon niedrige Absichten bey, daß er dasselbe Franz I. König in Frankreich, zugeeignet hatte. Allein eine Stelle in eben diesem Buche gab seinen Feinden und auch in neuern Zeiten den Gegnern der Reformation Anlaß, seine christliche Rechtgläubigkeit verdächtig zu machen. Zwingli schien darin die thätliche und persönliche Mißhandlung und Uebertretung des Gesetzes, vornemlich für Sünde, zu halten. Das Uebel, das man sonst Erbsünde nennet, hielt er bloß für eine Krankheit, die erblich auf andre Menschen fortgepflanzet werde. Es ist sich auch nicht zu verwundern, wenn seine Religionsbegriffe nicht allemal mit den Entscheidungen des Augustins und der scholasti-

schen Theologie übereinstimmten, wenn wir erwägen, auf was Weise er dazu gelangt war. Er setzte nemlich dabey alles menschliche Ansehn und Lehrbücher bey Seite. „Ich habe, sagt „er, in meinen jungen Tagen in menschlicher „Lehre wol so gut zugenommen, als andre mei„nes Alters; und als ich vor etwa sieben oder „acht Jahren anhub, mich ganz an die heilige „Schrift zu halten, wollte mir die Philosophie „und Theologie der Zänker immer in den Weg „kommen, da kam ich zuletzt dahin, daß ich „dachte, doch von der Schrift und Gottes Wort „selbst darauf geleitet: du mußt das alles liegen „lassen und die Meynung Gottes lauter aus „seinem eigenen unverfälschten Wort lernen. „Da hub ich an, Gott zu bitten um sein Licht, „und fieng mir bey dem bloßen Lesen die Schrift „an, viel lichter zu werden, als wenn ich viel „Erklärungen und Auslegungen gelesen hätte. „Daraus könnet ihr sicher abnehmen, daß Gott „hilft, denn in Betracht meines geringen Ver„standes hätte ich dahin niemals gelangen kön„nen.“ Wenn wir die meisten Hülfsmittel, die er damals haben konnte, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit betrachten, so werden wir

seinen Entschluß billigen. Wir werden aber bald sehen, daß er vornemlich die grammatischen Hülfsmittel mit vieler Begierde gebraucht hat. Allein dieser glücklich gewählten Methode, sich vornehmlich an die Schrift zu halten, sie mit sich selber zu vergleichen, und durch sich selber zu erklären, hatte es Zwingli doch vornemlich zu danken, daß es ihm vorzüglich gelungen ist, einige Lehren der christlichen Religion in ihrem natürlichsten und simpelsten Sinne vorzutragen, sie von allen menschlichen Verunstaltungen zu befreyen und damit die Hauptstütze des hierarchischen Betrugs umzustürzen.

In diesem Buche hatte er also seine bekannte Meynung von dem H. Abendmahl ausführlich vorgetragen; um so viel mehr, da die Zeit verflossen war, nach welcher man zu Zürich zu einem endlichen Entschluß in Ansehung der Meß schreiten sollte. Man hatte bis dahin einem jeden frey gestellt, ob er zur Meß gehen wolle oder nicht. Die Prediger zu Zürich, die alle mit Zwingli über das H. Nachtmahl gleich dachten, und in deren Namen Leo Jude schon im vorigen Jahr angehalten hatte, daß sie auf Weihnacht

das H. Abendmahl nach Christi Einsetzung halten dörften, eiferten stark wider die Meß. Endlich erschienen den 11ten April Zwingli, Engelhard, Leo, Großmann und Myconius vor dem großen Rath, und suchten denselben durch Vorstellungen und Gründe zu bewegen, daß er die Messe, die Quelle so vieler Abgötterey, abschaffen, und verordnen mögte, daß das heil. Abendmahl in Zukunft nach der ursprünglichen Einsetzung mögte gehalten werden. Zwingli fand daselbst einen hitzigen Gegner an dem zweyten Stadtschreiber, Joachim am Grüt, der vordem Schulmeister zu Rapperschweil gewesen. Dieser warnte den Rath in einer langen Rede, sich vor den Sophistereyen Zwinglis zu hüten. Er behauptete, die Worte des Evangeliums, das ist mein Leib, bewiesen unwidersprechlich, daß das Brod der Leib Christi sey. Zwingli sagte, **ist**, sey so viel als, es **bedeutet**; und Engelhard suchte ihm darzuthun, daß das Brod in keinem Verstande der Leib Christi seyn könne. Der Leib Christi, sagten sie, ist entweder sein sterblicher Leib, oder sein verklärter Leib, oder sein geistlicher Leib, die Kirche. Nun können die Einsetzungsworte von keinem von diesen dreyen Leibern verstanden werden,

und folglich müsse man sie figürlich erklären. Der große Rath verordnete 4 Rathsglieder, um Nachmittag mit den 5 Geistlichen sich zu berathschlagen. Allein, sie fanden es beyderseits am zuträglichsten, die Sache den folgenden Tag wieder vor den großen Rath zu bringen. Mittwochs, den 12ten April, hielt also Zwingli vor demselben eine Rede, und zeigte mit verschiednen Beyspielen, daß das Wort, **ist**, in der heil. Schrift gar oft im figürlichen Verstande gebraucht werde. Luc. 8, 11: Der Samen ist das Wort. Math. 13, 38: Der Acker ist die Welt. Also wollen die Einsetzungsworte auch nichts anders sagen, als: **dieß bedeutet**, dieß **stellt vor** meinen Leib. Am Grüt wandte ein, daß die angeführten Beyspiele von Gleichnissen hergenommen seyen: hier aber sey es nicht um Gleichnisse, sondern um ein Sacrament zu thun. Allein, Zwingli versetzte ihm, daß er sie nicht von den Gleichnissen selber, sondern von der Erklärung der Gleichnisse hergenommen habe. Auf dieses erfolgte der obrigkeitliche Ausspruch, daß die Meß abgeschafft seyn solle; und wurde gerade Morgens darauf, als an dem hohen Donnerstage, das heil. Abendmahl, nach den seither gewöhn-

lichen Gebräuchen begangen; alle eingeschlichnen Misbräuche davon verbannt, und auch sogar die Altäre aus den Kirchen weggeschafft.

Zwingli, der immer der Wahrheit nachforschte, hatte bey diesem Gespräche wol seinen Zuhörern durch seine Antworten, aber sich selber nicht Genüge geleistet. Er forschte also immer in seinem Gedächtnisse nach entscheidenden Beyspielen für seine Behauptung, die von Stellen hergenommen wären, die von Sacramenten handelten. Mit diesen Gedanken beschäfftigt, gieng Zwingli zu Bette. Gegen Morgen träumte er, daß er mit Am Grüt nochmals über diese Materie disputire, und daß er durch jene Antwort sehr in Verlegenheit gesetzt worden sey. Die Gegenantwort schwebte ihm wol vor, doch konnte er sie nicht zu Worten bringen. Er blieb zu seinem grösten Bekümmerniß stumm. Endlich schien ihm im Traume sich jemand plötzlich zu nähern, dessen Aussehn, wie er sagte, er nicht sehr in Obacht genommen hatte. Dieser sagte zu ihm mit einem Verweise: Warum antwortest du ihm nicht, was 2 Buch Mose 12, 11. stehet: **denn es ist das Pascha des Herrn.** Zwingli er-

wachte auf dieses hin, sprang aus dem Bette, schlug sogleich diese Worte in der griechischen Uebersetzung der LXX nach, und nahm sie diesen Morgen zum Texte seiner Predigt. Er streute dadurch über diese Materie so viel neues Licht, und trieb diesen Beweis mit so vielem Nachdrucke, daß er seinen Zuhörern alle noch übrigen Zweifel benahm.

Vermuthlich war es eben diese jedermann in die Augen fallende Beweiskraft, der seine Gegner nicht auszuweichen wusten; die sie dahin brachte, daß sie in der Art, wie Zwingli diesen Traum erzählt, einen Vorwand suchten, diesen Beweis verdächtig zu machen. Zwingli hatte bey Erzählung dieses Traums gesagt: Wie der Erinnerer, der plötzlich zu mir getreten, eigentlich ausgesehen habe (ob er weiß oder schwarz gewesen) dessen kann ich mich nicht besinnen, denn ich erzähl einen Traum *). Es muste, nach der Erklärung dieser Leute, ein schwarzer, ein böser Geist seyn. Es ist aber offenbar, was für ein Geist das war, der ihnen dieselbe eingegeben. Sie

wollten

*) Ibi ex improviso visus est, monitor adesse. Alter fuerit an albus, nihil memini. Somnium enim narro.

wollten lieber ihre Unwissenheit in der Latinität verrathen, als einen boshaften Einfall zurückhalten, oder einen nicht genug überlegten Ausdruck nicht mit der grösten Bitterkeit ahnden. Heutzutage wird jeder Vernünftiger eine solche Art zu verfahren verachten.

Zwingli setzte seine Meynung von dem heil. Abendmahle noch in einem besondern Buch ins Licht; führte seine Gründe noch weitläuftiger aus, und bestätigte sie mit neuen Gründen. Obgleich sein letzter Sieg über das Pabstthum bey vielen Freude erregt hatte, so waren doch auch noch unter den Bürgern solche, denen derselbe Verdruß machte, die dem Pabstthume noch eifrig anhiengen: die verlangten, daß man ihnen in der Stadt einen eignen Gottesdienst bewilligen mögte. Allein dieß wurd ihnen verweigert, und ihnen nur vergönnt, in die benachbarten katholischen Oerter zur Meß zu gehen. Es konnte nicht fehlen, daß sich der Unwillen der Misvergnügten nicht vornemlich gegen Zwingli äußern muste. Wirklich geschah es — Zween unruhige Bürger giengen wirklich in der Nacht vom 28sten Brachmonat vor Zwinglis Haus,

warfen Steine in die Fenster und riefen ihm Schmähworte zu — Das Volk lief hinzu, und machte ein Geschrey — Zwingli aber rief: Wenn jemand etwas an ihn zu fordern habe, so sollte man solches am Tage, mit Recht, und nicht mit Gewalt suchen — Dieß erregte eine solche Bewegung, daß man am Tage die Stadtthore verschloß. Der eine von diesen Bürgern aber war durch Schwimmen entronnen; der andre hatte sich versteckt. Nachdem er aber ausgefunden worden, ward er ins Gefängniß gethan; nachher kam er daraus, und ließ sich im Berner Gebiete nieder. — Indessen hatten sich die Bürger und die benachbarten Landleute in großer Menge versammelt, weil sie glaubten, daß man solche Frevel nicht unternehmen würde, wenn man nicht eine mächtige Unterstützung wüßte. Sie verlangten von dem an sie abgesandten Bürgermeister Roust eine genaue Untersuchung dieser Sache, und versprachen, für die Obrigkeit und die Sache der Religion, Gut und Blut aufzusetzen. Wofür man ihnen dankte, und sie auseinander ließ.

So hatte nun Zwingli, der selbst, nach Mosheims *) Geständniß, ein gelehrter, scharfsichtiger und Wahrheit liebender Mann war, dem Pabstthum eine tödtliche Wunde versetzt. Er hatte, wie eben dieser einräumt, einen Theil der Wahrheit schon eingesehen, ehe Luther sich mit dem Pabst öffentlich einließ. Er, der Stifter der reformirten Religionspartey, (mit diesem Namen nennt er ihn, den Zwingli, wie wir bald sehen werden, gewiß verworfen hätte,) schaffte nicht nur aus der Religion und dem öffentlichen Gottesdienste manches weg, davon Luther glaubte, daß man es noch beybehalten könnte, als die Altäre, die Lichter, die Beschwörungsformeln, die Beicht u. s. w. Nicht nur schrieb er seinen Landsleuten einen äußerlichen Gottesdienst voll Einfalt vor, sondern er trug auch von einigen Religionswahrheiten, besonders von dem heil. Nachtmahle, ganz andre Begriffe vor, als Luther. Und gewiß wird ihm bey der unparteyischen Nachwelt immer das große Verdienst bleiben, in diesen Gegenden mit dem Worte Gottes das Licht der Wahrheit und der Glückseligkeit wieder erhöhet, und demselben zu seinem Glanz und Ansehen wieder verholfen

*) Inst. Hist. Chr. recent. p. 30.

holfen zu haben. Er wird in den Augen aller Weisen und Rechtschaffnen immer den Ruhm behaupten, daß er die heil. Schrift über alles menschliche Ansehn erhoben, und mit demselben die Tyranney des Pabstthums großentheils niedergestürzt habe; daß er manchen schädlichen Irrthum glücklich entdeckt und bestritten, das Joch unnatürlicher und drückender Menschensatzungen muthig zerbrochen, dem Reiche des Aberglaubens starken Abbruch gethan, den Menschen zu ihren anerbohrnen Rechten und Freyheiten wieder verholfen, und sie von der niedrigsten Sklaverey dem geistlichen Despotismus und den der Tugend nachtheiligsten Vorurtheilen gerettet habe. Ja, er hat ihnen Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit wieder möglich gemacht. Aber war dieß wol sein Zweck? begnügte er sich nicht, das Aeußerliche der Religion gereiniget und verbessert, das Pabstthum herniedergesetzt, sich ihm furchtbar, und zum Haupt und Stifter einer Partey gemacht zu haben? „Nein, sagte er selbst, „sich nach seinem Lehrer benennen, das „heist aus der Lehre (der Religion) Christi eine „Sekte oder Ketzerey machen. O frommer „Christ! laß dir keines Menschen Namen auf-

„legen,

„legen, und leg ihn auch niemanden auf. Sprich „nicht zu deinem Nächsten: sey auch Lutherisch; „sondern frag ihn, was er auf der Lehre Christi „halte? wie ihm das Wort Gottes gefalle? ob „er ein Christ sey, d. i. ein unabläßiger Wirker „des Guten gegen Gott und die Menschen?„

So war der evangelische Christ beschaffen, dergleichen Zwingli zu bilden wünschte. Es war ihm nicht genug, daß er die spekulativischen Meynungen seiner Zeitgenossen in manchen Stücken berichtigte; sie von den Blendwerken des Irrthums und des Betrugs befreyte: Er wollte zugleich ihr Herz und Leben bessern; der reinern Einsicht gemäße Gesinnungen und Handlungen pflanzen und ausbreiten; nicht nur die Verderbnisse aus dem Verstande und dem Lehrbegriffe, sondern auch die moralischen Verderbnisse aus dem Herzen und Leben wegschaffen; Tugend und Rechtschaffenheit wieder in ihre alten Rechte einsetzen, nachdem er so manches Hinderniß derselben gehoben; die ewigen und unveränderlichen Pflichten der Religion und Rechtschaffenheit an die Stelle willkürlicher, unnützer Werke äußerlicher Scheinheiligkeit setzen; und beschwerliche

Menschensatzungen, durch die Wiederbringung ächter gottgefälliger Gesinnungen und Handlungen verdrängen. Seine Absicht war nicht bloß die Religion ihrer ersten ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit wieder näher zu bringen; er wollte den Geist und die Sinnesart der ersten Christen wieder aufleben sehen, die eigentlichen Quellen des wahren Trostes und einer gründlichen Beruhigung wieder eröffnen; die Herzen mit den unaussprechlichen Annehmlichkeiten der wahren Gottesfurcht und Herzensreligion wieder vertrauter, und dieselben durch sein eigenes Beyspiel und durch die gemeinnützigen, heldenmüthigen und erbaulichen Wirkungen, die man an seinen Schülern wahrnahm, liebenswürdig machen. Wenn wir seine Bemühungen in dieser Rücksicht betrachten, so werden sie uns erst in ihrem schönsten Licht erscheinen, und wir werden erst dann seine Verdienste nach Würdigkeit zu schätzen wissen. So dachte Zwingli selbst von dem wahren evangelischen Christen, und daß er unzweifelhafte Spuren dieser Denkensart erblickte, daß die Schüler der bessern Lehre sich eben dadurch vor den übrigen auszeichneten, war seine gröste Freude, Aufmunterung und der Gegenstand seines feurig-

sten Dankes gegen Gott. Er schrieb bereits 1523: „Wallfahrten, Ablaßkaufen, für Lohn beten, sin= „gen, kreuzen, die Wände im Tempel verguldert, „und dergleichen ohne Zahl von Menschen er= „fundene Geldkloben, so wie sie nicht aus Gott „kommen, so sind sie auch eine lautere Gleis= „nerey; und wenn nun derselben weniger ge= „schiehet, so ist es kein Wunder: denn wo das „Licht hinkömmt, da weicht die Finsterniß; wo „der Geist Gottes haucht, da verweht er alles „Gestöber und Spreuer der Gleisnerey, und „drückt andre Blüthe hervor. Dabey ich wahr= „lich sagen mag von vielen, deren Namen ich „gern verschweige, wie Paulus von Corinthiern „1 Cor. 1, von Ephesiern 1, von Colossern 1, „von Thessalonicensern 1, 1. daß sie treflich zu= „nehmen, Gott sey ewig Lob und Dank! an „Liebe Gottes, an Frieden mit dem Nächsten, „an der Erkenntniß des Evangelii, an Einfalt „des Wandels, an göttlicher Weisheit, an „Vorschub und Hülfe der Armen, an Niedri= „gung des Hochmuths, an Verzeihung der „Feinde, an Sorgfältigkeit für die Lehre Christi, „an Sorgfältigkeit für die Gefangenen Christi, „an Sorgfältigkeit für die ganze christliche Men=

„ge.

„ze. Und obschon Zünseln, Räuchern, Opfern
„(den reichen Pfaffen, meyn ich) Geplader-
„gebet, Vigilien, Hüllen, Messenklang, Tem-
„pelschein, Kappenzipfel der Theologen, der
„Mönche Kutten und Farben, der Pfaffen
„wohlgestalltete Röcke, Hurey und Trunken-
„heit, Bretspiel und Jungherrschaft ihnen nicht
„gefallen, so gefällt doch ihnen alles, was Gott
„gefällig ist. Sie lassen ihren Zinsleuten nach;
„sie belohnen den Arbeiter reicher, als er heischen
„darf; nehmen die Armen und Elenden in ihre
„Häuser; beobachten die Enthaltsamkeit in Ab-
„sicht auf das Spielen, Fluchen, Lustigmachen
„und kurzweg alle Eitelkeit der Zeit, und befleis-
„sen sich, sich zu rüsten zu dem ewigen Leben.„

Wir haben schon gesehen, mit welchem Nachdruck und auch oft glücklichem Erfolge Zwingli die politischen Verderbnisse Helvetiens, die Pensionen, die fremden Kriegsdienste ꝛc. und die daher entstehende Pracht und Ueppigkeit bestritten, und hingegen die alte Einfalt der Sitten und wahre helvetische Tugend empfohlen habe. Es ist eine merkwürdige Stelle in einem Schreiben an seine fünf Brüder hierüber, die ich mich

nicht enthalten kann, hieher zu setzen. Wir sehen aus demselben auch, wie sehr ihm das Wesentliche der Religion, und das eigentliche praktische Christenthum am Herzen gelegen war, aus eben den recht brüderlichen Ermahnungen, die er am Beschlusse dieses Schreibens aus vollem Herzen hinzuthut. „Wisset also, daß ich immer „sorgfältig suche, zu wissen, wie es um euch „stehe? Fleißig frag ich euch nach; und so oft „ich vernehme, daß ihr lebt mit Arbeit eurer „Hände, wie ihr hergekommen seyd, so bin ich „froh, und sehe, daß ihr den Adel, von dem „ihr geboren seyd (von Adam) wohl unterhal„tet. So oft ich aber vernehme, daß euer etliche „um Geldeswillen kriegen, darinn euer Leib zu „Tode geschlagen, und die Seele vom Teufel in „ewige Gefängniß geführt werden mögte: so „traure ich sehr, daß ihr aus dem frommen Ge„schlechte der Bauer und Arbeiter schlaget und „euch neiget zu Rauberey und Todschlag. Denn, „was ist, einem fremden Herrn dienen, zu krie„gen um Geld, anders, als ein Raub und gros„ser Todschlag? Ohne daß ihr mir es sagt, weiß „ich wohl, was ich euch zutrauen soll; zu denen, „so in Krieg laufen, Jammer und Verderb-

„niß

„niß ihrer Seelen. Gott wolle ihnen ein recht „Gemüth geben, daß sie solches nimmermehr „thuen, wie sie auch verheissen!„

„Sehet zum ersten, daß ihr dem Worte „Gottes festen Glauben gebet; allein, haltet „nicht jedes Pfaffen Tand für Wort Gottes, „sondern das allein, was er selbst geredt und „eingesprochen hat. — Versehet euch alles „Guten und Nothdurft zu ihm. — Suchet eure „Seligkeit allein bey ihm. — Wisset, daß dieß „Leben ein Elend ist, nicht eine Seligkeit. — „Es sey euch nicht schwer, mit den Elenden und „Armen arm seyn zu wollen. — Hütet euch, wie „vor Gift, daß ihr niemand beschweret mit Zin„sen, Wucher und Uebernutz. — Bedenket, „daß euch von allen Dingen, die Gott gefallen, „von dem Herrn Christo Jesu ein Vorbild gege„ben sey. — Darum, was ihr thun oder lassen „wollt, so seht, wie Christus darinn gehandelt „habe. Wie, wenn man anders handelt, es „unrecht und Sünde sey; denn er ist der Weg. „So ihr euch gebrechlich findet, so klagt es ihm, „und ruft ihn an um Hülfe, Gnade und Ver„ziehung. — Er werde euerm Herzen so brüder-

„lich zugefügt und geliebt, daß ihr euch mit „ihm ersprachen und unterreden dörfet, wie „ihr untereinander: denn das ist das wahre „Gebet. — Jetzt seyd Gott befohlen, der euch „weise und lehre!„

Nachdem, wie ich glaube, diese Anmerkungen uns auf die Wichtigkeit der von Zwingli bewirkten großen Veränderung aufmerksam gemacht haben, wollen wir über die Art und Weise, wie dieselbe geschehen, noch einige Betrachtungen beyfügen.

Gott trat bey der Glaubensvereinigung nicht unmittelbar ins Mittel: dennoch ist diese Revolution, wenn irgend eine in der Welt eines der sichtbarsten Werke der Vorsehung. Es lief dabey freylich viel fehlerhaftes, viel menschliches mitunter. Die Glaubensverbesserer, wiewol Zwingli weniger als andre, wurden nebendem manchmal, besonders in der Hitze des Eifers und des Streits, von ganz entgegengesetzten Grundsätzen überrascht, und zu Schritten fortgerissen, die sie bey ruhiger Ueberlegung noch für Ueberreste des Pabstthums hätten erken-

kennen müssen. — Es konnte auch nicht anders seyn, wenn Gott die Menschen nach ihren Einsichten und Begriffen, und nach ihren Neigungen und Leidenschaften handeln lassen, und ihre Freyheit nicht aufheben wollte. Indessen war die Reformation, so vieles ihre Feinde noch itzt an derselben und ihren Beförders, denen sie doch den Ruhm der Uneigennützigkeit nicht absprechen können, welches schon ein günstiges Vorurtheil für ihre Sache ist, auszusetzen haben, für die Welt von den gesegnetesten Wirkungen, und also nicht unwürdig, ein Werk des besten Vaters der Menschen zu seyn *). Selbst eifrige Sachwalter der katholischen Kirche gestehen doch ein, daß die Bemühungen der Glaubensverbeßrer dem menschlichen Geiste einen neuen Trieb und Energie gegeben, daß sie die Aufmerksamkeit desselben von erhabnen Dunkelheiten, von unbestimmten, schimärischen Fragen und Untersuchungen abgezogen, und auf wahrhaft große, edlere, wichtigere, philosophischere Gegenstände geleitet und veranlaßt habe, die gegenseitigen Rechte der Freyheit und des Ansehens zu untersuchen; daß eben diese Kirche dabey mehr Wachsamkeit und

*) Gaillard Histoire de François I. Tom. V. p. 372.

Behutsamkeit gelernt habe, und den muthigen Eifer, womit Hadrian und nachher andre Häupter derselben, an Verbesserung des römischen Hofs, an Wiederherstellung der Kirchenzucht, an Abschaffung und Einschränkung vieler Misbräuche gearbeitet haben, großentheils eben diesen Störern der Ruhe der Kirche zu danken habe. Laßt uns diesem noch beyfügen, daß seit diesem Zeitpunkte, Aberglauben, Priesterbetrug, geistlicher Despotismus, Gewissenszwang, Religionsverfolgung in der protestantischen Christenheit, so oft sie auch unter verschiednen Gestalten wieder zum Vorschein gekommen, ihre Kräfte wieder versucht, und oft nur allzutraurige Proben ihrer noch nicht völlig unterdrückten Macht abgelegt haben, doch niemals mehr darinn herrschend und allgemein geworden, niemals mehr sich so unverschämt in ihrer häßlichsten Gestalt zeigen dörfen; daß das Wort Gottes und mit ihm die bessernde Wahrheit niemals mehr kann völlig unterdrückt werden; daß Vernunft, Wissenschaft und Gelehrsamkeit an der Offenbarung immer eine mächtige Sachwalterin und Beschützerin vor Gewalt und Unterdrückung finden, und jene, von ihr aufgemuntert, sie von allen entstellenden und verdun-

kelnden menschlichen Zusätzen je länger je mehr befreyen, bis sie in ihrer ersten Einfalt und ursprünglichem Glanze den Menschen wieder erscheint, und aller Herzen an sich zieht.

Allein, nicht nur die wohlthätigen Wirkungen dieser Veränderung, sondern auch der bewundernswürdige Zusammenfluß von Umständen, die dieselbe vorbereiteten, möglich machten und zu Stande brachten, läßt jeden Redlichen die Leitung einer höhern Hand darinn nicht verkennen. Die immer ärgerlicher in die Augen fallende Lasterhaftigkeit der Päbste, die italiänischen Kriege, die so viele Nationen mit diesen Scheusalen näher bekannt machten, und bey vielen die Fessel blinder Ehrfurcht zerbrochen; der Untergang des orientalischen Kaiserthums; griechische Sprache, Bücher und Wissenschaft aus dem Orient vor Mahomets Barbarey flüchtend in Italien aufgenommen, von Päbsten selbst gepflegt; die wiederauflebenden Sprachen, Geschmack und Wissenschaften; die leichtere Ausbreitung derselben durch die Erfindung der Buchdruckerey; der Streit der gallikanischen Kirche mit Rom; die Lage der vornehmsten europäischen

Staaten; ihre Kriege und Verhältnisse zu dem Pabst, und noch viel andre Umstände mehr, die alle zusammentrafen, und diesem Werke günstig waren; und doch die meisten derselben von einander unabhängig, können nicht die Wirkung des Ohngefehrs seyn. Dennoch hätte noch das vornehmste gefehlt, wenn nicht unter diesen so günstigen Umständen große, muthige, feurige Seelen und erleuchtete Männer aufgestanden wären, die alles dieses in Wirksamkeit und die große Revolution in Bewegung gesetzt hätten. Allein, dergleichen traten auf, an ganz verschiednen Orten. Sie thaten anfangs nur kleine Schritte, konnten nicht denken, daß das so weit gehen würde. Doch bald wurde es ihnen von denen, die eben dabey am meisten verloren, unmöglich gemacht, zurück zu kehren. Sie musten weiter gehen. Sie glaubten nur einen kleinen Irrthum anzugreifen, und den leicht bestreiten zu können; allein, der war mit hundert andern Irrthümern so fest verbunden, daß sie alle ein furchtbares Gebäude ausmachten. Jeder Irrthum ruhte wieder auf einem andern Irrthume, den sie vorher nicht vermuthet hatten. Alle einzeln zu bestreiten, wie hätte das geschehen können? Sie musten

sten also die Grundsäule aller erschüttern, und mit ihr das ganze Gebäude übern Haufen werfen. Allein, plötzlich unter Irrthümern und Lügen sich erblickend, wie musten sie nicht nach Wahrheit dürsten? Sie suchten und fanden Wahrheit. Doch hatten sie erst genug zu thun, jenes Gebäude zu stürzen und den Schutt wegzuschaffen. So viel Wahrfanden sie immer, ja mehr, als dazu nöthig war. Allein sie hatten nicht Zeit, die feinern gleichsam mit ihr zusammen gewachsenen Zusätze von ihr zu unterscheiden und zu sondern. Es war ihnen genug, wieder eine feste Grundlage gelegt zu haben; sie mußten es der Zukunft überlassen, ein dauerhafteres Gebäude darauf aufzuführen.

Bey Zwingli trafen auch viel glückliche Umstände ein. Sein erster Unterricht bey Witenbach, seine Liebe zum Studieren, der Umgang mit gleichdenkenden Männern, sein Beruf auf immer größre Schauplätze, das Mißvergnügen des Bischoffs zu Constanz mit dem Pabst, das Aergerniß an der lautschreyenden Ungerechtigkeit, die in dem benachbarten Constanz an Hussen verübt worden; die Ungeschicklichkeit und Unwissenheit seiner Gegner, die Schnelligkeit, womit die Reformation von statten gieng und dem nachher

er=

erfolgten mächtigern Widerstand der Cantone zuvorkam, und anderes mehr, erleichterte ihm die Ausführung seines Vorhabens; aber sein fester Vorsatz scheint es immer gewesen zu seyn, in der Kirche eine wichtige Verbesserung zu bewirken. Er glaubte fest, der Zeitpunkt sey einmal vorhanden, wo eine große Revolution in der Kirche geschehen müsse. Er ward nicht erst durch die Umstände dazu genöthiget, zuletzt das Ansehn des Pabsts zu stürzen und das Ansehn der H. Schrift aufzurichten. Das war sein erstes, daß er das Wort Gottes wieder predigte und allgemein gepredigt wissen wollte. Freylich glaubte er dieses durch die Bischöfe und die gewöhnlichen Wege zu erhalten. Allein da er seine Hoffnungen da betrogen fand, legte er selbst Hand an das Werk. Seine überlegte Standhaftigkeit und Eifer, und seine unerschütterte Anhänglichkeit an die erkannte Wahrheit führten seinen Vorsatz aus. Die letztern können wir nicht besser, als mit seinen eignen Worten mahlen: „Nun bin ich „gewiß, daß jenes die Meinung Gottes ist, „und bring du demnach hervor alles das Lügen und Dichten, das die Juristen können, „alle Gleichsnerey der Kappenfritzen, allen

Zorn

„ Zorn der hochbläßigen Prälaten, und alles
„ Gift von Rom, und alles Feuer vom Aetna,
„ oder aus der Hölle, so wirst mich keiner an=
„ dern Meynung machen.“ — Daß seine
Standhaftigkeit überlegt gewesen, und er sich
auf mächtigen Widerstand gefaßt gemacht, sie=
het man aus dem, was er schon 1522. seinen
Brüdern geschrieben. „ Ihr sollet euch zu mir
„ versehen, daß ich die Arbeit, dazu mich Gott
„ berufen hat, so Gott will, treulich verhan=
„ deln will, unangesehen die großen unüber=
„ windlichen Dinge und Menschen dieser Welt,
„ die sich das heilsame Wort Gottes nimmer
„ lassen biegen noch demüthigen, gehe es mir
„ dabey, wie Gott will. Ich weiß wohl, was
„ mein G. Herr von Vischingen, unser Vetter,
„ meynt, ja ich solle zahm fahren, sonst möchte
„ mir eine große Widerwärtigkeit zustoßen.
„ Gott danke seinem guten Willen treulich! Er
„ hat mich allwegen so lieb als sein eigen Kind
„ gehabt, daran ich wohl verstehe, daß sein
„ Warnen aus lauter Treue kömmt. Aber ihr
„ sollet wissen, daß der sorglichen Dinge keines
„ ist, das ich vorhin nicht auch bedacht habe.
„ Ich weiß wohl, daß mein Vermögen allein

„ nichts

„ nichts ist, ich weiß auch eben so wohl, wie stark
„ dagegen die sind, wider die ich mit der Lehre Got-
„ tes streite. Ich vermag alle Dinge in Chri-
„ sto, der mich stärket. — Und ob ich schon
„ nicht redte, so würde ein anderer das müssen
„ thun, was mich Gott machet thun, und ich
„ würde erfunden, wie der gegen seinen Vater
„ falsche Sohn Matth. XXI. — Gott will die
„ böse Welt bessern durch sein eigen Wort, wie
„ er zu allen Zeiten je und je gethan hat. "

Bey allem diesem Eifer und Standhaftigkeit zeigte Zwingli doch Mäßigung. Er brachte einen Artikel nach dem andern vor Rath. Doch war er nicht ungestümm. Klug, opferte er doch niemals seiner Klugheit die Bestrafungen dem Vaterland verderblicher Mißbräuche auf. Eine Frucht seiner Mäßigung war auch, daß er wackere Gehülfen suchte, daß er niemals alles allein gethan haben wollte, noch aus Rechthaberey seine eigene Meynung in fremdem Munde verdamm-
„ Wer findet, sagte er, daß wir gefehlet haben,
„ der erinnere uns darüber mit Liebe, oder wenn
„ er lieber will, mache er die Wahrheit, ohne
„ uns etwas davon zu sagen zum allgemeinen
„ Besten bekannt. Wir sind in unserm Colle-

„ gium

„ gium (wovon bald nähere Nachricht folgt)
„ gewöhnt, brüderliche Ermahnungen anzuhö-
„ ren. Wie oft hat es sich zugetragen, daß
„ ich auf Pellicons oder Leos Vorstellung hin
„ meine Meynung geändert habe? Wie oft ha-
„ ben jene dieses auch gethan, wenn auch alle
„ Rabbinen darwider waren? Die Wahrheit
„ ist uns, was die Sonne der Welt. Wenn
„ diese aufgeht, da geht man freudig an die Ar-
„ beit. Und woher immer das Licht der Wahr-
„ heit uns zustrahlt, da hüpft unser Herz, sieht
„ empor, wünscht sich Glück, und die Finsterniß
„ der Unwissenheit verschwindet. Nichts ist
„ liebenswürdiger, köstlicher und verehrenswür-
„ diger, als die Wahrheit, u. s. f.

Die Mittel, wodurch er die Leute auf seine Gedanken brachte, waren die Erklärung der H. Schrift und Aufforderung zu eigener Untersuchung. Gewiß ein rechtmäßiger Weg, und der immer der sicherste bleiben wird, Irrthum zu entdecken und Wahrheit zu finden: Die Disputationen brachten die damalige Gewohnheit und Uebung mit. Sie dienten, die Gegner nicht zu überzeugen, wohl aber ihnen den Mund

zu stopfen und sie zu beschämen, und die Gründe für die Wahrheit allgemein bekannt zu machen.

Bey diesem allem, was von Seiten der Geistlichkeit gethan worden, war Zwingli immer an der Spitze. Er fast allein verfertigte alle die streitigen Artikel, die Antworten, Streitschriften, Schutzschriften, ꝛc. Er war bey allen Berathschlagungen; und doch wie viele andre Geschäfte hatte er daneben zu verrichten? — Lasset uns denselben in seinen gewöhnlichen Verrichtungen sehen, die schon einen ganzen Mann erfodert hätten. —

Zwingli predigte an den Sonntagen und in der Woche immer fleißig, außer wann Krankheit oder andre überhäufte Arbeiten ihn davon abhielten. Kein Prediger war so beliebt als er, aber keiner wußte auch mit so viel Weisheit zu der Fassung seiner Zuhörer sich herab zu lassen. Er war wegen der natürlichen Ordnung, die er in seinen Vorträgen befolgte, allen verständlich, darum breiteten seine Religionsbegriffe sich auch so schnell und so allgemein aus, und zogen fast ungehindert so viel Veränderungen nach sich. —

Seine

seine Sprache war vertraulich, ländlich, von allem, was fremd und folglich unverständlich war, entfernt. Er war, sagt Bullinger, dem fremden angenommenen Geklöpper der canzleyischen Verwirrung und Pracht der unnützen Worte ungünstig. Zum Behuf seines Gedächtnisses pflegte er die Augen zu schliessen. Dabey fehlten ihm die wahren Eigenschaften eines Redners keineswegs, indem er ernst- und fürchterlich, doch immer väterlich im Bestrafen, eifrig und einnehmend, rührend und voll Anmuth im Ermahnen und Trösten soll gewesen seyn. Daneben war ihm sehr angelegen, daß an alle Pfarrstellen in dem ganzen Lande geschickte Männer kamen, welche dann in allen wichtigern Sachen zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Ueber das bemühete er sich sehr mit dem öffentlichen Unterricht in den Schulen, und sorgte dafür, daß die Jugend mit Nutzen unterwiesen wurde. Auch hier bekleidete er die vornehmste Stelle. Er wurde in diesem Jahr Schulherr und vertrat ganz allein die Stelle eines Theologen. Das Chorherrenstift hatte ihre hohen und niedern Gerichte bereits der Obrigkeit übergeben; anstatt ihres gewöhnlichen Gottesdienstes und des Gregorianischen Gesanges

wurden allmählig andre Uebungen eingeführt. Alle Prediger, Professoren, Chorherren, Caplanen und Studenten mußten sich jeden Tag der Woche, ausgenommen am Sonntag und Freytag, Morgens um 8 Uhr in dem Chor bey dem großen Münster versammeln. Da erklärte man ihnen das alte Testament der Ordnung nach. Ein Student las zuerst den Text in lateinischer Sprache aus der Vulgata vor. Dann las Zwingli das gleiche Hebräisch und Griechisch nach der Uebersetzung der LXX. erklärte die Stelle dann in lateinischer Sprache, zeigte ihren wahren Verstand und die Anwendung derselben. Zuletzt zeigte ein Prediger, Leo Jude oder Caspar Großmann, zu allgemeiner Erbauung, auf Deutsch an, was man lateinisch vorgetragen hatte. Zwingli übergab zwar im gleichen Jahr das Lesen des hebräischen Textes dem Ceporinus, da dieser aber bald gestorben, ward Conrad Pelikan von Basel darzu berufen. — Nachmittag war eine ähnliche Uebung in dem Chor bey dem Fraumünster um 3 Uhr statt der Vesper, wo Oßwald Myconius das N. Testament in deutscher Sprache zu erklären pflegte, welcher Personen geistlichen und weltlichen Stands und beyderley

Ge-

Geschlechts in großer Menge beywohnten. Im folgenden Jahr 1526. da die ganze Clerisey gleich den übrigen Bürgern der Landesobrigkeit huldigen mußte, fand man es für gut, verschiedenen Chorherren und Caplanen, die weder die Predigten noch diese Lectionen besuchen wollten und sie als Neuerungen haßten, zu befehlen, daß sie sich fleißig einfinden mögten, sonst man ihnen für jede Predigt und Lection, die sie versäumten, ein viertheil Kernen an ihrem jährlichen Einkommen zurück behalten werde. Indessen schämten sich gelehrte und berühmte Männer nicht, wie Johannes Haller von Bern, als er zu Zürich Helfer bey dem großen Münster war, Leo Jude, der sich derselben bey seiner lateinischen Uebersetzung der Bibel bediente, aus diesen Lectionen Nutzen zu ziehen und die merkwürdigsten Erklärungen aufzuzeichnen.

Zwingli beförderte daneben den Umsturz des Pabstthums und die Ausbreitung beßrer Religionsbegriffe nicht nur zu Zürich und in seinem Vaterlande; nicht nur in der Schweitz, sondern auch in Deutschland, in Frankreich und Italien durch seine vielen Schriften, die er in

deutscher und lateinischer Sprache bekannt machte. Die Verfertigung derselben mußte ihn schon stark beschäftigen und ihm viele Zeit wegnehmen; oder vielmehr mußte er sich selbst die Zeit gleichsam dazu stehlen. Selten gelang es ihm, dieselben nach Wunsch auszuarbeiten. Nicht Stunden, nicht Tage, sondern Augenblicke konnte er bey häufigen andern Geschäften darauf wenden. Mit ungestümer Begierde drangen auf der einen Seite seine Mitarbeiter auf die Bekanntmachung seiner Schriften, wovon sie sich einen ganz besondern Nutzen versprachen; auf der andern Seite die Buchdrucker, diese rissen ihm oftmals noch unvollendete Blätter unter den Händen weg. Allein auch der Abdruck derselben verursachte ihm nach der unvollkommenen Beschaffenheit der Buchdruckereyen in denselben Zeiten, wie er selbst klagt, viel Arbeit und Mühe. Der außgebreitete Name, den er dadurch erhielt, zog ihm einen weitläuftigen Briefwechsel zu. Fürsten, Herren, Adeliche, Gelehrte und Ungelehrte richteten sich in mancherley Angelegenheiten an ihn, legten ihm Fragen vor über Glaubensartikel, über Stellen der H. Schrift, klagten ihm ihre Noth, begehrten Rath von ihm. Diesen allen

ant-

antwortete er willig und ungesäumt, und befriedigte ihre Wünsche. Daneben schrieb er selbst aus eigenem Antrieb an angesehene und gelehrte Männer, wo er es der Beförderung der Reformation für zuträglich hielt, oder auch, um Irrthümer zu bestreiten, oder entstehenden verderblichen Secten Einhalt zu thun.

Zu diesem kam dann noch, daß er täglich eine Menge Leute in seinem Hause hatte, Fremde und Einheimische, Reiche und Arme, die von ihm Empfehlungen an deu Rath, oder an vornehme Personen, Hülfe und Unterstützung begehrten. Alle vertriebenen Glaubensgenossen nahmen zu ihm als ihrem Vater ihre Zuflucht. Niemanden schlug er seine Dienste ab; half, wo er konnte, und wo sein Vermögen nicht zureichte, zeigte er immer ein bereitwilliges Gemüth. Dabey war er eher zu gütig und zu freygebig, als zu streng und hinterhaltend. Oft von Heuchlern betrogen lernte er Vorsichtigkeit, doch blieb er immer barmherzig. Wir haben bereits Proben seiner Uneigennützigkeit gesehen, und wirklich war Zwingli von keinem Laster entfernter, als von dem Geitz. „Was man etwa euch von mir

„ sagt, schreibt er an seine Brüder mit einer
„ ungewohnten Offenherzigkeit, deshalber ihr
„ euch meiner zu schämen Ursache zu haben
„ glauben mögtet, so erwäget dabey immer,
„ aus welchem Grund und Herzen dasselbe her-
„ rühre. Sagt man euch, ich sündige mit Hof-
„ fahrt, Fressen, Unlauterkeit, so glaubet es
„ leicht, denn ich diesen und andern Lastern
„ leider unterworfen bin; so man euch aber sa-
„ gen würde, ich wolle um Gelds willen unrecht
„ lehren, das glaubet nicht, man schwöre auch
„ wie theuer man wolle, denn ich keinem Herrn
„ auf Erden jemals um einen Heller verbunden
„ bin." — Zwingli kam vielmehr durch die Betrügereyen unwürdiger Armen an seinen Gütern zu schaden. Bey diesem häufigen Ueberlauf ungestümmer und oft unverschämter Leute mußte Zwingli wohl manchmal aus seiner Fassung kommen; er war jähzornig, aber er behielt den Unwillen nicht lange. Neid und Haß wohnten nicht in seinem Herzen; aber von seinen Feinden — denn wer verjährte und einträgliche Vorurtheile bestreitet, wird immer Feinde haben — erfuhr er dieselben vielfältig nebst häufigen Schmähungen und Lästerungen. Allein er ertrug alles gedul-

 dig,

dig; doch wußte er auch, wo es nöthig war, seine Unschuld zu rechtfertigen und seinen guten Namen zu retten.

Es muß besonders in unserm Zeitalter vielen fast unbegreiflich vorkommen, wie Zwingli so viel Geschäfte habe verrichten können. Und dabey war er immer eines heitern aufgeräumten Gemüths. Er gönnte sich gern eine unschuldige Ergötzung, besonders mit der Musik. Er liebte auch den Umgang und die Gespräche rechtschaffener Personen. Er hatte aber durch eine weise Eintheilung der Zeit dafür gesorgt, daß ihm keine Stunde des Tags ungenutzt verloren gienge. Gewisse Stunden waren dem Studieren gewidmet, wovon ihn nur wichtige Geschäfte wegrufen konnten. Er studierte immer stehend. Morgens stund er früh auf. Bis um zehn Uhr las, übersetzte, predigte er, oder gab Unterricht, nachdem es die Umstände mit sich brachten. Nach dem Mittagessen unterhielt er sich mit denen, die ihm etwas berichten, oder ihn rathfragen wollten. Gespräche mit seinen Freunden und Spazieren waren seine Erhohlungen bis um 2 Uhr. Dann kehrte er wieder an seine Arbeit

zurück. Nach dem Nachtessen spazierte er ein wenig, schrieb Briefe, wenn dringende Geschäfte es erforderten, bis um Mitternacht.

Der Rath zu Zürich bediente sich auch der thätigen Geschicklichkeit und Erfahrenheit unsers Zwinglis bey vielen wichtigen Vorfallenheiten.— Die Reformation hatte unschuldig zu verschiedenen Unordnungen Anlaß oder Vorwand gegeben. Das Unkraut pflegt immer neben dem guten Saamen aufzuwachsen. Viele Bauern in dem Zürcher Gebiet weigerten sich den Zehnten zu geben. Die Prediger auf dem Lande redeten selber ungleich von dem Recht, den Zehnten zu fordern. Der schlechte Gebrauch, den die Pfaffen und Klöster davon machten, da sie denselben im Müssiggang verpraßten, konnte einigermaßen zu einem scheinbaren Vorwande dienen. Die Obrigkeit machte Mandate für die Entrichtung des Zehnten bekannt. Allein sie konnten die Unruhe nicht stillen. Man redete noch immer darwider. Endlich fand man für gut, in Gegenwart des großen und kleinen Raths in eben diesem Jahr 1525 eine öffentliche Disputation anzustellen. Am Grüt, der zweyte Stadtschreiber wollte das

Zehnten-

Zehntenrecht mit Stellen aus dem alten Testamente von dem Zehnten der Leviten darthun. Zwingli verwarf diese Beweise, und wollte diese Sache mit bessern Waffen vertheidigen. Das N. Testament, sagt er, habe das Levitische Priesterthum abgeschafft. Die Zehnten seyen ein Eigenthum von den Zehntenherren erkauft. Aber eben dieses und die ganze H. Schrift heisse einem jeden das Seinige geben, das fodern alle göttliche Rechte. Man müsse sie also als rechtmäßige Schulden bezahlen. Sie dienen zum Unterhalt der Kirchen, der Lehrer in Kirchen und Schulen, wenn die Zehnten nun nicht bezahlt würden, so müßten von Bürgern und Landleuten Steuern in dieser Absicht eingesammelt werden. Hierauf ward ein neues Mandat gegeben, welches Fremden und Einheimischen die Zehnten zu zahlen befahl. Auf Kirchweihe unterwarfen sich die meisten: die annoch Ungehorsamen wurden ernstlich gestraft.

Noch mehr aber machten diese Jahre her Zwingli die Wiedertäufer zu schaffen. Diese Secte kam in Sachsen zum Vorschein. Nicolaus Stork und Thomas Münzer waren die

Häupter derselben. Luthers Schrift von der christlichen Freyheit, worinn er behauptet, daß ein Christ Herr aller Dinge und Niemanden unterworfen sey, ward von ihnen mißverstanden. Sie gaben göttliche Erscheinungen und Offenbarungen vor. Sie suchten alle kirchliche und bürgerliche Ordnung zu zerstören. Das Pabstthum mißfiel ihnen, aber auch Luthers Reformation, die ihnen unvollkommen und unzulänglich schien, und verwarfen die Kindertaufe. Als Münzer Sachsen verlassen mußte, kam er nach Basel und von da in die benachbarten Oerter dem Rhein nach, wo er aller Orten seine Lehre ausbreitete. Zu Waldshut gelang es ihm, den Prediger daselbst, Balth. Hubmeyer, so sehr auf seine Seite zu bringen, daß dieser ein eifriger Verfechter des Anabaptismus ward, denselben in einem Buch vertheidigte, das Zwingli widerlegte, und so viel Anhänger zu Waldshut bekam, daß die Wiedertäufer bald die Stärkern waren, die übrigen Catholischen zur Stadt hinaus jagten, und sich ihrer Güter bemächtigten. Conrad Grebel, ein gelehrter aber hypochondrischer Mann, Felix Manz, Bürger von Zürich, nebst einigen andern, wurden zu Waldshut mit Münzern bekannt,

kannt, und sogen seine Meynungen ein. Diese beyden brachten sie 1524. nach Zürich. Allererst suchten sie Zwingli zu gewinnen: Weil das Christenthum bey den meisten noch mit so vielen Verderbnissen behaftet sey, so solle er mit seiner Heerde eine eigene Partey ausmachen. Zwingli war zu erleuchtet, als daß er sich so etwas hätte angeben lassen, vielmehr suchte er sie von ihren Irrthümern zurück zu bringen. Allein nun schrieen sie noch viel heftiger wider die Kindertaufe. Sie sagten, sie sey die größte Gottlosigkeit, eine offenbare Abscheulichkeit, die vom Teufel herkomme, und den Pabst Nicolaus II. zum Urheber habe. In kurzer Zeit konnten sie dreyzehn erwachsene Personen überreden, daß sie sich von neuem taufen liessen. Sie führten unter sich die Gemeinschaft der Güter ein, erhoben die Lehre Münzers als die einzige wahre, weit über Luthers und Zwinglis. Dieser vernachläßigte keine sanften Mittel, um sie von ihren Meynungen abzubringen, und kam mit ihnen überein, alle Dienstage mit ihnen eine Unterredung zu halten und ihnen da ihre Zweifel zu heben. Allein dies war nicht nach ihrem Geschmack. Die Unterredung ward zweymal gehalten, und nun wollten

ten sie nicht weiter beywohnen: Sie suchten sich nun durch andre Wege fest zu setzen und machten die Propheten, liefen mit Seilern von Weiden gebunden durch die Gassen, und riefen: Wehe über Zürich! in vierzig Tagen soll sie untergehen; und stellten sich, als ob sie den Strafen zu entgehen ihr unglückliches Vaterland verlassen wollten. Alle Pfarrer bemühten sich nun ihre Zuhörer gegen diese Schwärmerey zu verwahren; und dies Uebel schien sich ein wenig zu vermindern.

Dies mochte Manz und Grebel auf andre Gedanken gebracht haben, daß sie nun Zwingli sehr anlagen, er mögte es dazu bringen helfen, daß man einige Chorherren absetzen und dafür zwo Professuren errichten mögte. Als Bürger und aus guten Geschlechtern glaubten sie vor andern aus ein Recht dazu zu haben. Manz hoffte die hebräische, und Grebel die griechische Professur zu bekommen. Zwingli wollte ihnen gern in ihren Absichten behülflich seyn, zeigte ihnen aber für diesmal Schwierigkeiten, und machte ihnen Hoffnung für die Zukunft. Ungeduldig über allen Aufschub suchten diese Leute nun sich

einen größern Anhang zu machen, und wirklich zog ihr äußerlicher Schein von Frömmigkeit und Regelmäßigkeit auch Leute von Ansehn, Prediger, in ihre Partey. Bürger und Landleute, Männer und Weiber ließen sich von ihnen von neuem taufen. Die Obrigkeit fand also für rathsam, den 17ten Jenner 1525 auf dem Rathhause ein Gespräch zwischen den Pfarrern und den Wiedertäufern anzustellen. Zwingli antwortete auf die Gründe der Wiedertäufer, und die Obrigkeit ermahnte sie, ihre Meynungen zu widerrufen. Allein sie antworteten, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen; errichteten dann eine eigne abgesonderte Kirche, und hielten alles miteinander gemein. — Den 20sten März ward also wieder ein Religionsgespräch gehalten, aber mit gleichem Erfolge. Nun fieng die Obrigkeit an, einige gefangen zu setzen, und alle Fremden von dieser Partey aus dem Lande zu schicken, und glaubte, dadurch ihrem Fortgange zu steuren. Die aus dem Lande wurden, auf versprochene Besserung, losgelassen; die Hartnäckigen wurden noch einige Zeit im Gefängnisse behalten, hernach mit Geldstrafe und Landesverweisung belegt. Man verbot auch, sich wieder taufen, oder

die

die Kinder ohne Taufe zu lassen, mit Befehl an die Pfarrer, die Kinder, auch wider den Willen ihrer Aeltern, zu taufen.

Als die Wiedertäufer sahen, daß die Obrigkeit sich wider sie erklärte, fiengen sie an, die Macht und das Ansehn der weltlichen Obrigkeit gänzlich zu verwerfen: Bey Christen, sagten sie, kann keine Obrigkeit seyn, weil kein Christ ein obrigkeitliches Amt annehmen könne. Sie behaupteten auch, die Wiedergetauften können nicht mehr sündigen, folglich nicht lügen. Einer, der eben dieß behauptete, rühmte sich, er wolle unwidersprechlich darthun, daß die Kindertaufe eine Erfindung der Päbste sey. Als Zwingli nun den Beweis von ihm forderte, sagte er, er habe solches in dem kanonischen Rechte gelesen; allein Zwingli konnte zeigen, daß dieser Mensch kein Wort Latein verstehe; und da er ihn so über einer offenbaren Unwahrheit ertappte, brauchte er diese Gelegenheit, ihn und seine Anhänger zu beschämen. — Einige Männer und Weiber von denjenigen, die bey Wasser und Brod in einen Thurn gefangen gesetzt worden, wußten einige Bretter aufzuheben, und andre Hindernisse bey

Seite

Seite zu schaffen, so daß sie bey Nacht aus dem Gefängniß entronnen; sie streuten aber aus, der Herr hab ihnen, wie dem Petrus, durch einen Engel den Kerker geöffnet. Es war ihnen auch leicht, einfältige und leichtgläubige Leute solches zu überreden. — Indessen breiteten diese Lehren sich in der Schweiz je länger je mehr aus, und bekamen besonders zu St. Gallen viele Anhänger. Damit wuchsen zugleich auch die Unordnungen. Zwingli schrieb wider sie; allein es fruchtete wenig. Im Zürcher Gebiete hatte sich diese Sekte vornemlich in der Herrschaft Grüningen festgesetzt. Es waren unter ihren Anhängern viel unruhige Köpfe. Manz und Grebel hatten sich auch dahin begeben.

Die Obrigkeit war bis dahin mit diesen Schwärmern ziemlich gelinde verfahren, und da sich dieselben beklagten, man habe sie ihre Gründe nicht ausführlich vortragen lassen: Zwingli lasse keinen seine Sache ganz aus reden, man habe sie also unverhörterweise verdammt: so verordnete die Obrigkeit noch ein drittes Religionsgespräch, wo ein jeder ungehindert seine Meynung aus der heil. Schrift über die Kindertaufe darthun könne. Durch ein Manifest wurden die Wiedertäufer,

auch Fremde, und vornemlich ihre Anführer dazu eingeladen. Eben so wurden auch zwölf Männer aus der Herrschaft Grüningen auf obrigkeitliche Unkosten dazu berufen, damit sie dem Gespräche beywohnen und aus dem Erfolge sehen mögten, wer Recht oder Unrecht habe. Die Disputation fieng an den 6ten Wintermonat, und währte noch die zween folgenden Tage. Die Sache der Wiedertäufer führte Manz und Grebel; ihnen antworteten Zwingli, Leo Jude und Kaspar Großmann, unter dem Vorsitze fremder Gelehrten von Schafhausen und St. Gallen. Der große und kleine Rath, fremde Herren, Mann- und Weibspersonen, wohnten in großer Menge bey, so daß man dieselbe von dem Rathhaus in die Großmünsterkirche verlegen muste. Einer von den Wiedertäufern, der schon lange gern mit Zwingli sich einlassen wollte, aber immer von seiner Partey daran gehindert ward, ergriff den Augenblick, da zu Mittage die Disputation aufhörte, kam auf Zwingli los, und beschwor ihn, bey dem lebendigen Gott, er soll ihm die Wahrheit sagen. Das sag ich, versetzte Zwingli, daß unter allen Bauern in uns. gnäd. Herren Landen, du der allergröste Rebell bist.

Die-

Dieser schwieg; die Zuhörer lachten. — Der Erfolg der Disputation war, daß die Obrigkeit Zwingli und seinen Gehülfen gewonnen gab, und die Wiedertaufe für widerlegt erklärte, ein Mandat bekannt machte, worinn bey einer Geldbuße verboten ward, seine Kinder ungetauft zu lassen, und den Ungehorsamen noch größere Strafen angedrohet wurden. Vorher hatte man Grebel, Manz, Blaurock und andre Führer der Wiedertäufer vor den großen Rath kommen lassen, und sie vermahnet, ihrer Sekte zu entsagen. Als sie aber darauf beharrten, setzte man sie in Verwahrung; ließ sie aber bald wieder los: drohte ihnen aber scharfe Strafen, wo sie neue Unruhen erregen würden. Die zwölf Männer von Grüningen erkannten gleichfalls, die Täufer seyen überwunden worden; versprachen der Obrigkeit gehorsam zu seyn, und den Täufern nicht weiter beyzustehn.

Hubmeyer war bey dieser Disputation nicht zugegen, ungeachtet er nach Zürch geschrieben, er wolle die Kindertaufe aus Zwinglis eignen Schriften widerlegen, und er also dazu war eingeladen worden. Als aber Waldshut von den

Oestreichern, die sich die daselbst durch die Wiedertäuferey entstandnen Parteyen und Streitigkeiten zu Nutze machten, vermittelst ihres Anhangs eingenommen, und die katholische Religion wieder herrschend ward, musten die Wiedertäufer und auch die Evangelischen, wenn sie sicher seyn wollten, aus der Stadt entweichen. Viele giengen nach der Schweiz. Hubmeyer kam damals nach Zürch, und hielt sich bey einer Witwe von seiner Sekte verborgen. Sobald der Magistrat vernahm, daß er in der Stadt wäre, und seinen Aufenthalt ausfindig gemacht hatte, ließ er ihn gefangen auf das Rathhaus bringen, und ihn da verwahren. Hernach must er sich, nach seiner ehmaligen Anerbietung, mit Zwingli und andern Theologen in ein Gespräch über die Kindertauf einlassen. Nachdem dasselbe lange gewähret, sahe zuletzt Doctor Hubmeyer sich außer Stand, auf die ihm vorgelegten Gründe zu antworten; gestand, daß er im Irrthum wär, und versprach von sich selbst, seine Meynung öffentlich zu widerrufen. Er verfertigte selbst eine Formel zu dem Ende. Sie ward vor Rath gelesen. Man wollte aber, daß er öffentlich bey dem Fraumünster dieselbe vorlesen sollte. Zwingli

pre=

predigte daselbst. Als nun Hubmeyer auf einer andern Kanzel seinen Meynungen entsagen sollte, fieng er an, dieselben zu vertheidigen. Das Volk murrte. Zwingli stillte dasselbe. Hubmeyer ward wieder in das Gefängniß geführt. Nachdem er einen Monat lang zwischen vier Mauern eingeschlossen gewesen, änderte er die Sprache, bat um Verzeihung, und behauptete, daß wenn er damals die Wiedertaufe vertheidigt habe, so habe der Teufel aus ihm geredet. Nun must er zu Zürch und zu Gossau in der Herrschaft Grüningen, wo er die meisten Verehrer hatte, nochmals widerrufen; nach diesem sollt er aus dem Kanton sich entfernen. Jenseit des Rheins waren Kaiserliche, die ihm aufpaßten, um ihn wegzunehmen. Zwingli bat für ihn, daß er bleiben dürfte, bis er ohne Gefahr weggehen könnte, und erhielt die Erlaubniß. Ein Bürger behielt ihn einige Wochen in seinem Hause. So edel und so groß dachte und handelte Zwingli gegen einen Mann, der hartnäckigt sich von ihm, der denselben im Irrthum glaubte, nicht wollte belehren lassen. Die erleuchtete Nachwelt wird Zwingli, um dieses Verfahrens willen, bewundern und hochschätzen. Er wollte das der Welt

schon oftmals so ärgerliche Schauspiel nicht wiederholen, wenn sie diejenigen, die vorher unter ungerechter Bedrückung seufzten, hernach von einer mächtigen Partey und dem Beyfalle der herrschenden unterstützt, aus Verfolgten Verfolger werden sahe; ihren Leidenschaften fröhnen sahe, indem sie Andersdenkende, durch gröbere oder feinere Kränkungen, mit offenbaren oder geheimen Leiden quälten. — Hubmeyer muste wol ein böses Gemüth haben, da er auf dieses hin, nachdem er mit aller Sicherheit entlassen worden, Zwingli aller Orten verleumdete und anschwärzte. Es versteht sich von selbst, daß er bey seinen Meynungen blieb, und sie anderswo auch auszubreiten suchte, bis er zuletzt zu Wien verbrannt ward. Zwingli war genöthigt worden, sich gegen denselben zu vertheidigen.

Als die Wiedertäufer, die in dem Kanton und vornemlich in der Landvogtey Grüningen zurück geblieben, fortfuhren, Unruhen zu erregen, ließ der Magistrat 1526 schärfere Verordnungen gegen dieselben bekannt machen. Dadurch ließen sich einige von den Wiedertäufern abbringen. Jeder Anschein von Besserung munterte

terte Zwingli auf, gelinde Mittel gegen dieselben anzurathen. Da aus der Wiedertaufe allerley Unordnungen entstanden, einige Kinder getauft und andere ungetauft waren, auch neben dem viele Weltliche und Geistliche sich weigerten, ihre Ehen öffentlich bestätigen zu lassen: so ward allen Pfarrern befohlen, die Namen der getauften Kinder und ihrer Aeltern und Pathen, und der Neuverheyratheten in jeder Gemeine, in ein Buch zu verzeichnen. Im folgenden Jahre ward Manz, der sich bis dahin nicht abschrecken lassen, zu Zürch ertränkt. Er bewieß bey seinem Tode große Standhaftigkeit. An gleichem Tage ward Blaurock mit Ruthen ausgestrichen, da er aber bey dem Thor die Urphede nicht schwören wollte, in das Gefängniß zurück geführt. Nachdem er zuletzt den Eid geleistet, ließ man ihn gehen; er aber schüttelte seinen bläuen Rock und seine Schuhe über die Stadt aus.

So erfreulich der glückliche Fortgang der Religionsverbesserung in dem Kanton Zürch für Zwingli gewesen, so viel Kummer und Sorgen machte ihm die Erhaltung derselben. Nicht nur hatte er, wie wir bis dahin gesehen, mit gefährlichen

lichen Ausartungen und einem schädlichen Misbrauche der religiosen Freyheit, woraus für die Kirche und den Staat große Nachtheile entstehen konnten, zu kämpfen. Auch von außen drohten mächtige Feinde, welche ihn und mit ihm das so glücklich aufgeführte Gebäude nieder zu stürzen, alle ihre Kräfte aufboten. Offenbar sieht man daraus, wie mächtig der Einfluß Zwinglis in diesem Zeitpunkte gewesen; wie sehr er für die Stütze und den Beförderer aller Veränderungen, und für die vornehmste Triebfeder aller Maßregeln, die der Freystaat Zürch zu dieser Zeit, in politischen sowol als kirchlichen Angelegenheiten genommen, gehalten wurde. Allein je höher er stand, desto größern und mehrern Gefahren war er ausgesetzt. Wenn sie nur Zwingli aus dem Wege geräumt hätten, so, glaubten die Feinde, würde die Reformation von selbst fallen, und Zürch würde sein Interesse wieder völlig mit dem der Kantone vereinigen.

Die Kantone hatten die Zürcher schon etliche mal ernstlich ermahnt, von den Neuerungen abzustehn; allein jedesmal zur Antwort erhalten, daß, wenn man sie aus dem Worte Gottes bes-

sers lehre, so seyen sie willig, dasselbe anzunehmen; so lange dieß aber nicht geschähe, wollten sie bey dem bleiben, was sie für das beste hielten. Da nun die Kantone, oder vielmehr die Bischöffe, Prälaten, Geistliche, aus deren Antrieb und unter deren Anleitung die Kantone handelten, sahen, daß zum wenigsten, dem Scheine nach, ein Versuch zur Belehrung der Andersdenkenden geschehen müsse, und daß der gröste Haufen begierig und auch schon daran gewöhnt sey, bey Religionsstreitigkeiten den Ausschlag von einer öffentlichen Disputation zu erwarten, daß er sich auch ohne das nicht wohl werde zufrieden geben, so waren sie nun auf eine solche Disputation bedacht; sie wollten aber zum Voraus die Maaßregeln in allen Absichten so nehmen, daß sie für ihre Partey dabey keine Gefahr liefen, und des Ausgangs völlig versichert wären. Das erste war also, daß sie sich um einen beherzten und erfahrnen Streiter in solchen theologischen Kämpfen, und einen geschickten Sachwalter des römischen Glaubens umsahen. Nun kannten sie keinen berühmtern, als den Doktor Johann Meyer von Eck, Vicekanzler von Ingolstadt in Bayern, der zu Leipzig gegen Luther und Carlstadt das Pabst-

thum vertheidigt hatte. Man erkundigte sich also schon 1524 bey demselben, ob er sich zu einer Disputation in der Schweiz wollte gebrauchen lassen. Eckius war sehr willig, schrieb einen Brief an die Eidgenossen, worinn er Zwingli und seine Lehre heftig angriff. Die versammelten Eidgenossen übersandten das Schreiben dem Zwingli, welcher darauf antwortete. Bald kam ein zweytes von Eckius, worinn er unter anderm sagte: Die von Zürch nähm er bey der Disputation nicht zu Richtern an; er hoffe aber zu Gott und der werthen Mutter Gottes, die frommen Biderleute zu Zürch werden sich in kurzem so christlich erzeigen, daß sie lieber Türken seyn wollen, als Lutherisch werden. Die Eidgenossen sollten sich auch dadurch nicht von einer solchen Disputation abhalten lassen, wenn jemand behaupten wollte, sie hätten kein Recht dazu, da zu den Zeiten des Kaisers Constantius, Athanasius und Arius vor dem Statthalter in Syrien, Probus, der nicht unsre Religion hatte, disputirt hätten. Und so rechtfertigte dieser römischkatholische Lehrer selbst das Verfahren des Magistrats zu Zürch bey der Reformation, der gewiß dazu eben so ein gutes Recht hatte, als die übrigen Kantone in ihrem Gebiete.

Zwing-

Zwingli, dem diese beyden Schreiben übergeben wurden, kam dieser plötzlich gefaßte Entschluß, über die Religion zu disputiren, verdächtig vor, da die Bischöffe zu Constanz und Basel sich allen zu Zürch gehaltnen Disputationen bis dahin widersetzt, und die Kantone und sogar der Kaiser ihren Geistlichen verboten hatten, sich dabey einzufinden. Er sah es für einen Fallstrick an, den man ihm legen wollte, um ihn aus Zürch wegzubringen, und ihm dann das Leben zu nehmen. Er antwortete also: „Er könne mit Sicherheit weder nach Baden, noch nach Lucern gehen; diese Städte seyen nichts weniger als unparteyisch. Man habe darinn seine Lehre verdammt, seine Schriften verboten, und in der letztern ihn so gar im Bilde verbrannt. Er könne auch nicht zugeben, daß die Kantone dabey Richter seyn sollen: er erkenne in Religionssachen keinen andern Richter, als das Wort Gottes. Wenn Eckius wolle nach Zürch kommen, um mit ihm zu disputiren, so werde man ihm ein sichers Geleit geben, und ihm alle Sicherheit verschaffen; wenn ihm aber Zürch zum Orte der Disputation nicht gefalle, so schlag er ihm Schafhausen oder St. Gallen vor. „ Die versammelten Eidge-

nossen bestimmten Baden dazu, und sandten Eckius und Zwingli Geleitsbriefe, damit sie dahin kommen mögten; allein mit dem Bedinge, daß diese Geleitsbriefe nur bis an das Ende der Disputation giltig seyn sollten, und der Ueberwundene und für einen Ketzer Erklärte, für seine Verwegenheit, nach Verdienen sollte abgestraft werden. Dieser Zug allein zeigt zur Gnüge, was für Sicherheit Zwingli bey Leuten gefunden hätte, die das Beyspiel des Konciliums zu Constanz für sich hatten, um sich berechtigt zu glauben, in dergleichen Fällen zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten. Die Abgeordneten von Zürch weigerten sich, auch schlechterdings hierinn zu willigen, und der Magistrat selbst schrieb an Eckius, daß er niemals erlauben würde, daß Zwingli außer ihre Stadt zu einer Disputation gehe. Sie luden ihn aber ein, in ihrer Gegenwart zu disputiren, und sendeten ihm in dieser Absicht einen Geleitsbrief. Eckius antwortete, er wolle den Entschluß der Kantone erwarten, denen er die Wahl des Orts überlassen.

Dieß Geschäfte ruhte nun einige Zeit. — Zürch konnte aber deutlich abnehmen, was sie von den

Römischkatholischen zu erwarten habe, aus dem, was ihr das Haupt dieser Kirche antwortete, da die Obrigkeit den Am Grüt als Gesandten nach Rom schickte, um von Clemens die Bezahlung der nach dem Bündnisse mit Hadrian schuldig gebliebnen Gelder und des noch ausstehenden Soldes zu begehren. Am Grüt konnte endlich mit großer Noth das Versprechen erhalten, daß man Zürch bezahlen wolle, allein nur unter dem Bedinge, daß sie zur römischen Religion zurückkehre. Wie hätte Zürch noch einigermaßen trauen können, wenn es in dem päbstlichen Schreiben die eigensten Gesinnungen des unmenschlichsten Verfolgungsgeistes las? „Wäret ihr aber entschlossen, schreibt Clemens unter dem 11ten Decemb. 1525, bey diesen neuen und gottlosen Irrthümern zu verharren, wie könnten wir euch einiges Geld, wenn es euch auch mit noch so gutem Recht gehörte, mit gutem Gewissen bezahlen, da man Irrgläubige von Rechtswegen nicht einmal in dem Besitz ihres rechtmäßig beseßnen und anererbten Eigenthums lassen soll?"

In diesem Jahre 1526 wurde dieß Geschäft, aus Anstiften Fabers, Eckius und Murners von

Lucern,

Lucern, wieder in Bewegung gebracht, nachdem Zwingli und Eckius einige Streitschriften miteinander gewechselt hatten. Die zwölf Kantone vereinigten sich zuletzt, die Disputation wirklich zu Baden zu halten. Sie luden die Zürcher und Zwingli dazu ein; allein die Zürcher weigerten sich, jemand dahin zu schicken, und verboten Zwingli, zu gehen. Dieser schrieb besonders an die zwölf Kantone in einem Mißiv: „Er könne nicht mit Sicherheit nach Baden gehen, weil diese Stadt von ihnen abhange. Fünf Orte und Freyburg haben allbereit den Entschluß gefaßt, ihn gefangen nehmen und nach Lucern führen zu lassen; sie erlauben des Eckius und Fabers Schmähschriften gegen ihn zu verkaufen, und hingegen seyen seine Bücher bey ihnen verboten; Eckius habe sich schon vernehmen lassen: Gegen Ketzer müsse man nur mit Feuer und Schwerdt disputiren. Neben dem seyen von verschiednen andern Personen Drohungen gegen ihn gehört worden: er könne also weder mit, noch ohne einen Geleitsbrief nach Baden gehn, um so viel weniger, da seine gnädige Herren, ohne deren Beystimmung und in deren Abwesenheit diese Disputation beschlossen worden, es ihm verboten haben.

ben. Wenn man übrigens eine fruchtbare Disputation zu halten gesinnet sey, so werde erfodert — daß man sich dabey einzig und allein nach dem Worte Gottes richte — daß man dasselbe nicht mit Gewalt nach der Lehrer Sinn zwinge, sondern die dunklern Stellen durch deutlichere erkläre — daß, da dieses Wort die einzige Richtschnur des Glaubens sey, und keines Richters bedürfe, man keine Richter über dasselbe setze, noch über die, so den Verstand desselben erforschen. — Endlich begehrte er, daß man einen für alle sichern Ort bestimme, und für diejenigen genugsames Geleit und sechs Geißel gebe, die dabey einige Gefahr zu befürchten hätten."

Die zu Einsiedeln im May versammelten Eidgenossen hielten bey denen von Zürch von neuem an, daß sie Zwingli nach Baden schicken mögten; diese aber blieben fest bey ihrem Entschlusse, weder Zwingli noch sonst jemand zu schicken. Ihr Abgesandter führte viele Gründe an. "Er beklagte sich unter anderm, daß die Kantone allbereit mit dem Erzherzog Ferdinand und andern Häuptern des schwäbischen Bundes einen Vertrag errichtet, die Evangelischen zu unter-

unterdrücken — daß man, da Zwingli eine kleine die Disputation betreffende gedruckte Schrift nach Uri an die Landsgemeine geschickt hatte, dieselbe ungelesen zurück gesendet habe, sobald man Zwinglis Namen darinnen wahrgenommen. — Man müsse endlich beßre Belehrungen da ertheilen, wo man glaube, daß Irrthum herrsche: und eben so fodern die eidgnößischen Verträge, daß, wo jemand Anspruch an den andern hat, er ihn an dem Orte suche, wo er wohnt. —„ Zufolge dieser Gründe begehrten sie, daß man die Disputation zu Zürch halten mögte, wo ihnen Zwingli antworten werde.

Als darauf die sieben mit Zürch zu Baden regierenden Kantone noch einen Versuch wagten, und einen Geleitsbrief sendeten, worinn sie versprachen, den Landvogt mit 20 oder 30 redlichen Männern zu schicken, daß er Zwingli nach Baden begleite, und ihn wieder mit aller Sicherheit zurückführe, wollten die Zürcher dennoch nichts davon hören. Zwingli selbst war weit davon entfernt, sich einem so starken Schutzgeleit anvertrauen zu wollen, vielmehr war ihm diese so dringende Einladung nur desto verdächtiger: um

so viel mehr, da der Geleitsbrief in sehr verfänglichen Ausdrücken abgefaßt war, und in demselben gefodert wurde, daß Zwingli dem Geleite gemäß sich aufführen solle. Sobald ich also ein wenig heftig gegen den Pabst reden würde, sagte er, so würde man mit der Anklage fertig seyn: ich habe den Geleitsbrief übertreten.

Noch verdächtiger ward Zwingli diese Disputation und die wiederholten dringenden Einladungen, als wenige Tage vor derselben, den 10ten May, Faber, der Vikarius des Bischofs zu Constanz, zween Aebte und einige Doctores zu Mörspurg über Joh. Hugle, Pfarrer zu Lindau, öffentlich Gericht hielten, und nachdem sie ihn aufgefodert, der Lutherischen Lehre zu entsagen, und sich unbedingt der römischen Kirche zu unterwerfen, denselben verurtheilten, daß ihm die priesterlichen Kleider ausgezogen, er als ein Ketzer dem weltlichen Arm überliefert und von demselben verbrannt würde; welche grausame Strafe er mit großer Standhaftigkeit ausgestanden. — Ein andrer, mit Namen Peter Spengler, ward durch die Vermittlung des Bischofs zu Constanz, zu Freyburg im Breisgau ertränkt. Hatte also

Zwingli nicht alle Ursache, gegen Leute auf seiner Hut zu seyn, die so unzweydeutige Proben ihrer Gesinnungen ablegten?

Die Disputation zu Baden gieng nichts desto weniger fort. In Zwinglis Abwesenheit muste Johannes Oecolampadius oder Hausschein, Prediger zu Basel und Zwinglis gleichdenkender Freund, die Sache der Evangelischen führen. Dieser war anfänglich bestürzt, daß er Zwingli nicht zu Baden angetroffen; als er aber die Lage der Sachen selbst besser eingesehen, und ihm Zwingli seine Gründe vorgelegt hatte, fand er es für beyder Sicherheit weit zuträglicher, daß Zwingli nicht zugegen wäre. Zwingli war daran gelegen, alle nachtheilige Auslegungen seines Wegbleibens zu verhindern, da er in der That sich immer getraute, seine Sache zu vertheidigen, und er auch vor den Gegnern, die er zu Baden gehabt hätte, sich nicht im geringsten fürchtete. Er ließ es dem Oecolampadius niemals an seinem Rath und Aufmunterung fehlen, und sobald Eckius die Schlußreden, den Inhalt der Disputation, bekannt gemacht hatte, widerlegte er dieselben aus heil. Schrift. Nicht nur das; er verlangte

langte auch des Eckius Antworten zu wissen, und daß sie ihm aus dem Protokoll mitgetheilt werden. Da er das aber nicht erhalten konnte, wurde ihm jedesmal, nach geendigter Versammlung, von seinen Freunden der Inhalt der Verhandlungen überschrieben. Zwingli zeigte sogleich die Schwäche der Eckischen Gründe, und die Unzulänglichkeit seiner Beweise, und verlangte, daß beydseitige Gründe und Gegengründe der Welt zur unparteyischen Beurtheilung mögten vorgelegt werden.

In dem Jahre 1527 schrieb Zwingli an die zu Bern versammelten Eidgenossen hierüber, bey Anlaß einer von Thomas Murner, von Lucern, wider Zürch und Bern herausgegebnen Schmähschrift. Er gibt ihnen in diesem Schreiben Rechenschaft, warum er der Disputation zu Baden nicht beygewohnt habe; begehrt von ihnen Gerechtigkeit gegen Murners Verleumdungen, und beut sich an, sich vor ihrem Richterstuhle wider ihn zu stellen. Er beklagt sich, daß die Originalakten der Disputation zu Baden in Murners Händen wären, und man ihm in Auftrag gegeben, dieselben drucken zu lassen, dahingegen die

Kantone Bern, Basel, Glaris und Appenzell dieselben nicht haben einsehen können, so dringend sie es auch begehrt hätten, und daß er also Ursache zu besorgen habe, Murner mögte die Akten verfälschen, und alles darinnen nach seinem Gutdünken verändern. Er beut sich von neuem an, in einer unparteyischen Stadt, zu Bern, Basel und St. Gallen, oder auch zu Zürch, sich mit Eckius, Faber und Murner in ein Religionsgespräch einzulassen. — Gewiß wird auch kein Unparteyischer die Vorsichtigkeit Zwinglis in diesem Falle tadeln, wenn er sich Leuten nicht anvertraut hat, die sich kein Gewissen daraus machen, die heiligsten Zusagen zu brechen, und die treuloseste Grausamkeit gegen diejenigen auszuüben, die es ihnen beliebt Ketzer zu nennen.

Indessen hatte die Religionsverbesserung zu Bern, durch die Bemühungen Berchtold Hallers und Franz Kolbs, sich so weit festgesetzt, daß man es für nöthig fand, daselbst zu einem endlichen Ausschlag ein öffentliches Religionsgespräch zu halten, und die gelehrtesten und berühmtesten Männer von beyden Parteyen dazu einzuladen. Zwingli hatte bis dahin Hallern nicht nur mit

Auf-

Aufmunterung und Rath beygestanden, und ihn ermahnt, mit den Bernern sanft und gelind in allweg zu verfahren, und sich nach ihrem Charakter zu richten; er war sogleich bereitwillig, mit seinen Diensten der Fortpflanzung der Wahrheit behülflich zu seyn, und doch schien diese Reise für niemand gefährlicher zu seyn, als eben für ihn. Alle Gelehrten von Glaris, Schafhausen, St. Gallen, Constanz, Ulm, Lindau, Augspurg, hatten sich zu Anfang des Jahrs 1528 zu Zürch versammelt. Das Gerücht ließ von Seiten der mit diesen Veränderungen misvergnügten Kantone, besonders in den gemeinschaftlicher Herrschaft unterworfenen Ländern *), Nachstellungen erwarten. In dieser Absicht sendete Bern ihren Fenner Bischof mit einem ansehnlichen Begleite nach Zürch, und diese Stadt gab den Reisenden 300 mit Harnisch und Gewehr versehene Männer zur Begleitung mit. Mit Zwingli giengen nach Bern ein Herr Bürgermeister, drey Rathsglieder und viele von den besten Geistlichen der Stadt und Landschaft. — Als sie auf dem Felde bey Mellingen durchreisten, geschah aus dem Walde dabey ein Schuß. — Niemand ward dadurch

*) Den freyen Aemtern.

beschädigt. — Man spürte dem Thäter nach; man konnt ihn aber nicht entdecken. — Den 4ten Jenner langten sie zu Bern an, wo bey 350 Geistliche aus allen Gegenden zugegen waren. Die Disputation währte 18 Tage, vom Morgen bis in die Nacht. Zwingli war wirklich dabey eine sehr wichtige Person: fast alle der römischen Kirch entgegengesetzte Lehrsätze wurden durch ihn vertheidigt. Seine Gelehrsamkeit setzte einige von den anwesenden Gegnern in Erstaunen. Nebst ihm führten die Sache der Reformation Haller, Kolb, Oecolampad und Bucer. — Bey dem Beschlusse der Disputation sagte Zwingli, in seinem, Oecolampadius, Bucers und Capitos Namen: Man dürfe es für keinen Nachtheil dieser Disputation ansehen, daß Eckius und andre berühmte Männer der Gegenpartey dabey nicht zugegen gewesen; wer ihre Bücher gelesen, der sey überzeugt, daß sie keine Gründe für ihre Meynungen anführen, die itzt nicht auch, doch ohne ihre Schmähungen und Schimpfworte, seyen vorgetragen und beantwortet worden. Wenn auch jemand sich sollte einfallen lassen, diese Disputation öffentlich anzugreifen, so sey ein jeder von ihnen bereitwillig, die Verhandlungen dersel-

derselben durch Schriften zu vertheidigen. — Während der Disputation predigten einige der vornehmsten Gelehrten zu Bern. Ambr. Blarer war der erste; Zwingli der zweyte. In seiner Predigt erklärte Zwingli die zwölf Artikel des christlichen Glaubens, um darzuthun, daß man ihn ohne Grund für einen Ketzer ausschreye, indem er die altchristliche Lehre vortrage: er legte zugleich die Gründe für seine Erklärung von dem heil. Abendmahle vor. Als nun Zwingli im Begriff (im Münster) war, zu predigen, war ein Pfaff da, der just den Ornat umlegte, um Meß zu lesen. Zwingli ließ sich dadurch nicht irre machen, und predigte. Der Pfaff ließ es sich gefallen, mit der Meß bis nach der Predigt inne zu halten. Als er nun Zwingli mit vielem Eifer wider die Meß reden hörte, ward er dadurch so sehr gerührt, daß er nach geendigter Predigt voll Unmuth seinen Meßornat abzog, denselben auf den Altar hinwarf, und sagte: Wenn es mit der Meß eine solche Beschaffenheit hat, so will ich weder heute, noch jemals mehr Meß lesen. Die Zuhörer lachten darüber, und das Gerücht verbreitete diesen Vorfall durch die ganze Stadt. Der Erfolg dieser Disputation war, daß die Re-

formation in der Stadt und in dem Gebiete des Kantons Bern eingeführt ward. Dieß verdroß die der Reformation misgünstigen Kantone sehr. Sie suchten also bey der Heimreise den Zürchern den Weg zu versperren; allein Zürch und Bern sorgte für ihre Sicherheit. Zürch legte 50 Mann in Bremgarten; Bern gab dem Landvogte von Lenzburg Befehl, sie mit 200 geharnischten Männern zu begleiten. Von Lenzburg weg ritt Zwingli, der von den Nachstellungen am meisten zu besorgen hatte, immer zwischen Herrn Bürgermeister Roust und dem Landvogte. Bremgarten öffnete ihnen bald die Thore, und sie langten den 1sten Hornung glücklich zu Zürch an.

Zwingli war in dem gleichen Jahre wo nicht der Urheber, doch der Anfänger einer, besonders für jene Zeit, sehr heilsamen Einrichtung. Zwingli war freylich bemüht gewesen, daß bey allen Gemeinen, in dem ganzen Lande, fromme und gelehrte Männer zu Pfarrern mögten verordnet werden; allein da man derselben in Menge bedurfte, konnte man in der Auswahl nicht so strenge seyn. Es konnte nun mancher sich einschleichen, der die angewöhnten und in dem

Pabst-

Pabstthume geduldeten Unordnungen fortsetzte, und, vornemlich bey diesen Zeiten, auf dem Staat und der Kirche gefährliche Meynungen verfiel. Da es nun dem Staat eben so viel, als der Kirche, daran gelegen ist, daß die Kirchen rechtschaffne Vorsteher haben: so bewogen einige ausgebrochne Aergernisse, und über das Leben und die Lehre einiger Pfarrer geführte Klagen, den Rath zu Zürch, jedes Jahr zwo Synoden anzuordnen, wo in Gegenwart einiger Abgeordneten des Raths und der gesammten Geistlichkeit, jedes Pfarrers Aufführung untersucht, und die gegenwärtigen Zeugen darüber verhört, die Fehlbaren bestraft wurden: wo man auch über die allgemeinen Mängel und Misbräuche in der Kirche rathschlagte, und Mittel dagegen vorkehrte, und die Geistlichen der Obrigkeit den Eid der Treue leisteten. Zwingli hatte in dieser ersten Synode den Vorsitz; er zeigte einem jeden das Nöthige an, und ermahnte alle zu redlicher Erfüllung ihrer Pflichten.

So war für die Erhaltung der Reformation von innen gesorgt. Aber auch von außen drohten ihr fürchterliche Feinde. Um dieselbe vor dem

Umsturze sicher zu stellen, vereinigte sich Zürch mit Bern in ein Burgrecht, worinn sie einander versprachen, einander zu beschützen und behülflich zu seyn, daß jeder Kanton in Religionssachen frey und ungehindert handeln könne, wie er es dem geoffenbarten Willen Gottes gemäß findet, keiner den andern daran hindern, noch denen beystehe, die solches zu thun sich unterstünden. Darinn ward auch für die gemeinschaftlichen eidgenößischen Unterthanen gesorgt, daß keiner derselben, der sich nicht an den XII Artikeln des uralten christlichen Glaubens verschuldet, und seine Sache mit Gottes Wort verantworten kann, gestraft werde, wenn er schon wider menschliche Satzungen handeln würde, und daß die Kirchspiele nach Mehrheit der Stimmen die Reformation oder den römischen Glauben sich wählen können. Constanz ward in das gleiche Burgrecht, in gleichem Jahre nach St. Gallen, und in dem folgenden Biel, Müllhausen und Basel aufgenommen, welche bey den gegen sie geäußerten Drohungen da Sicherheit suchten.

Bis dahin haben wir Zwingli meistens nur inner Zürch- und Helvetiens Grenzen mit Wider-

derlegung des Irrthums und des Aberglaubens und der Ausbreitung der evangelischen Wahrheit beschäftigt gesehen, nur die Hindernisse, den Widerstand und die Feindseligkeiten, die er da erfahren müssen, betrachtet; allein wir müssen ihn itzt auch zu Auftritten auf einem höhern Schauplatz und zu Widerwärtigkeiten begleiten, die seinem Herzen empfindlicher seyn musten, als alles, was er bis dahin von seinen abgesagtesten und boshaftesten Feinden ausgestanden, weil dabey die Sache, die ihm am meisten am Herzen lag, die evangelische Wahrheit, in Gefahr kam, und ihrer weitern Ausbreitung die furchtbarsten Hindernisse in den Weg gelegt wurden. — Dieser Gegner war kein geringrer, als Luther — Luther, von welchem Zwingli so vortheilhaft dachte, von dem er so rühmlich schrieb! „Meines Erachtens ist Luther, sagt er, „ein so treflicher Streiter Gottes, der da „die Schrift mit so großem Ernste durch„forscht, als binnen tausend Jahren irgend „einer auf Erden gewesen ist. — Ich acht „es da gar nicht, wenn die Päbstler mich „mit ihm einen Ketzer schelten werden. —

„Mit dem mannlichen unbewegten Gemü-
„the, womit er den Pabst von Rom ange-
„griffen hat, ist ihm keiner nie gleich wor-
„den, so lange das Pabstthum gewährt
„hat; alle andre ungescholten. — Was
„in dem ewigen, unveränderlichen Worte
„Gottes behalten wird, das trägt er reich-
„lich hervor, und zeigt den himmlischen
„Schatz den armen abgeführten Christen,
„und achtet nicht, was Gottes Feinde dar-
„wider wagen; er gibt auch nicht um ihr
„Sauersehn und Drohen. — Ich habe
„mit Absicht von seinen Schriften wenig
„gelesen; doch was ich gelesen hab, in so
„weit es Lehren, Meynungen und Sinn
„der Schrift antrifft, das ist gemeiniglich
„so wohl besehen und gegründet, daß es
„nicht möglich ist, daß niemand umkehre.
„Er gibt in etlichen Dingen den Blöden zu
„viel nach, worinn ich nicht seiner Mey-
„nung bin. — Prediget Luther Christum,
„so thut er es, eben wie ichs thue, wiewol,
„Gott

„Gott sey Lob, durch eine unzahlbare Welt
„mehr, denn durch mich und andre — denen
„Gott ihr Maaß größer oder minder macht,
„wie er will — zu Gott geführt wird. Doch
„will ich keinen Namen tragen, als meines
„Hauptmanns Christi; dessen Streiter bin
„ich; der wird mir Amt und Sold geben,
„so viel ihn dunken wird, gut zu seyn.
„Jetzt hoff ich, daß jedermann verstehe,
„warum ich nicht wolle Lutherisch gescholten
„ten seyn, da ich doch den Luther so hoch
„halte, als ein Lebender. Dennoch bezeug
„zeug ich vor Gott und allen Menschen,
„daß ich keinen Buchstaben alle meine Tage
„je an ihn geschrieben habe, noch er an
„mich, noch verschafft, daß geschrieben
„werde. — Ich hab solches nicht unterlassen,
„sen, daß ich jemand deshalben gefürchtet
„habe, sondern weil ich damit allen Menschen
„schen habe zeigen wollen, wie gleichförmig
„mig der Geist Gottes sey, da wir so weit
„voneinander entfernt, und doch so einmüthig,

„müthig,

„müthig, jedoch ohne alle Verabredung, „die Lehre Christi vortragen, wiewol ich „ihm nicht zu zählen bin: denn jeder thut, „so viel ihm Gott weiset.„

So war Zwingli gegen Luther gesinnt. Und doch entstand zwischen ihnen ein sehr nachtheiliger Misverstand in Absicht auf die Lehre vom heil. Abendmahl. Zwinglis Meynung ist bekannt; ich will die Gründe auch nicht anführen, worauf sie beruhet. Nur das will ich zu ihrem Vortheil anmerken, daß durch keine andre Erklärung das ungeheure Gebäude der Unvernunft und aller damit verbundnen Abgöttereyen der Lehre von der Brodverwandlung und der Transsubstantiation am glücklichsten umgestürzt wird — und daß eben diese Erklärung bey dem immer zunehmenden und ausgebreitetern Lichte der Schrifterklärung immer mehr Bestätigung und allgemeinern Beyfall findet, und für den gesunden Menschenverstand am befriedigendsten ist. Ein Vortheil, den Luther bey seiner Lehre von der leiblichen Gegenwart, Consubstantiation und Impanation niemals erhalten konnte. Als Anton Musa sich wehmüthig

bey

bey Luthern beklagte, daß er das selbst nicht glauben könne, was er andre lehre, versetzte Luther: Gott Lob, daß es andern auch geht, wie mir. Musa konnte diesen Trost, so lang er lebte, nicht vergessen. —

Allein, ist Zwingli etwa nur von ohngefehr ohne genugsame Untersuchung auf diese Erklärung gerathen, oder hat er in der Art, wie er sie zuerst vorgetragen, oder dieselbe verfochten, wider die brüderliche Liebe und christliche Klugheit gehandelt? Dem Zürcherischen Reformator fehlte es nicht an Muth und Feuer; aber hierinn hatte er außerordentliche Sorgfalt und Behutsamkeit angewandt. Er hatte diese Begriffe schon im Pabstthume länger, als er gern sagen wollte, bey sich genähret; er wuste aber dabey, daß die angenommene Lehre einige Jahrhunderte durch so tiefe Wurzeln geschlagen, daß man es für das gröste Verbrechen hielt, darüber zu denken oder zu reden, vielmehr daran zu zweifeln. Berengar, Wiklef, Huß schreckten ihn. Er trug also seine Meynung zuerst nur seinen vertrautesten Freunden vor, besonders dem Heinr. Bullinger, dem er verbot, etwas von diesem Geheimnisse zu offenba-

fenbaren. Indessen forschte er den Meynungen der Alten hierüber sorgfältig nach. Er suchte dann durch seine und seiner Freunde Briefe die Gedanken der angesehensten und gelehrtesten Männer in Frankreich und Deutschland darüber zu vernehmen, und sie zugleich einigermaßen vorzubereiten, wenn seine Meynung ans Licht träte. Die meisten stimmten derselben bey; von dem beschwerlichen Gewebe dunkler Ungereimtheiten befreyt und zu dem Anblicke der ungekünstelten Wahrheit gebracht, wusten sie ihr lebhaftes Vergnügen darüber nur mit demjenigen zu vergleichen, das man empfindet, wenn man aus einer finstern und langwierigen Gefangenschaft ans Licht hervor, zur Freyheit und zur Umarmung seiner Freunde gelanget.

Als nun Carlstad 1524 in einigen Blättern seine Meynung von dem heil. Abendmahl bekannt machte — (Er behauptete, Christus habe bey den Einsetzungsworten, das ist mein Leib, auf seinen eignen Leib gewiesen--) so erschrack der Rath zu Zürch über die Neuheit dieser Erscheinung, und verbot den Verkauf dieser Blätter. Zwingli hingegen ermahnte den Rath von der

Kan=

Kanzel, daß er erlauben mögte, dieselben, wie andre Bücher, zu lesen, und munterte seine Zuhörer dazu auf, ungeachtet er Carlstads Erklärung nicht billigte. Zwingli und andre Prediger zu Zürch glaubten nun, sie wären es der Wahrheit schuldig, ihre Gedanken hierüber ihren Zuhörern und der Welt nicht länger vorzuenthalten. Zwingli erklärte deswegen seine Meynung in einem Schreiben an Matthäus Alber, Pfarrer zu Reutlingen. Wie Luther dem Carlstad begegnet, ist bekannt. Im folgenden Jahre trug Zwingli seine Lehre in dem Buche von der wahren und falschen Religion, an den König Franciscus vor. In Frankreich und in der Schweiz wurden viele dadurch zu genaurer Erwägung und zur Annahme dieser Erklärung bewogen: vornemlich pflichtete derselben Oekolampad, Pfarrern zu Basel bey; denn obgleich er den Tropus in dem Worte, **Leib**, suchte, und nicht in dem Worte, **ist**, und eine Metonymie annahm, der der Name des Zeichens der bezeichneten Sache gegeben wird, so hatte er im Grunde die gleiche Meynung. Oekolampad hielt fest an Zwingli, und vertheidigte diese Erklärung in vielen Streitschriften. — Da Zwingli in jenem in Eile verfertig-

fertigten Buche manches, zur Befestigung seiner Meynung, vergessen hatte, bracht er es in einer besondern Schrift *) nach. 1526 fand er es für gut, auch in deutscher Sprache, zu jedermanns Belehrung, seine Meynung vorzutragen, doch mit vieler Bescheidenheit; schonte Luthern, und suchte allen Streitigkeiten vorzubauen. Leo Jude wollte Luthern und Erasmus den Weg, zu dieser Meynung überzugehen, erleichtern, indem er unter verdecktem Namen an sie schrieb, und ihnen zeigte, daß sie in ihren vorigen Schriften sich fast auf die gleiche Art, wie Zwingli, über die geistliche Gegenwart Christi im heil. Abendmahl ausgedrückt haben.

Als nun Zwinglis Schriften hierüber in Frankreich, in vielen Gegenden Deutschlands, in Dänemark, Preußen, Holland begierig gelesen wurden, und vielen Beyfall erhielten, auch von einigen in Deutschland bestritten worden, welchen Zwingli geantwortet, brach Luther mit einmal los, und machte seine Predigt **wider die Schwärmer vom Sacrament des Leibs und Bluts Christi** bekannt. Zwingli schreibt in einem

*) Subsidium de Eucharistia.

einem Briefe an die von Eßlingen deswegen: „Nicht die sind Schwärmer, die das mündliche „Essen des wesentlichen Leibs Christi widerspre„chen, sondern diejenigen, welche sagen, daß „der Leib Christi mit dem **leiblichen Mund**, „aber **geistlich genossen** werde; als welche sich „für eine widersinnige Sache ereifern. Sie „gleichen jenem Mahler, der gewisse Edelleute „hat überreden wollen, er habe ihre Kirche mit „schönen Gemählden geziert, allein daß nur Ehe„licherzeugte sie sehen. Die Edelleute wollten „für keine Bastarten gehalten seyn, und sagten „alle, sie sehen die Mahlerey. Also, wann diese „großen Lehrer schreyen, wer die wesentliche Ge„genwart des Leibs Christi nicht glaube, sey kein „Christ, sondern ein Schwärmer, so will jeder„mann ein Christ seyn, und glaubt die Gegen„wart, ob er sie gleich nicht glaubt.„

Durch Luther vielfältig gereizt, der ihn in verschiednen andern Schriften angegriffen, ergriff Zwingli, auf Anrathen seiner Freunde, die Feder, und schrieb 1527 gegen Luther seine freundschaftliche Erzählung der ganzen Lehre von dem heil. Abendmahl in einem sanften Tone, weil

er die schädlichen Folgen eines Streits gern vermieden hätte. Luther antwortete bald auf diese lateinische Schrift in deutscher Sprache, in einem Buche, **daß die Worte, daß ist mein Leib, ihren alten Verstand ewig behalten, wider die Schwärmergeister der Sakramentirer**, in einem heftigen Geiste geschrieben. Zwingli antwortete darauf fast unter gleichem Titel; er schonte Luthern immer, und erkannte mit Lob seine Vorzüge. Zwinglis Lehre, die dadurch je länger je mehr bekannt und ausgebreitet wurde, ward zwar von Herzog Ulrich von Würtemberg, von Philipp Landgrafen von Hessen, von allen reformirten Kirchen in der Schweiz und Pündten; von allen in Italien, Frankreich, England, Schottland, Pohlen, Ungarn und Holland angenommen. Allein diese innerliche Zwistigkeiten verursachten den Feinden der Reformation große Freude; sie bekamen dadurch einen Muth, und glaubten einen scheinbaren Vorwand zu haben, gegen die Anhänger derselben scharfe Verordnungen bekannt zu machen, Prediger und Zuhörer grausam zu verfolgen, und mit den härtesten Strafen zu belegen.

In

In dieser Streitsache wird dieß in den Augen des Unparteyischen für Zwingli ein sehr vortheilhafter Umstand seyn, daß er selbst Luthers Schriften und sogar der Römischkatholischen über diesen Gegenstand zum Lesen empfahl; Luther hingegen, wo er die Oberhand hatte, Zwinglis Schriften aller Orten den Zugang versperrte und Vorsehung that, daß das Lesen derselben verboten wurde.

Als Zwinglis Lehre so viel Beyfall fand, gab Luther im Jahr 1528 sein **größeres Bekenntniß** heraus, worinn er zum Behufe seiner Meynung dem Leibe Christi eine Allgegenwart zuschreibt, und sich der Lehre der Römischkatholischen so sehr nähert, daß dieselben diese Schrift für eine Vertheidigung ihrer eignen Lehre gegen Zwingli und Oekolampad ansahen. Diese antworteten auf diese Schrift. Wie ungleich Zwingli und Luther in diesem Streite verfahren, und auf welcher Seite mehr Mäßigung und Sanftmuth und wahre christliche Denkensart geherrscht habe, zeigt sich aus der Zuschrift von Zwinglis Antwort: „Es „ist kein so ungerechter und unverständiger Rich„ter auf Erden, der, so man ihm von zwo

„Parteyen sagen würde, deren die eine gar kei-
„nen Vortheil suchte, noch ihrer Widerpart
„Schriften unterdrückte, die andre aber solches
„thäte, zum wenigsten die Vortheil suchende
„Partey nicht in Argwohn setzen würde. —
„Nun wollen wir, fromme Fürsten, gar nicht
„gegen Luther handeln, wie er gegen uns: son-
„dern ihm itzt frey vor Gott alle Schenzelworte,
„Lügen, Fluchen, Verwerfen und Bannen ver-
„ziegen haben, und ihn mit keinem Convitio,
„Schelten und Schmähen beladen: er soll das-
„selbe frey zum Voraus haben. Wiewol er uns
„nicht allein nicht für Christen, sondern auch
„nicht für Menschen hält. — Aber hierbey kann
„niemand sagen, so wir genöthigt werden, uns
„zu erklären: Luther thut uns Gewalt, er redet
„die Unwahrheit; er redet wider sich selbst; er
„verfälscht die Schrift oder sich selbst, daß wir
„mit dergleichen Worten ihn lästern, wenn wir
„das öffentlich an den Tag bringen; denn ohne
„solche Worte kann niemand eine Sache wider
„seinen Widersächer ausführen. Eben so, hof-
„fen wir, werde uns ein muthig Schimpfwort
„in loco, da es geziemt, niemand verargen, als
„wenn ich sage: Luther macht es, wie die schwa-
„chen

„chen Fechter; so sie überwunden werden, „sagen sie, der Widersacher könne es nicht; oder „der Ueberwundne sucht einen Hader; denn es „ist ein großer Unterschied inter jocos, risus „& maledicta, unter Schimpfen und Schmä„hen. Wir wollen darum nichts Spöttelns „machen. Es gilt Ernst. Aber doch wollen „wir uns höllischer, zänkischer, unmäßiger, wü„tender, unmenschlicher Worte enthalten, und „ganz freundlich und fröhlich den Handel also „mit Gott vollstrecken.„ Martin Bucer zu Straßburg widerlegte Luthern selbst in einigen Stücken, suchte aber seine und Zwinglis Meynungen zu vereinigen.

Diese binnen vier Jahren gewechselten Streitschriften; die für die evangelische Lehre aus dieser Zweytracht zu besorgenden schlimmen Folgen; die dadurch wiederauflebende Hoffnung des Pabstthums, bewog den Landgrafen Philipp von Hessen, einen weisen und christlich denkenden Fürsten, auf Mittel zu denken, um Eintracht und Frieden in der evangelischen Kirche wiederherzustellen. Er wünschte dieses noch um so viel mehr, wegen des letzten zu Speyer gehaltenen Reichs-

tags, wo die Sakramentirer, so hießen Luthers Gegner in der Lehre vom heil. Abendmahl, verfällt worden, die Meß bestätigt, und man die Fürsten und Städte noch mehr zu entzweyen und gegeneinander aufzubringen suchte, damit man dann die Reformation desto leichter ganz unterdrücken könnte. Diesen Uebeln zu steuren beschloß der Landgraf 1529 zwischen den vornehmsten Lehrern beyder Parteyen ein freundschaftliches Gespräch, über die Lehre vom heil. Abendmahle, zu Marpurg anzustellen, damit sie sich untereinander vergleichen mögten. Er lud Zwingli sehr dringend dazu ein. Zwingli folgte dem Ruf, obgleich man eine so weite Reise gefährlich fand. Zwingli fuhr den 3ten Herbstmonat mit Rudolf Collin, Professor der griechischen Sprache, von Zürch ganz in der Stille ab. Als man seine Abwesenheit wahrnahm, wurden in der Schweiz allerhand boshafte Gerüchte ausgestreut. Man sandte ihm einen Abgeordneten von der Stadt nebst einer Geleitsbüchse nach. Von Basel reiste er mit Oekolampadius nach Strasburg, wo sie sehr wohl empfangen wurden, und Zwingli mit großem Ruhm in dem Münster predigte, und Mart. Bucer und Doktor Hedio sich zu ihnen gesell-

gesellten. Von Heßischen Reutern begleitet, langten sie zu Marpurg an, und wurden in dem Fürstlichen Schlosse beherbergt. Folgenden Tags langte Luther an: er hatte an den Sächsischen Grenzen gewartet, bis ihn des Landgrafen Geleit abholte. Der Landgraf sah dieß für ein Mistrauen an, und rühmte Zwingli, der aus der Schweiz, ohne von ihm ein Geleit zu begehren, dahingekommen. Mit Luther kam Philippus Melanchton, und Justus Jonas aus Sachsen; von Nürnberg Andreas Osiander, von Halle Johannes Brentius, von Augspurg Stephanus Agricola. Aus allen Gegenden waren berühmte und gelehrte Männer zugegen; sie durften aber der Unterredung nicht beywohnen.

Der Landgraf glaubte es zuträglich zu seyn, wenn vor dem öffentlichen Gespräche besondre Unterredungen gehalten würden. Man ordnete einen Hitzigen und einen Sanftern zusammen. Luther zum Oekolampadius, Melanchton zum Zwingli. Diese unterredeten sich zuerst von der Gottheit Christi, von den Mitteln der Heilig- und Seligmachung und von der Erbsünde, worüber man in Zwinglis Rechtgläubigkeit einigen

Verdacht setzte; sie konnten sich aber bald miteinander vergleichen: aber nicht eben so über die Lehre vom heil. Abendmahl; eben so wenig auch Luther und Oekolampadius.

Hierauf folgte die öffentliche Unterredung über diesen letzten Artikel. Zwingli wollte, daß jedermann, der es verlange, dazugelassen werde. Luther aber wollte es nicht gutfinden. Der Landgraf, die Fürstlichen und Fremden, nebst einigen Gelehrten, wohnten also derselben allein bey. — Luther erklärte sich zum voraus, er werde seiner Gegner Meynung nicht annehmen, schrieb auf den Tisch: Hoc est corpus meum, um es immer im Gesichte zu behalten, und sich nicht von dem buchstäblichen Verstand abwendig machen zu lassen. Vernunft, Menschenverstand, mathematische Gründe schloß er aus: Gott sey über alle Mathematik. — Zuerst disputirte Oekolampad mit Luthern, hernach Zwingli. — Dieser berief sich unter anderm auf Joh. 6. ob sich Christus da nicht über das Essen seines Leibs erklärt habe — **Luther.** Ihr wollet es überpoltern. Diese Stelle gehört nicht hieher — **Zwingli.** Diese Stelle bricht euch den Hals ab, Herr

Herr Doktor. — Luther. Rühmt euch nicht zu sehr! Ihr seyd in Hessen, und nicht in der Schweiz: Die Hälse brechen nicht also! Luther ward sehr böse über diesen Ausdruck. Zwingli entschuldigte sich: Man rede also in der Schweiz, wenn man sagen wolle, der andre hab eine verlorne Sache. Der Landgraf gab Luthern zu verstehen: er solle diese Art zu reden nicht so hoch aufnehmen. — Zwingli führte Stellen aus dem griechischen Testament an. Luther wollte sie Lateinisch oder Deutsch haben. — Als Luther immer an den Worten hieng: das ist mein Leib! sagte Zwingli: ein Zänker könne auf gleiche Art beweisen, Johannes sey der Maria Sohn gewesen; denn Christus habe zu ihr gesagt: Siehe, dein Sohn! Luther hielt Wort, und blieb bey seiner Meynung; ermahnte die andern zur Eintracht, daß ist, daß sie zu seiner Meynung übergehen. Zwingli, Oekolampad und Bucer bezeugten, daß Luther seine Lehre aus dem Worte Gottes nicht habe darthun können; sie aber die ihrige, und daß sie ihm seinen Irrthum gewiesen haben. — So endigte sich das Gespräch nach dreyen Tagen. Eine ansteckende Seuche, der englische Schw^eis genannt, die die Menschen

inner 24 Stunden hinraffte, fieng sich an zu Marpurg auszubreiten, und machte den Aufenthalt daselbst gefährlich, der, wenn er länger gewährt, nach einiger Vermuthung, die Gemüther näher zusammengebracht hätte. — Der Fürst bewirthete sie alle; ermahnte sie nachdrücklich zur Eintracht. Da diese Zusammenkunft großes Aufsehen gemacht hatte, so wünschte er, daß sie nicht völlig unfruchtbar und vergeblich gewesen zu seyn scheinen mögte, ließ in aller Eil einige Artikel abfassen, worinn beyde Parteyen übereinstimmten, und denen sie also durch Unterschreibung ihrer Namen beypflichten sollten; welches von ihnen auch geschah. — Der Fürst brauchte diese Uebereinstimmung in so manchen Artikeln zu einem Grunde, sie zur Eintracht, zu brüderlichen Gesinnungen zu ermahnen, und ihnen die erwünschten Früchte derselben vorzustellen. — Es sind keine Leute auf Erden, sagte Zwingli, mit denen ich sehnlicher wünschte einig zu seyn, als die Wittenberger; gern will ich Luther und die Seinigen für Brüder erkennen. Oekolampad, Bucer und Hedio erklärten sich auf die gleiche Weise. — Luther konnte sein Herz nicht so weit gegen sie aufthun, und sagte ihnen: Er verwundre

sich,

sich, wie sie ihn für einen Bruder erkennen könnten, da sie seine Lehre von dem heil. Nachtmahle für falsch hielten. — Bey dem Abschiede versprach man dennoch einander gegenseitige Freundschaft, den Frieden zu lieben und Aergerniß zu vermeiden.

Als Zwingli noch über die Vorsehung Gottes gepredigt hatte, verreiste er von Marpurg. Ungeachtet diese Unterredung, wie der Erfolg bald zeigte, zur Vereinigung der Gemüther wenig beygetragen hatte: so diente sie doch dazu, Zwingli auf diesem größern Schauplatz in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen. Seine furchtlose Willfährigkeit, seine friedfertigern Gesinnungen, die ihm sogar den Vorwurf des Wankelmuths in seinen Meynungen zugezogen; seine Mäßigung, seine nach Maaß des Zeitalters heitre Vernunft musten im Gegensatze von Luthers unfreundlichem und rauhem Betragen für ihn günstige Eindrücke machen. Wirklich erwarb er sich von Anfang an die Zuneigung des Landgrafen, der verschiedne besondere Unterredungen mit ihm hatte. Er erhielt dadurch bey Vernünftigen für seine Meynung eher Beyfall. Franz Lambert, der ehemals

mit Zwingli zu Zürch über die Anrufung der Heiligen disputirt hatte, war damals Lehrer der Theologie zu Marpurg. Er war mit Luther bekannt worden, und neigte sich selbst in der Lehre vom heil. Nachtmahl auf seine Seite. Doch hatte er für sich noch nicht ganz entschieden: er wollte diejenige Meynung annehmen, die ihm dem Worte Gottes gemäßer zu seyn schien. Als er nun sahe, daß Luther sich immer auf den Buchstaben der Einsetzungsworte berief, Zwingli ihm aber immer einwendete, daß er in seinen Beweisen den Fehler der Voraussetzung der Frage begieng, leuchtete ihm dieses so sehr ein, daß er Zwinglis Meynung beytrat.

Eine so große und plötzliche Veränderung, als die Reformation hervorbrachte, konnte in einem Zeitalter, wo der große Haufe über seine wahren Vortheile noch so wenig erleuchtet war, und wo es also der Geistlichkeit, die so viel für ihren zeitlichen Nutzen, Macht und Ansehn dabey einbüßte, sehr leicht war, denselben in Harnisch zu bringen, nicht ohne Unruhen und Aufruhr geschehen. In dem Lande Hasle, Berner Gebiets,

biets, entstand ein Aufruhr. Die Einwohner wollten das Pabstthum wieder einführen, und die Unterwaldner begünstigten diese Empörungen, und suchten sie noch zu vergrößern: wodurch die Berner gegen diese erbittert wurden, die Reformation sich aber nichtsdestoweniger in verschiednen Gegenden der Schweiz ausbreitete. Die Kantone Lucern, Uri, Schweiz, Underwalden und Zug, waren am meisten wider die Reformation aufgebracht, und traten wirklich zur Unterdrückung derselben mit dem König Ferdinand in ein Bündniß. Die Wahl eines Abts von St. Gallen; die Gewaltthätigkeiten, die der Kanton Schweiz gegen einige Bürger von Zürch verübte, und da man daselbst sogar einen Pfarrer aus diesem Kanton, ungeachtet alles Zuredens und aller Fürbitte, verbrannte, erbitterte die Gemüther noch heftiger. Zürch und Bern wollten die Unterwaldner nicht mehr für Mitverbündete und Mitglieder des Helvetischen Corps ansehen, noch daß sie über die gemeinschaftlichen Herrschaften, wo die Reformation auch Fuß gewonnen, nach der Ordnung einen Landvogt setzten. Die Gesandten der Kantone Basel, Schafhausen, Appenzell und der Bünden, suchten zu wiederhol-

tenmalen diese Streitigkeiten beyzulegen; allein verschiedne neue Zwischenfälle bewogen Zürch, die Waffen zu ergreifen. Bern hatte anfänglich Bedenken getragen, solches zu thun. Zürch brach mit Kriegsvolk auf nach Cappel, und bemächtigte sich des reichen Klosters Muri.

Zürch, wo die Reformation nun völlig die Uebermacht erlangt hatte, glaubte, zur Erhaltung derselben, solche Mittel zu ergreifen genöthigt zu seyn, da gelindre derselben nicht gnugsame Sicherheit verschafften. Zwingli selbst war in der Beredung, die Kantone haben dabey auf eine Oligarchie ihr Absehen gerichtet. Ein unabhängiger Staat werde durch die gewaltsamen Zunöthigungen der Kantone, in Absicht auf die Religion, in seinen natürlichen und unveräußerlichen Rechten gekränkt, und dörfe und müsse also den freyen Gebrauch und die Ausübung derselben auf eine nachdrückliche Weise vertheidigen; man müsse sich auch der in gleicher Absicht Mishandelten annehmen, und die Beleidiger aller natürlichen Rechte und Pflichten nöthigen, von fernern Gewaltthätigkeiten abzustehen, also durch feindliche Vorkehrungen die allgemeine Ruhe und Sicher-

Sicherheit zu erhalten trachten, und seine Freyheit und Unabhänglichkeit mit Muth behaupten; allein auch darinn immer Mäßigung und Liebe zum Frieden zeigen.

So dachte Zwingli, der als Feldprediger auch mitzog. Auf die ersten Bewegungen hin hatten vier unparteyische Kantone, Glaris, Basel, Solothurn und Schafhausen, Gesandte nach Zürch geschickt, um sie von einem einheimischen Kriege abzumahnen; allein Zürch bestand auf seinem Entschlusse, und begehrte, vermöge der Verträge, von diesen Kantonen Hülfsvölker, und kündigte den katholischen Kantonen förmlich den Krieg an. Bern rüstete sich endlich auch zum Krieg, und zog den Zürchern zu, die von andern reformirten Städten ebenfalls Hülf erhielten. Als nun die fünf katholischen Kantone auf dem Zuger Gebiete, nebst den Wallissern, auch in das Feld rückten, und nun jedermann erwartete, daß die beyden zahlreichen Heere aneinander treffen und ein blutiges Gefecht erfolgen sollte, so legte sich der Landamman von Glaris, Hans Ebli, in das Mittel, gieng in beyde Lager, hielt sie von Feindseligkeiten ab, brachte zuerst einen Waffenstill-

stand

stand von einigen Tagen zuwege, und durch die Vermittlung der unparteyischen Orte, ward die Sache bald zu Friedensunterhandlungen eingeleitet. Niemand ward in diesem Kriegszuge verletzt. Die äußersten Schildwachen von beyden Parteyen betrugen sich mit alter eidgnößischer Freundschaft gegeneinander *), so daß Jakob Sturm, der Stadtmeister zu Straßburg, einer der Schiedrichter, mit Bewundrung die Anmerkung machte: „Ihr Eidgenossen seyd seltsame Leute; ihr seyd mitten in der Zweytracht einig, und könnt der alten Freundschaft nicht vergessen.„ So erfreulich diese plötzliche Veränderung dem Anscheine nach war, so hatte sie doch das Schicksal aller Veränderungen von dieser Art. Friede war in jedem Munde, aber im Herzen bey dem einen Groll, bey dem andern Mistrauen. In dem Friedensvertrage war zwar für die Sicherheit der Religion, der Gewissensfreyheit und der allgemeinen Ruhe gesorgt worden; das Bündniß mit Ferdinand ward vernichtet, und andre streitige Artikel wurden berichtigt: allein die Katholischen verbanden sich gleich darnach mit Eidschwur,

*) Siehe Schweizerische Erzählungen, S. 202. Die Vertraulichkeit im Schlachtfelde.

schwur, den alten Glauben beyzubehalten, und die zu strafen, die den neuen Glauben annähmen. Man muste, um sich der Erfüllung des Vertrags zu versichern, zu neuen Unterhandlungen schreiten. Zwingli selbst, der die Gesinnungen der Gegner aus häufigen Proben kannte, traute dem Frieden nicht, und hätte gewünscht, daß man diese Gelegenheit gebraucht hätte, den Feinden der Reformation es unmöglich zu machen, derselben in Zukunft mehr zu schaden. Er sagte öfters, er habe in diesem Kriege mehr Bosheit und Ränke erfahren, als er in seinem ganzen Leben aus eigner Erfahrung oder aus Büchern gekannt hätte.

Ungeachtet des feindseligen Betragens der katholischen Kantone, breitete sich die Reformation in vielen Orten der Schweiz, besonders aber in den gemeinen Herrschaften und in den Zürch benachbarten Gegenden je länger je mehr aus. In der Grafschaft Baden, in dem Thurgau, in dem Rheinthal nahmen viele Gemeinen die evangelische Lehre an; es wurde deswegen zu Frauenfeld über die Angelegenheiten der Religion in diesem Jahr 1529. eine allgemeine Synode

gehalten, welcher Zwingli auch beywohnte, wodurch zu Verbesserung der Kircheneinrichtung viel Gutes veranstaltet ward; es gelang zwar den Katholischen, den Fortgang der evangelischen Lehre an einigen Orten wieder zu hintertreiben.

Zwingli sah diesen Krieg nicht für einen Religionskrieg an, obgleich die Religion demselben muste zum Vorwande dienen. Als der wichtigste und eifrigste Beförderer der Religionsverbesserungen, war er zwar der vornehmste Gegenstand des Hasses der katholischen Kantone, aber weit mehr war er es, davon war Zwingli fest überzeugt, wegen seines wirksamen Eifers gegen die politische Verderbnisse der Eidgenoßschaft, besonders gegen die Pensionen, wodurch der Eigennutz so Vieler einbüßen muste, wann das verblendete Volk über die Art, mit ihm zu verfahren, die Augen öffnete; das Volk, das von diesen Eigennützigen lieber Preis gegeben ward, als daß sie einen Theil ihres Gewinns hätten fahren lassen. Voll Vaterlandsliebe hatte Zwingli mit bangem Herzen dem Krieg entgegen gesehen: allein er ward dadurch nicht so sehr niedergeschlagen, daß er nicht auf Mittel gedacht hätte, den Muth und die Standhaftigkeit

der Seinigen zu erhöhen und zu beleben, und sie den Endzweck des Kriegs, dauerhaften Frieden und Ruhe nicht vergessen zu lassen. Mit diesen Gesinnungen verfertigte Zwingli ein Lied, setzte es selbst in Musik; man sang dasselbe häufig, und begleitete den Gesang mit Instrumenten nicht nur in der Schweiz, sondern auch an Fürstlichen Höfen.

Wenn Zwingli den Eigennutz der Vornehmen und Mächtigen nicht schonte, so machte er sich auch kein Bedenken daraus, dem Eigennutz der Gemeinen Einhalt zu thun, und ihn mit Ernst zu bestrafen: dadurch aber zog er sich auch ihren Haß und Feindschaft zu; denn von Alters her, sagt Bullinger, hat Predigen gegen Ungerechtigkeit und Laster mehr Tadel erfahren müssen, als selbst dem Worte Gottes zuwider laufende Handlungen. Es war in dem Jahr 1530 zu Zürch eine Theurung. Die Bürger fanden, daß ihr theuer bezahltes Korn bey dem Müller und Becker nicht so viel auswarf, als sie mit Recht erwarteten; die Obrigkeit fand sich durch diese Klagen genöthigt, neue Einrichtungen zu machen, und einige von den Schuldigen zu strafen. Nun

fand der Bürger bey den neuen Anstalten seine Rechnung; die aber ihren unrechtmäßigen Gewinn dabey verloren, die feindeten vornemlich Zwingli an, dessen Rathschlägen und Predigten sie dieser ihrer Raubbegierde so nachtheiligen Veränderungen gröstentheils zuschrieben.

Wenn Zwingli es um die gleiche Zeit dahin brachte, wie man es seinem Betreiben und seinen Rathschlägen Schuld gab, daß eine Neuerung zu Stande kam, die an die Staatsverfassung selbst griff, daß nemlich die Zunft der Adelichen (die Constafel) nicht mehr Glieder in den Rath geben sollte, als jede andre Zunft: und zwar deswegen, weil sie durch ihre Anzahl bey ihren dem Pabstthume günstigen Gesinnungen, dem Fortgange der Reformation oft hinderlich waren, so siehet man daraus die Größe seines Einflusses und Ansehens, und seinen brennenden Eifer, der sich aber nur dadurch entschuldigen läßt, daß die friedenstörenden, unvertragsamen und höchst unsichern Grundsätze der Römischen Kirche, alle Duldung gegen dieselbe unmöglich machen.

Kaiser Karl V. hielt in diesem Jahr einen für die Reformation wichtigen Reichstag zu Augsburg, wo die derselben zugethanen Fürsten ihr Glaubensbekenntniß überreichten. Allein vier Städte, Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, konnten derselben in der Lehre von dem heil. Abendmahl nicht beystimmen; sie übergaben also dem Kaiser ein eigenes Glaubensbekenntniß. Der Kaiser nahm dasselbe ungnädig auf: besonders misfiel ihm das zwischen Straßburg und Constanz und den reformirten Kantonen aufgerichtete Burgrecht. Zwingli war auch bey dem Kaiser besonders angeschwärzt worden. Straßburg rieth also den Städten Zürch, Bern und Basel, eine Gesandschaft nach Augsburg zu schicken. Jener ihr Glaubensbekenntniß gefiel zwar vielen Gelehrten in der Schweiz; doch konnten sie sich, in Absicht auf die Lehre vom heil. Abendmahl, nicht recht vergleichen. Zwingli verfertigte also ein eignes Glaubensbekenntniß, welches von den Gesandten der drey Kantone zu Augsburg dem Kaiser übergeben ward. Als Eckius seine Lehre vom Abendmahl mit vieler Bitterkeit getadelt, ward Zwingli genöthigt, eine Schutzschrift darüber an die Fürsten zu schreiben.

Die neuen reformirten Gemeinen bedurften noch in vielen Theilen eine nähere kirchliche Einrichtung. Man muste den Pfarrern eine beständige Besoldung anweisen, damit sie nicht nöthig hätten, durch allerley niederträchtige Wege ihren Unterhalt zu suchen. Allein dieß hielt an manchen Orten schwer, besonders in den gemeinschaftlichen Herrschaften, und aller Orten, wo die Prälaten den Zehenden hatten, und zur Unterhaltung der Pfarrer beytragen musten. Dieß half auch die Zweytracht bey den Eidgenossen unterhalten. Zwingli wohnte in ähnlichen Absichten einer Synode zu Frauenfeld bey, und bald hernach einer andern zu St. Gallen, wo für das Thurgau verschiedne Einrichtungen berathschlagt und gemacht wurden. Besonders ward über den Kirchenbann, welcher von Oekolampadius zu Basel eingeführt worden, vieles geredet. Einige, besonders die Wiedertäufer, drangen auch hier sehr darauf; allein Zwingli glaubte, er sey unsern Zeiten nicht angemessen: der Zustand unsrer Kirche gleiche mehr den Zeiten der Propheten, die unter gläubigen Beherrschern lebten, als den Zeiten der Apostel, wo die zerstreuten Gemeinen von den heidnischen Kaisern keine

Hülfe

Hülfe erwarten konnten. Er vermahnte hingegen die Obrigkeit mit Ernst ärgerliche Sünder zu strafen.

Einer der Reformatoren Deutschlands, Andreas Carlstadius kam itzt, von allen Nothwendigkeiten des Lebens entblöset, mit seinem Weib und drey Kindern nach Zürch. Carlstad hatte 1524 zu Wittenberg, wo er Archidiakon war, verschiedene Irrthümer und Misbräuche des Pabstthums bestritten, und ihren Ungrund mit so vielem Eifer und so gutem Erfolge dargethan, daß sie wirklich abgeschaft wurden. Luther, als er aus der Einsamkeit, in welcher er bis dahin verborgen geblieben, hervorkam, misbilligte nun seine eignen Meynungen in fremdem Munde, und zürnte über ein Werk, das nicht durch sein Ansehen zu Stande gebracht worden; er fieng einen heftigen Streit über die Lehre vom heiligen Abendmahle mit Carlstad an, der die Brodverwandlung schlechterdings verwarf, und in seiner Erklärung der Einsetzungsworte von Luther und Zwingli abgieng. Als die gegenseitige Feindschaft und der Zank immer heftiger ward, verließ Carlstad Wittenberg, und gieng nach Orlamünde in

Thüringen, wo er von dem Rath und dem Volk zum Prediger des Evangeliums verordnet ward. Als er daselbst war, sagte das Gerücht, welches bis an den Hof des Churfürsten drang: Carlstad nähme fanatische Irrthümer der Wiedertäufer in Schutz. Luther ward also dahin geschickt, die Sache zu untersuchen. Dieser predigte in jenen Gegenden mit vieler Bitterkeit gegen Carlstad, und forderte ihn zu Streitschriften auf, über die zwischen ihnen streitige Lehre. Carlstad konnte also auch da nicht lange bleiben; er gieng nach Straßburg und von da nach Basel, wo er sechs Bücher in Druck gab. Carlstad hatte sie den Gelehrten daselbst nicht gewiesen; gewisse finstre Leute hatten ihn davon abgehalten, welche auch daran Schuld hatten, daß er seine Gedanken Zwingli nicht mitgetheilt, wie er es im Sinne hatte. Als er nun seine Meynung über die Brodverwandlung mit einmal der Welt bekannt machte, glaubten die Reformatores, sie dürften mit ihren Gedanken nicht länger zurück halten; da sie aber in ihren Erklärungen verschieden waren, so entstand jener langwierige Sakramentstreit daraus. Dieser Mann kam nun mit Empfehlungsschreiben von Bucer, Capito und Oekolam-

pad

pad nach Zürch. Zwingli hätte gewünscht, daß er zu Straßburg geblieben wäre; er sahe voraus, was hernach auch wirklich geschah, daß Luther jede Gefälligkeit, die man seinem Gegner erzeigte, hoch empfinden würde. Indessen traf Carlstad, der in seiner Meynung vom heil. Nachtmahl von Zwingli abgieng, nicht nur die Duldung, die ehemals seinen Schriften wiederfahren, hier an: er ward sogar auf obrigkeitliche Kosten unterhalten, und erhielt noch in demselben Jahr ein Diakonat in der Stadt.

Da die Spaltung der Sächsischen und eydgenößischen Kirchen über der Lehre vom heiligen Abendmahl, nach dem Marpurgischen Gespräch, noch fortdauerte, der protestantischen Sache großen Abbruch that, und die Vereinigung dieser Kirchen von andern sehr gewünscht ward, so hatte der Landgraf von Hessen schon mit Melanchton und Brentius Unterhandlungen gepflogen, daß man die Zwinglianer nicht von der brüderlichen Gemeinschaft und dem Bündniß ausschliessen mögte; allein diese verwarfen aus Scheingründen die Vereinigung. Bucer von Straßburg, der glaubte, daß beyde Parteyen nur in

Worten verschieden seyen, aber in der Sache übereinkämen, betrieb nun das gleiche Geschäffte. Er wandte sich zuerst an den Sächsischen Kanzler und Theologen; allein sie wollten nur schriftlich mit ihm handeln. Der Kaiser war Zwingli sehr ungünstig; sie besorgten also, ihrer Sache zu schaden, wenn sie sich mit Zwingli vereinigten. Es ward also da nichts ausgerichtet. Bucer wendete sich nun an Luther selber und an Zwingli. Zwingli antwortete, er werde sich den Frieden unter billigen Bedingnissen wohl gefallen lassen; nur zweifle er daran, daß Luther eine einmal gefaßte Meynung aufgebe: er soll also sehen, daß er nicht vergebliche Mühe anwende. Bucer glaubte hierbey immer, solche zweydeutige Ausdrücke finden zu können, welche beyde Theile annehmen, und doch jeder Theil nach seinen Begriffen auslegen könnte.

Als die Städte aus dem Burgrecht im Wintermonat 1530 zu Basel versammelt waren, zeigte ihnen der Gesandte des Landgrafen von Hessen an, wie der Churfürst von Sachsen in einer Versammlung zu Schmalkalden diese Streitigkeiten beyzulegen trachten werde; daß also der Land-

Landgraf es schicklich befinde, daß die Städte Zürch, Bern, Basel und Straßburg auch ihre Gesandten dahin senden mögten. — Daß Luther und Bucer nebst ihren Schülern über die Lehre vom Sakrament miteinander übereingekommen, und daß er die Städte also bitte, ihre Prediger, die vielleicht noch nichts davon wüßten, anzuhalten, daß sie aller Orten diesem Vergleiche gemäß predigten. Zugleich übergaben die Gesandten von Straßburg den Kantonen eine Schrift, worinn Bucer die Uebereinstimmung Luthers und Zwinglis darzuthun vermeinte. — In Absicht auf das erste, ersuchten die Kantone die von Straßburg, daß sie, doch ohne etwas abzuschließen, in ihrem Namen Unterhandlung pflegen mögten: Von dem Letztern haben sie noch keinen sichern Bericht, sie können folglich darüber noch keine entscheidende Antwort von sich geben. Zwingli kam diese Art des Vergleichs, in Absicht auf Luthers wahre Gesinnungen, die er kannte, unmöglich vor. Er besorgte, dergleichen dunkle und verfängliche Ausdrücke dienten nur, die Sache mehr zu verwirren, und den gemeinen Mann, der die spitzfindigen Unterscheidungen der Gelehrten nicht versteht, zu verleiten, die Einsetzungsworte buch-

ständlich zu verstehen, und eine leibliche Gegenwart Christi in dem Sakrament zu glauben; man könnte, ungeachtet dieses Unterschieds, in den Meynungen gegenseitige Freundschaft und Einigkeit unterhalten ꝛc. So dachte Zwingli über diese Versuche eines Vergleichs, er, dessen Wahlspruch war: **Weiß oder schwarz, oder gar nicht.** Er überschrieb auch in seinem und aller Prediger Namen, diese Gesinnungen den Gesandten von Zürch nach Basel. Bucer schrieb um seine Formel zu vertheidigen; Zwingli antwortete ihm kernhaft. — Sein Ansehn hierinnen war von so großem Gewichte, daß, als die Fürsten des Schmalkaldischen Bündnisses die reformirten Eidgenossen einluden, auch in dieses Bündniß zu treten, aber unter dem Bedingniß, daß sie das Bekenntniß, so die Stadt Straßburg, in Betreff der Lehre von dem Sakrament, dem Kaiser übergeben, auch annehmen mögten, die Kantone sich nicht dazu entschließen konnten. Die versammelten Eidgenossen ließen im Hornung 1531 ihre vornehmsten Theologen nach Basel kommen, übergaben ihnen dieses Glaubensbekenntniß zur Untersuchung, und verlangten ihre Gedanken darüber. Nachdem sie das-

selbe

selbe nebst Bucers Erläuterung in Erwägung gezogen, erklärten sie sich: Dieß Bekenntniß gefalle ihnen; es sey der heil. Schrift gemäß; es könne ohne Verletzung des Gewissens in diesem Verstand angenommen werden: Doch wollten sie ihre Namen nicht unterschreiben, und behielten sich die Freyheit vor, darüber Erläuterungen zu geben, wenn es nöthig seyn mögte. Die Gesandten nahmen dieß Geschäft zu näherer Berathschlagung nach Hause, und die Kantone erklärten sich: „Sie seyen gesinnet, sich nur an Gottes Wort zu halten, als an der einzigen Schrift, „die man ohne Bedenken und mit völliger Ehrerbietung annehmen könne; alle andre Schriften bedörfen näher untersucht zu werden."

Der Frieden in der Eydgenoßschaft war von keiner langen Dauer. Die katholischen Kantone sahen mit Unwillen, wie die Reformation sich immer mehr ausbreitete; die Kriegskosten, die sie bezahlen musten, und verschiedene Artikel in dem Landsfrieden waren ihnen unerträglich. Sie glaubten, die Städte haben sie übereilt, und suchten sich also von den Banden, die ihnen damals angelegt worden, los zu machen, und sich in ihre

vori-

vorigen Rechte, besonders in Absicht auf die gemeinschaftlichen Herrschaften, wieder zu setzen. Ferdinand und der Pabst hetzten sie noch wider die Reformation an, und durch häufige Schmähungen ward die Erbitterung noch vergrößert. Gerade zu Anfang dieses Jahrs 1531 brachten sie in einer eidgenößischen Versammlung zu Baden ihre Klagen vor. Die Zürcher antworteten darauf, und klagten auch hinwieder. Als darauf die Rheinthaler der gewaltthätigen Regierung eines Landvogts von Unterwalden und seinen Bedrückungen, auch in Absicht der Religion, sich muthig widersetzten, und denselben mit Gewalt Einhalt thaten, schöpften die katholischen Kantone daraus den Verdacht: man wolle sie von der Mitregierung in dem Rheinthal ausschließen, uud stießen gegen die Zürcher grobe Schmähungen, und besonders gegen Zwingli ungeheure Lästerungen aus. Zürch trug es dem mit ihm verburgerten Bern auf, deswegen eine eidgnößische Zusammenkunft der Bürgerstädte zu bestimmen, welche im April zu Baden geschah. Die fünf katholischen Kantone versicherten, sie hätten schon einige deswegen abgestraft; sie wollten es auch ferner thun: allein sie verlangten das Gleiche, da

ihrer von Seiten der Evangelischen auch nicht geschont werde. Zürch hatte seine Klagen mit vieler Lebhaftigkeit vorgebracht, und behauptet, man könne dem Ungestüm ihrer Feinde nur durch einen Kriegszug Einhalt thun; allein die übrigen Städte wollten dießmal noch keinen Krieg beschließen. Zürch war damit nicht gar wohl zufrieden, und beklagte sich bey den Städten um so viel mehr, da jene Schmähungen, welche sehr öffentlich geschahen, nebst andern Bedrückungen, entweder gar nicht, oder nicht mit Nachdruck geahndet und bestraft wurden. Bald darnach, im May, versammelten sich die Reformirten wieder zu Arau. Die Zürcher drangen wieder sehr darauf, daß ihre Verbündeten mit ihnen die Waffen ergreifen mögten. Sie fanden aber dieß Zwangmittel zu scharf, weil bey diesen theuren Zeiten der Krieg noch viel nachtheiliger seyn, und viele Unschuldige dabey leiden müsten. Man brachte also in den Vorschlag, damit man sie nöthigte, solche Ungerechtigkeiten nach Gebühr abzustrafen: daß Zürch den fünf katholischen Kantonen, wie sie der Friedensvertrag dazu berechtigte, die Zufuhr der Lebensmitel sperren sollte. Dieß ward auch sogleich auf einer andern

Tag-

Tagsatzung zu Zürch wirklich beschlossen. Ein gleiches Verbot ward auch zu Bern, in den gemeinschaftlichen Herrschaften, im St. Gallischen, Toggenburg, Thurgau, Rheinthal rc. ausgewirkt. Zwingli hatte dieß Zwangmittel nicht recht gefallen; er hatte in einer Predigt an der Pfingsten seine Meynung darüber gesagt, ward aber ungleich verstanden.

Der Gesandte des Königs in Frankreich suchte bey einer Versammlung der evangelischen Städte in Zürch zu Anfang des Brachmonats, mit Vorstellung der Uebel innerlicher Kriege, die Eintracht in der Eidgenoßschaft wieder herzustellen, und suchte besonders den fünf katholischen Kantonen zu belieben, daß sie die Reformirten weder in ihrem eignen, noch in dem gemeinschaftlichen Gebiete verfolgen mögten. Die letztern wollten hierüber kein Gehör geben, und ward also dießmal nichts ausgerichtet, zugleich aber zu einer andern allgemeinen eidgnößischen Versammlung der Tag zu Bremgarten angesetzt.

Mitten in diesen unruhigen Zeiten, da die Reformation in seinem Vaterland so glücklich

sich ausbreitete, und dabey so heftig verfolgt ward, dachte Zwingli darauf dieselbe von falschen Anklagen, da ihre Feinde ihr gern die Verirrungen und Ausschweifungen der Wiedertäufer beymaßen, auch bey Auswärtigen zu retten, und durch Wegschaffung der Vorurtheile wider dieselbe, die Gemüther gegen sie zu besänftigen, und ihr einen leichtern Zugang zu verschaffen. In dieser Absicht verfertigte er **die Auslegung des christlichen Glaubens** in lateinischer Sprache, die an den König in Frankreich, Franciscus I, gerichtet war, von welcher er hoffte, daß sie mögte gütig aufgenommen werden, und so bey ihm der Reformation günstige Gesinnungen unterhalten und befördern, dergleichen er aus seiner angetragenen Vermittelung vermuthete: allein diese Schrift kam erst 5 Jahre hernach vermittelst H. Bullinger zum Vorschein. In diesem Büchelchen, sagt Bullinger, hat Zwingli, dessen Schwanengesang es war, sich selbst übertroffen. Allein weit anders urtheilten seine ältern und neuern Gegner aus dem Pabstthum darüber, die durch eine Stelle in dieser Schrift sich berechtiget glaubten, ihn zum Heyden, zum Naturalisten zu machen; und ihn mit den un-

billigsten Vorwürfen zu überhäufen: Luther selber und mancher von seinen eifrigen Anhängern dachte davon nicht gelinder; und mancher Zwinglianer, der sonst die Aussprüche desselben als Orakel verehrte, der menschliche Aufsätze neben oder über das Wort Gottes setzte, sahe sich in der grösten Verlegenheit, wie er Zwinglis christliche Rechtgläubigkeit retten und seinen Worten einen erträglichen Anstrich geben wolle.

Die Stelle ist folgende: Zwingli hatte mit vieler Einfalt und Kürze die vornehmsten Artikel der christlichen Lehre, wie er sie in der heiligen Schrift zu finden glaubte, erklärt. Endlich kömmt er auf die Lehre von dem Zustand des Menschen nach dem Tod und dem ewigen Leben. Nachdem er einige philosophische Begriffe von der Fortdauer der Seele vorangeschickt, redet er in einer Beschreibung des Himmels den König selber an: „Da kannst du hoffen, sagt er, die Gesellschaft „und den vertrauten Umgang aller heiligen, „klugen, gläubigen, standhaften, tapfern und „tugendhaften Männer, die von Anfang der „Welt an gelebt haben, anzutreffen; da wirst „du zween Adam sehen, den Erlösten und den

„ Erlöser; da wirst du den Abel sehen und Enoch,
„ Noah, Abraham, Isac, Jacob, Judas,
„ Moses, Josua, Gedeon, Samuel, Pinehas,
„ Elias, Elisa, Esaias nebst der von ihm ver-
„ kündigten Gottesgebährerin: David, Ezekias,
„ Josias, den Täufer, Petrus, Paulus; da
„ sollst du sehen Herkules, Theseus, Sokrates,
„ Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die
„ Catonen, die Scipionen; da deine königlichen
„ Vorfahren, und alle deine Voraltern, die
„ im Glauben von hinnen geschieden sind: kurz,
„ es ist kein rechtschaffner Mann, keine heilige
„ Seele, kein gläubiges Herz, das du nicht dort
„ bey Gott antreffen wirst. Kann man sich
„ wol ein freudigeres, anmuthigeres und ehren-
„ volleres Schauspiel denken! —„ Daß Zwingli Heyden und nicht nur einen Sokrates, Aristides, sondern sogar einen Herkules und Theseus in den Himmel setzte, kam vielen unerhört vor. Von Luthern hätte man darüber Nachsicht erwarten sollen, der auch sogar einen Franciscus und den Stifter der Inquisition Dominicus in den Himmel versetzt. Gewiß hätten die einen Zwingli nicht mit so vieler Strenge getadelt, und andre hätten ihn vielleicht darüber nicht so sehr erhoben,

wenn sie Zwingli durch sich selbst erklärt, und seine Begriffe von dem Religionszustande der Heyden und dem Gesetze der Natur zu Rath gezogen hätten. Wir wollen seine Gedanken darüber anführen *):

„ Das Gesetz der Natur ist nichts anders „ als das Leiten und Weisen des göttlichen „ Geists. Darum, wenn Paulus Röm. 2. „ sagt, die Ungläubigen haben das Gesetz der „ Natur in ihren Gemüthern geschrieben, sind „ sie nicht ohne Gesetz, denn das Gesetz der „ Natur schreibt allein Gott in die Herzen der „ Menschen; wo er lehrt, da ist Gesetzes genug. „ Man muß aber das Gesetz der Natur anders„ woher ermessen, als von dem Menschen, der „ von Adam her geboren ist, denn der hat in „ seiner Art und Neigung, über andre Menschen „ seyn zu wollen. — Wir haben also das Gesetz „ der Natur nicht von uns selber her, oder von „ unsern Köpfen, die wir von Adam her haben, „ sondern von Gott her, dem ersten Vater und „ Schöpfer aller Dinge. Wie kann aber einer „ von Gott her etwas ermessen, der nicht glaubt,

„ daß

*) Auslegung des XXXIX. Artikels.

„ daß ein Gott sey? Darum muß seyn, daß der
„ das Gesetz der Natur erkennen will, von Gott
„ her dem Brunn aller Dinge haben muß, daß
„ er vorhin glaube, daß Gott den Menschen er-
„ schaffen habe. Und so er das glaubt, so thut
„ er das nicht aus seinen Kräften oder Verstand,
„ sondern der Glauben kömmt allein von dem
„ ziehenden Gott. Also erkennt auch das Gesetz
„ der Natur allein der Gläubige, denn es muß
„ allein aus Gott erkennt werden, an den glaubt
„ aber keiner, als den Gott zieht. Also folgt,
„ daß auch das Gesetz der Natur erkennen allein
„ vom göttlichen Geist kömmt. Vernimm es also:
„ daß wir gleich nackend werden und sterben, ist wol
„ ein Anbild, daß wir Brüder sind, aber dar-
„ nach verführt und fälscht uns die Ungleichheit
„ der Vernunft, Reichtage, Schöne, Stärke,
„ daß jeglicher eigennützig und eigenschätzig wird,
„ sich über andre erhebt. Daß wir aber vest
„ glauben, daß wir von einem Vater hergekom-
„ men seyen, das macht das Gesetz der Natur
„ erst klar, denn daraus erlernen wir, daß wir
„ alle Brüder sind, und alles, was wir beson-
„ deres haben, das gehöre von Gott her in die
„ Gemeine, und sey niemand seiner selbst, son-

„ dern gemeiner Brüder, gleichwie er wolle,
„ daß aller Brüder Gaben ihm gemein seyen, also
„ erkennt er auch, daß seine Gaben gemein seyen.
„ Jtzt siehe dem Gesetz der Natur ins Angesicht,
„ so findest du, was du willst, das dir geschehe,
„ das thu einem andern auch. Das lernst du
„ allein in Gott, daß du glaubst, daß ein Gott
„ sey und dich also geschaffen habe, das kömmt
„ auch von Gott, also kömmt auch das Gesetz
„ der Natur allein von Gott, und ist nichts
„ anders denn der lautre Geist Gottes, der inn-
„ wendig zieht und erleuchtet. Darum auch die
„ Heyden das Gesetz der Natur nicht aus ihrem
„ eigenen Verstande, sondern aus dem erleuch-
„ tenden Geist Gottes, der innwendig zieht und
„ erleuchtet. Darum auch die Heyden das Ge-
„ setz der Natur nicht aus ihrem eignen Ver-
„ stand, sondern aus dem erleuchtenden Geist
„ Gottes ihnen unbekannt erkennt haben. Denn
„ unser Fleisch versteht es nicht, bis daß es an
„ einen Vater unser aller kömmt, das geschieht
„ aber nur durch den Glauben. So nun sie den
„ Glauben nicht gehabt haben und doch das
„ Gesetz der Natur verstanden haben, so hat es
„ allein aus Gott kommen müssen rc. „

Unterdessen wurden die Friedensunterhandlungen zu Bremgarten gehalten. Die neutralen Cantone Glaris, Freyburg und Solothurn arbeiteten, nebst den Französischen Gesandten, vier Monate daran, den Ausbruch eines innerlichen Kriegs zu verhindern. Sie trugen bey vier verschiedenen Zusammenkünften von ihnen verfertigte Artikel zu einem Vergleich vor, welche sich die Reformirten jedesmal mit einigen Erläuterungen gefallen ließen; die Catholischen hingegen verwarfen sie immer, und wollten nichts von einem Vergleiche hören, bis die Verweigerung des Proviants aufgehoben wäre. Zürch und Bern aber wollten die Pässe nicht eher eröffnen, als bis ihnen über ihre Klagen Genugthuung verschafft wäre; bis daß die Catholischen niemand von den ihrigen, der zu der Reformation übergienge, deswegen straften, und die deshalben Verjagten wieder in den Besitz ihrer Güter einsetzten, und daß die Schmäher und Lästrer der Reformation abgestraft würden. Die Catholischen schlugen den Städten das eydgnößische Recht vor; allein diese wollten über Sachen nicht rechten, die in dem letzten Friedensvertrag schon waren entschieden worden.

Zwingli hatte schon öfters erfahren, wie sehr sein unermüdeter Eifer gegen die Pensionen und für die Ausbreitung der Reformation ihn dem Haß und der Verfolgung aussetze. — Einst kam jemand nach Mitternacht, und bat ihn, daß er zu einem Sterbenden kommen mögte. Der Diakon antwortete statt Zwinglis und bot seine Dienste an. Als dieser hartnäckig darauf bestand, Zwingli sollte selbst kommen, faßte der Diakon Argwon, gieng hinein, als wenn ers Zwingli anzeigen wollte, und schloß vor jenem die Thüre zu. Am Morgen erfuhr man, daß schon ein Schiff bereit gestanden, in welchem man Zwingli heimlich hat wegbringen wollen: und damit er niemand zur Hülfe rufen könnte, wollte man ihm den Mund verstopfen. — Solcher Nachstellungen muste er sich noch oftmals ausgesetzt sehen; es war also sehr natürlich, wenn bisweilen bey ihm sorgsame Gedanken aufstiegen: besonders bey diesen unruhigen Zeiten, da er die Catholischen auf das höchste gegen sich erbittert sah, und sie ihm in ihrer Wut unnatürliche und todeswürdige Verbrechen beylegten; da er wahrnehmen muste, daß in dem Rath zu Zürch auch ungleiche Gesinnungen herrschten, und daß man-

cher

cher darinn der Reformation im Herzen nicht günstig war: er faßte also den Entschluß, und stellte sich den 26ten Heumonat vor den großen Rath und sagte: „Er habe ihnen nun binnen „ eilf Jahren das Evangelium geprediget; er „ habe ihnen zum öftern mit väterlicher Treue „ die Uebel vorgestellt, die ihnen und der ganzen „ Eydgenoßschaft daher bevorstehen, wenn die „ fünf Cantone, das ist, der Haufen derer, die „ Pensionen nehmen, die Oberhand gewinnen; „ das alles aber gelte bey ihnen nichts; man be„ fördere noch immer solche in den Rath, denen „ das Blutgeld gar nicht zuwider sey; dergleichen „ Leute seyen den fünf Cantonen mit ganzem „ Herzen zugethan und Feinde des Evangeliums; „ man sey damit schlecht für den Staat besorgt, „ und wenig Gutes daher zu erwarten; man „ folge der Wahrheit niemals, und doch halte „ man ihn für die Ursache aller drohenden Ge„ fahren: er begehre also seine Entlassung, er „ wolle auf andre Weise für sich Vorsehung „ thun. —„ Ganz bestürzt hörte dieß der Rath, und verordnete seine ansehnlichsten Mitglieder, mit ihm besonders zu reden, und ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Nach 3 Tagen Bedenk-

zeit erschien Zwingli wieder vor Rath, zeigte demselben an: „wie er Zürch groß zu machen „wünsche, wenn sie nur Gott folgte; auf ihre „Besserung hin sey er entschlossen, da zu blei„ben und bis in den Tod, mit Gottes Gnade, „sein Bestes zu thun.„

Zwingli blieb diesem Entschluß getreu; doch erfüllte ihn die damalige bedenkliche Lage der Sachen oft mit Unruhe und kummervollen Gedanken. Es erschien ein Comet, der für diese Zeiten ein ziemlich schreckhaftes Aussehen hatte. Der Abbt zu Wettingen, Georg Müller, fragte Zwingli auf dem Großmünsterkirchhofe, was doch dieser Comet bedeuten mögte? „Mein Georg, versetzte Zwingli, mich und manchen Ehremann wird es kosten — Wahrheit und Kirche werden Noth leiden — doch Christus wird uns nicht verlassen. Gott traue ich; der ist gerecht und gut; aber den Menschen, so wenig als ich kann.„

Wie Zwingli mitten unter diesen verworrenen Umständen und drohenden Gefahren sein Gemüth erheitert und beruhiget, und für die gute Sache und die Beförderung derselben selbst bey den wi-

drig-

drigsten Schicksalen der Sachwalter und Beförderer derselben die tröstlichsten Hoffnungen gefaßt habe, sehen wir aus seinem Commentar über den Propheten Jeremias, den er in eben diesem Jahr verfertigte. „Ein Gott fürchtendes und ihm „ergebenes Gemüth, schreibt er, achtet alle „diese Drohungen der Welt nicht. Dieß bleibt „immer sein fester Entschluß, die Absichten „Gottes zu befördern, es möge ihm dabey gehen, „wie es immer wolle. Ein Fuhrmann, der „einen weiten Weg zu machen hat, verliert und „nutzt vieles von seinem Wagengeräth ab, doch „bringt er damit die Waaren an ihren bestimmten Ort. So sind wir Werkzeuge Gottes: „Keines ist, das nicht abgenutzt, zerbrochen, „oder geplagt werde. Werden wir aber gleich „darbey zerbrochen und gehen für die Welt zu „Grunde, so führt doch unser große Führer „seine Absichten durch diese Mittel aus. „Wir sollen bey allen diesen Mühseligkeiten „nicht muthlos werden: Das kömmt dadurch „zu Stande, was Gott will. Wird es uns „nicht so gut, daß wir Zuschauer von dem glück„lichen Erfolge seyn können, so müssen wir „denken, wir haben gleiches Schicksal mit den

„Krie-

„ Kriegern; die erfechten allemal den schönsten
„ Sieg, die in den Treffen bleiben, die Perso-
„ nen des Schauspiels, nicht Zuschauer sind —
„ Muthig also, wenn wir Mühseligkeiten und
„ Gefahren auszustehen haben, wodurch die
„ gute Sache des Christenthums wieder in Auf-
„ nahme gebracht wird, wenn wir gleich seinen
„ blühenden Zustand niemals mit unsern Augen
„ sehen werden! Es ist einer, der uns siehet,
„ und der die Streiter werthet. Andre mögen
„ auf Erden sich über die Früchte unsrer Arbeit
„ freuen, indem wir der himmlischen Belohnung
„ genießen. „

Im Augustmonat war nach jenen vier ersten wiederum eine Zusammenkunft zu Bremgarten. Man sahe wol, daß sich alles zu einem Kriege rüstete. Zwingli, der dieß mit Schmerzen wahrnahm, gieng mit zween andern Geistlichen dahin, um wo möglich den Frieden zu vermitteln. Er kam bey Nacht nach Bremgarten; nahm bey dem Predikanten daselbst, seinem geliebten Bullinger, die Einkehr; ließ die beyden Gesandten von Bern zu sich bitten; stellte ihnen vor, wie mißlich dermalen die Sachen stehen; wie man sich durch die Ver-

Verweigerung der Zufuhr in große Verlegenheit gesetzt habe. Wo man nachgebe, so werden die Catholischen nur verwegener und böser; verharre man dabey, so haben sie dabey den Vortheil, sich zu einem Ueberfall zu rüsten: denn werde viel unschuldiges Blut vergossen, und seyen für die gute Sache die traurigsten Folgen zu besorgen rc. Die Gesandten versprachen Zwingli ihre guten Dienste. Morgens vor Tage verreiste Zwingli wieder, nahm von Bullingern, der ihn begleitete, mit Thränen Abschied; vermahnte ihn zur Standhaftigkeit. Die Wächter, die sie herausgelassen, wollten bemerkt haben, daß eine Gestalt in schneeweissen Kleidern vor ihnen hergegangen, bald aber verschwunden sey. — Allein auch diese Tagsatzung war fruchtlos.

Die Sachen wurden immer verwirrter und droheten einen fürchterlichen Ausgang. Zwingli schrieb es einzig dem Betreiben eigennütziger und übelgesinnter Leute zu. Den heimlichen Kunstgriffen derer, die Pensionen nahmen, die wegen ihres mächtigen Anhangs, ungeachtet aller Verbote, immer ungestraft ausgiengen, so sehr auch Zwingli dagegen eiferte, die aber in dem Getüm-

mel

mel eines innerlichen Kriegs, ihren Gegner unterdrückt zu sehen, hoften. Zwingli waren ihre bösen Absichten nicht verborgen. Er sagte öffentlich von der Kanzel: Man hat eine Kette gemacht; sie ist ganz, und wird mir und manchem frommen Zürcher den Hals abziehen. — Denn es ist um mich zu thun; da bin ich bereit und willig gegen Gott ꝛc. Indessen wendete er alles an, den Ausbruch des Kriegs zu verhüten, falsche Anklagen zu widerlegen, Misverständnisse aufzuklären. — Die fünf Catholischen Cantone hatten die Friedensunterhandlungen abgebrochen; ihre Gesandten erschienen bey der zu Ende des Augustmonats zu Bremgarten angestellten Versammlung nicht; sie übergaben nur ihre Antwort über die letzten Verhandlungen den vermittelnden Cantonen, welche kurz und trocken abgefaßt war. Die Catholischen hatten neuen Muth bekommen, da die Walliser, die sich zuvor geweigert hatten, zu ihnen getreten; sie waren durch einen Zettel, den man auf einem Altar in Wallis fand, und darinn man sagte, die Evangelischen lehren, es sey ein grösseres Verbrechen, eine Messe zu lesen, als eine unnatürliche Sünde zu begehen, wider die Reformirten heftig aufgebracht worden.

Zwingli schrieb einem Bekannten in Wallis, die Falschheit und die schlimmen Absichten solcher Beylagen zu zeigen; aber er fand kein Gehör.

Die fünf katholischen Cantone fiengen an, die Folge der verbotenen Zufuhr, den Mangel an Lebensmitteln zu fühlen; ihr Unwillen gegen Zürch und Bern wuchs, und der Krieg schien immer näher. Gesandte von Freyburg, Solothurn und Appenzell kamen nach Zürch und Bern, und suchten es dahin zu bringen, daß man den Paß öffnete. Die Burgerstädte versammelten sich also den 4ten Herbstmonat wieder zu Arau, fanden aber für gut, bey ihrem Entschluß zu bleiben. Da man dieses Verfahren insonderheit Zürch und Zwingli zur Last legte, so machte Zürch die Gründe desselben in einer gedruckten Schrift bekannt. Die vermittelnden Cantone, und die Städte Straßburg und Constanz, suchten auf einer Versammlung der Burgerstädte zu Basel, Zürch und Bern von der Verweigerung des Proviants, als einem zu heftigen Mittel, abzubringen; da sie aber nichts ausrichteten, hielt man den 23sten Herbstmonat eine Zusammenkunft zu Arau, und entwarf 6 Artikel zu einem

Ver-

Vergleich. Die vermittelnden Gesandten reiseten von Ort zu Ort, und suchten diese Artikel zu belieben. Zu Zürch redeten sie mit Zwingli besonders, und suchten ihn zu bereden, an der Oeffnung der Zufuhr zu arbeiten. Zwingli antwortete ihnen: Man suche nur immer das Böse zu pflanzen, und niemals das Gute mit rechtem Ernst zu schirmen: das werde ihnen übel ersprießen; der Rath werde gehörige Antwort einschicken: und wirklich hatte Zürch vormals schon die Bedingnisse eines Vergleichs angenommen. Die Gesandten kamen wieder nach Arau zurück. Als sie nun eröffneten, daß die fünf katholischen Cantone die Artikel des Vergleichs nicht angenommen, und vor allen Dingen forderten, daß die Freyheit der Zufuhr wieder hergestellt werde, wollten die Städte nicht weiter in Unterhandlungen sich einlassen.

Nun kam es zu einem offenbaren Krieg. Die Catholischen hatten schon bereits ingeheim Kriegsanstalten gemacht. Den 9ten Weinmonat ließen sie zu einer Kriegserklärung die Bündnisse zu Zürch herausfodern, und machten zugleich ein Kriegsmanifest bekannt. Indessen waren

schon

schon etwa 1200 Mann in die gemeinschaftlichen Herrschaften, von denen sie freye Zufuhr begehrt, aber abschlägige Antwort erhalten, gezogen, raubten und plünderten daselbst, besonders die Pfarrhäuser der Reformirten. Die Hauptarmee der fünf Cantone versammelte sich zu Zug. — Zu Zürch war man hingegen sehr saumselig und schläfrig. — Man hoffte noch immer, dieß Gewitter könne sich durch freundschaftliche Unterhandlungen zertheilen; man verließ sich auf das, was die vermittelnden Cantone zur Entfernung des Kriegs thun würden; allein ihre Gesandten begnügten sich, an die katholischen Kantone zu schreiben, zogen dann sich zurück nach Solothurn und endlich nach Hause, und kamen zum grösten Erstaunen der Reformirten erst nach der Schlacht bey Cappel wieder zum Vorschein. — Man wollte den Vorwurf von sich entfernen, den man sich das vorigemal zugezogen, daß man zu hitzig sey und zu schnell zu den Waffen greife. — Neben dem erwartete man von verschiedenen angesehenen Personen aus den fünf Cantonen Nachrichten, die es sogleich anzuzeigen versprochen hatten, wann man sich znm Kriege rüste; allein die Pässe waren so wohl besetzt, daß sie nicht Wort halten konnten. —

Man wollte also zu Zürch kaum glauben, daß Krieg obschwebe. — Erst den 10ten Weinmonat, als man sich noch erst erkundiget, sandte man etwa 600 Mann unter Georg Göldli aus der Stadt nach Cappel; doch soll er keinen Angriff thun, bis er mit größrer Macht unterstützt würde. Der erwählte Feldherr, Rudolf Lavater, und eben so auch Zwingli, der nebst andern von ihm auf das Rathhaus berufen worden, wollten, daß man sogleich den allgemeinen Landsturm ergehen lassen sollte; allein der Rath zauderte mit mancherley Berathschlagungen so lange, daß es erst gegen Abend erkennt ward. Ein Bösewicht wußte an einigen Orten durch falsche Vorspieglungen das Stürmen zu hintertreiben. Es lief überall viel Untreue und Verrätherey mit unter.

Indessen vermehrte sich das Heer der Catholischen. Schiffe über den Zugersee fahrend brachten ihnen Mannschaft; die Harschhörner von Uri ertönten; die Schützen aus dem Eschenthal rückten an; ihre Armee wuchs bis auf 8000 Mann an. Der Zürcher zu Cappel waren bis dahin nicht mehr als 1000 Mann. Ein Verräther, der sein Vaterland für wenig Gulden verkaufte,

zeigte

zeigte den fünf Cantonen die Ankunft der Fahne mit Göldli an, ihre geringe Anzahl, und daß das Hauptpanner von Zürch erst Mittwochs Abend erwartet werde. Göldli erhielt in der Nacht nochmals Befehl, daß er nicht angreifen sollte, bis dieses angelangt sey. Mittwochs den 11ten Weinmonat, an dem Tage der Schlacht selbst, ward erst Morgens von dem großen Rath erkennt, daß das Stadtpanner ausziehen sollte. Man steckte das Panner auf dem Platz der Fraumünsterkirche auf, welches, wie man bemerkte, geschwungen sich nicht entfalten wollte. Wirklich herrschte Unordnung und Verwirrung. Viele, die zu dem Panner gehörten, waren schon in der Nacht mit den nach Wädenschweil und Bremgarten gesendeten Fahnen fort, die besten Pferde weggeritten, und nun nicht genug vorhanden, die Kanonen und Proviantwagen mitzuführen. Indem man sich nun versammelte, und die Ordonnanz schwören sollte, kam Bote auf Bote, mit Nachricht von der Gefahr, die denen zu Cappel drohete. Auf dieses lief jeder, ohne den Eyd zu schwören, ohne zu wissen, was er zu thun hätte, eilend zum Thor hinaus. Das Panner rückte erst um eilf Uhr aus der Stadt.

Der Hauptthaufe bestand aus nicht mehr als 500 Mann. Anstatt 4000 Mann, die ausziehen sollten, bestand das ganze Heer aus etwa 700. Zwingli ritt hinten drein als Feldprediger, auf Befehl des Raths: es war immer üblich gewesen, daß einer der ersten Geistlichen aus der Stadt das Panner begleitete. Die Einen wollten dießmal, daß Zwingli mitgehe, wegen des großen Ansehens und der Zuneigung, die er bey dem Volk hatte, damit er dasselbe aufmuntern, leiten und trösten könnte; die Andern, ihm Misgünstigen, hofften bey dieser Gelegenheit seiner loszuwerden. Zwingli wäre gern zurückgeblieben; doch da er andern immer Muth eingesprochen, muste er, um nicht zaghaft zu scheinen, mitgehen. Als er bey seinem Hause zu Pferd sitzen wollte, gieng das Pferd immer hinter sich, und wollte nicht fort — für viele ein trauriges Wahrzeichen! Seine letzten Unterredungen mit seinen vertrauten Freunden verriethen, daß er nicht glaubte, wieder nach Haus zu kommen. Auch auf der Reise nahm man wahr, wie er immer zu Gott betete, und voll Innbrunst ihm seine Seele, ihm die Kirche anbefahl. — Auf dem drey Stunden langen rauhen Wege über den Albisberg erlagen

alte und geharnischte Männer, um so viel mehr, da sie eilen wollten, da ein Bote nach dem andern kam und eilfertige Hülfe verlangte, und man von Ferne das donnernde Geschütz hörte. Jene blieben also zurück auf dem Wege, eben so wie die nöthige Artillerie. Die Reuterey wollte voraus zum Angriff eilen; als aber einige aus Feigheit oder Verrätherey sagten: es sey zu spät und besser, wenn alle zugleich mit den ihrigen sich vereinigten, so sagte Zwingli: „Ich einmal will im Namen Gottes zu diesen bideren Leuten hin, will mit und unter ihnen sterben, oder sie retten helfen.„ Das Panner kam um 3 Uhr zu Cappel an, mit wenig Volk, das noch ermüdet war. Mit denjenigen, die auf den Landsturm herzugelaufen, bestand das ganze Heer der Zürcher etwa aus 2000 Mann.

Das Volk, das zu Cappel lag, war mitlerweile auf den, von Bremgarten aus, erhaltenen Bericht, daß sie diesen Morgen von den Catholischen sollten angegriffen werden, bereits Morgens um 4 Uhr aus dem Kloster gezogen, und hatte sich auf einer Ebene bey dem Kloster in Schlachtordnung gestellt. Hernach rückten sie

an einen vortheilhaftern Ort auf Scheuren, einem weiten und unebenen Hügel auf der Seite des Klosters gegen Zürch. Gegen Aufgang hatten sie den Albisberg, an seinem Fuß einen breiten und tiefen Graben, der gegen Mitternacht und Abend sich um den Hügel herumzog, und den Zugang verwahrte. Auf der Höhe gegen den Zugerberg war ein Buchenwäldchen: dieses rieth einer umzuhauen, damit er dem Feinde nicht zur Sicherheit diente; allein die Führer — — — Vorn auf dem Platz stund das grobe Geschütz, die Schlachtordnung gegen das Kloster. Hier blieb das Volk bis um 9 Uhr. Als der Feind sich noch nicht blicken ließ, gieng es zurück ins Kloster, um zu Mittag zu essen; indessen rückten die Catholischen, die zu Zug und Baar wohl ausgeruhet hatten, wohlgerüstet und munter ins Feld. Als sie sich alle vereiniget, verrichteten sie auf der Zugerallment ihr Gebet. Die Führer ermunterten das Volk, entschlossen die Zürcher anzugreifen, ehe sie noch von den ihrigen, und von den Bernern verstärkt wären. Als die Zürcher ihr Anrücken vernahmen, stellten sie sich wieder bey Scheuren in die vorige Schlachtordnung. Da überbrachte ein Trompeter von Lucern um

12 Uhr den Absagbrief. Der Hauptmann nahm ihn ab, ließ ihn vorlesen, und darnach hielt man Rath. Andre wollten den Feind erwarten; andre wollten, daß man auf das neue durch das ganze Land stürme; andre wollten sich zurückziehen, bis das Panner angelangt sey. Aber Rudolf Gallmann, ein hüpscher, redlicher Mann aus dem Freyamte, stampfte mit dem Fuß auf den Boden: „Da, da, sprach er, muß mein Kirchhof seyn; den Tag lasse mich Gott nimmer erleben, daß ich einen Tritt weiche.„ Unterdessen kam Bericht, daß die Catholischen mit Macht anrücken, und ihr Heer über dem Wald sich sehen lasse. Sie pflanzten vorne an dem Hügel Kanonen. Um 1 Uhr fiengen die Kanonen gegeneinander an zu feuern: die Catholischen schossen über die Zürcher weg; diese schossen glücklich und tapfer sowol auf die Vorhut als den Gewalthaufen, daß sie das ganze Heer der Feinde binnen zwo Stunden lang zurück hielten und sie nöthigten, darauf zu denken, den Angriff auf eine andre Art zu thun. Sie rathschlagten darüber, sahen aber die Zürcher in der vortheilhaftesten Lage, mit Graben und Zäunen, auch durch den morastigen Grund, über den die Ka-

nonen kümmerlich konnten gebracht werden, gesichert, sahen sich also in einer solchen Verlegenheit, daß wenn jemand mit Friedensvorschlägen ins Mittel getreten wäre, sie dieselben nicht ausgeschlagen hätten. Endlich hat ihnen Rudolf Weingartner, Pfarrer zu Zug, der vormals in dem Kloster zu Cappel und aller Wege sehr kundig war, einen Weg gezeigt, wo sie neben dem Kloster auf die Eberswejler Höhe kommen, und von da die Zürcher durch den Wald angreifen könnten. Sie machten aber diesen Weg mit großer Mühe, von der Zürcher Geschütz beunruhiget, und geriethen in große Verwirrung und Unordnung, da ihnen etliche Kanonen in Morast sanken. Da hätten die Zürcher sie leicht besiegen können. Verschiedene wollten muthig dieselben angreifen, aber Hauptmann Göldlin hielt sie zurück, unter dem Vorwand, er müsse sein kleines Heer beysammen behalten: verscherzte also diesen günstigen Augenblick und mit ihm den Sieg.

Indem man mit den Kanonen gegeneinander schoß, langte das Panner der Zürcher, wiewol in geringer Menge, an. Man rathschlagte deswegen,

wegen, ob man sich mit aller Vorsicht zurückziehen sollte, eh ein Angriff geschehe: so glaubten die Einen, andre aber sagten: Zurückweichen mögte leicht zu einer völligen Flucht werden; man soll mit Vertrauen auf Gott herzhaft Stand halten: schon oft habe ein kleiner Haufen ein großes Heer besiegt. Es war auch schon Abends 4 Uhr; die Sonne neigte sich, so daß jedermann wirklich glaubte, es werde kein Angriff mehr geschehen. Die Hauptleute der Feinde waren bey der Nachricht, von der Ankunft des Zürcherischen Panners, wirklich damit beschäfftigt, ihren Völkern ein Nachtlager abzustecken. — Als die Neuangekommenen die misliche und verworrene Lage der Sachen sahen, sprach Leonh. Burkhard von Zürch zu Zwingli: M. Ulrich, wie ist ihm jetzt? Wie gefällt euch diese Sache? Sind die Rüben gesalzen? Wer will sie ausessen? — Ich, sagte Zwingli, und mancher Bidermann, der hier steht in Gottes Hand, dessen wir lebendig und todt sind! Burkhard versetzte: Ich will sie auch helfen aufessen, mein Leib und Seele wagen. — Er thats auch, der Redliche! — Indessen hatte Hans Jauch von Uri, ein erfahrner Krieger, der sich den Zürchern genähert und

gesehen, wie gering ihre Anzahl, wie groß die Unordnung unter denselben wäre, und wie sie vernachläßiget hätten, sich des Buchwäldchens, das hinter ihrem Rücken war, zu bemächtigen in Vorschlag gebracht, sich dieses Vortheils zu bedienen, wozu ein Bandit von Zürch, Caspar Göldli, des Zürcherischen Hauptmanns Bruder, sie aufmunterte, weil die versammelten Zürcher, wie er sie kenne, ihnen sonst genug zu schaffen machen würden. Die feurigsten, etwa 300, worunter viel Unterwaldner Schützen waren, machten unter Jauchs Anführung den Angriff durch den Wald, und drangen mit Gewalt auf die Zürcher. Diese waren unglücklicher Weise just damit beschäfftigt, einen Theil ihres Volks von den übrigen weg nach dem Mönchenbühel zu führen, und einen Theil ihrer Kanonen dahin zu verpflanzen, aus Furcht, die Feinde, welche die Höhe von Eberswil inne hatten, mögten unter dem Kalchofen sie hinterziehen, und der noch aus der Stadt zu erwartenden Hülfe den Paß abschneiden. Indem jene aus dem Walde den Angriff thaten, und mit ihrem Geschütz auf die Zürcher zielten, legten sich diese auf den Boden, daß das Geschoß über sie weggieng. Als

sie eine Weile so lagen, riefen einige von den Zürchern: Wollen wir uns ermorden lassen? Warum gehen wir nicht muthig an den Feind? Darauf stellte sich der Feldherr Lavater an die Spitze, und redete das Volk an. Zwingli, der mit der Hellparte gewaffnet dastand, rief, von einigen aufgefordert: „Bidere Leute! seyd tapfer und fürchtet euch nicht! Müssen wir gleich leiden, so ist doch unsre Sache gut; befehlet euch Gott an, der kann für uns und die Unsrigen Vorsehung thun: Gott walte über uns! —„

Der Angriff geschah mit aller Hitze; man rief: Ketzer und Kelchdieb! auf der einen, Verräther und Fleischverkäufer: auf der andern Seite. Man stach, man schlug, warf Steine. Die Vordersten von den Catholischen wurden niedergestochen. Zweymal musten sie weichen, und der Sieg schien sich schon auf die Seite der Zürcher zu wenden, als die, welche auf dem Mönchbühel im Anzuge waren, diesen unerwarteten Ueberfall der Catholischen sahen, begaben sich einige von denselben auf die Flucht: damit stieg den Feinden der Muth. Einer von Bar gab sich für einen Zürcher aus, mischte sich unter

die

die Flüchtigen, und vermahnte sie betrügerisch zur Flucht. Indessen drang die Hauptarmee der fünf Cantone herbey, fiel die in Unordnung gerathenen und bereits sehr ermüdeten Zürcher in die Seite an. Die vor dem Panner stunden, wehrten sich tapfer und fielen; die hinter demselben begaben sich alle auf die Flucht, und mit ihnen auch der Feldherr. Den Fliehenden ward von den Feinden mit großer Wuth nachgesetzt, bis die einbrechende Nacht sie bewog, wieder auf die Wahlstatt zurück zu kehren. Indessen ward das Zürcher Panner von denen, die dazu geordnet waren, und von andern redlichen Kriegern, mit einer belohnungswürdigen Tapferkeit vertheidigt, und nach vielem Blutvergießen gerettet. Zwingli war von den letzten auf der Wahlstatt geblieben. Von einem Stein zu Boden geworfen stand er wieder auf; im Gedränge der Fliehenden war er dreymal niedergesunken, und richtete sich wieder auf. Endlich stützte er sich auf die Knie und rief: Welch Unglück ist denn das? Den Leib können sie wol, aber die Seele nicht tödten! und fiel hin. Indem nun die Feigern von den Feinden auf die Wahlstatt kamen, die Erschlagenen plünderten, die Verwundeten fragten, ob sie

beichten oder die Heiligen anrufen wollten; und alle, die sich weigerten, grausam ermordeten, trafen sie ihn auch auf dem Rücken liegend, mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen, betend an. Verschiedne sahen ihn so, kannten ihn nicht, und fragten, ob er einem Priester beichten wolle? Er schlugs mit einer Bewegung des Haupts aus. — Weil er nicht mehr reden könne, sagten sie darauf, so soll er doch die Mutter Gottes im Herzen haben und die Heiligen anrufen. Er weigerte sich wieder, staunte in Himmel und betete fort. Jene voll Zorn fluchten dem hartnäckigen Ketzer, und Hauptmann Juckinger von Unterwalden, rächte an ihm die Pensionen, stach ihn mit dem Schwerdt in den Hals, und bald darnach verschied Zwingli — und starb so den schönen Tod für das Vaterland. Mit ihm theilten das gleiche Schicksal verschiedene fromme und gelehrte Männer, die gleiche Gesinnungen, Eifer für die Wahrheit und die Ausbreitung derselben und gemeinschaftliche Bemühungen im Leben mit ihm verbunden hatten: von Geroldsegg, Verwalter der Abbtey Einsiedeln; Schmidt, Commenthur zu Küßnacht;

Johann

Johann Haller, damals Pfarrer zu Bülach; Wolfgang Joner, Abbt zu Cappel ꝛc.

Des folgenden Tags, als man auf die Wahlstatt kam, entdeckte man erst den todten Zwingli, ganz kennbar, mit lebhafter Farbe, zum Erstaunen derer, die ihn sahen. Unter diesen war Hans Schönbrunner, ehmals Chorherr zu Zürch, der aber wegen der Religion nach Zug gegangen. Er weinte, als er Zwingli sah, und sagte: Was du auch Glaubens halber immer gewesen seyn magst, so weis ich, du warst ein redlicher Eydgenoß. — Andre von den Feinden erblickten ihn mit verschiednen Gesinnungen; sie sahen an ihm nicht so fast den Irrlehrer als den geschäfftigen, unversöhnlichen Feind der Pensionen. Ihr Muthwille gieng so weit, daß sie ungeachtet des Abmahnens der vornehmsten Hauptleute, sich noch an dem Todten rächen wollten. Sie hielten Gericht über ihn, und nachdem sie ihn als einen Verräther und Ketzer verurtheilt, ließen sie durch den Scharfrichter von Lucern seinen Leib viertheilen, und zu Asche verbrennen: und damit die Asche nicht rein könnte aufgehoben werden,

warfen

warfen sie etwas von Schweinen darunter. — Zwinglis Freunde, die nach drey Tagen an diese Stelle kamen, fanden sein Herz unversehrt in der Asche. Thomas Plater hatte einen Theil davon mit sich nach Basel gebracht, und es dem vertrauten Freunde Zwinglis, dem Myconius, gewiesen. Dieser, aus Besorgung abergläubischen Misbrauchs, riß es Platern aus den Händen und warf dasselbe in den Rhein.

So triumphirten die Catholischen über Zwinglis Tod, erfreuter über denselben, als über den Sieg. Sie glaubten überhaupt: nachdem derjenige gefallen, der zu der Religionsveränderung durch seine Predigten am meisten beygetragen, so werde bald alles in den vorigen Zustand kommen. Sie wurden in dieser Beredung noch mehr bestärkt, da Oekolampad zu Basel, Zwinglis vertrautester Freund und Mitarbeiter, über seinen Tod außerordentlich betrübt nach wenigen Tagen ebenfalls gestorben. Die göttliche Vorsehung hatte, nach ihrer Meynung, aus Mitleiden über die Schweizerische Nation, diese Stifter der innerlichen Unruhen, durch einen so plötzlichen Tod bestraft. Allein, wie es ein frommer und

reli-

religioser Gedanke ist, so dachten die Vernünftigern *), die Leitung aller menschlichen Begebenheiten Gott und seiner Vorsehung zuzuschreiben: so ist es stolz und Vermessenheit, in jedem Falle die Endzwecke bestimmen zu wollen, welche die oberste Weisheit bey menschlichen Dingen hat. Die Menschen hangen gewöhnlich an ihren Meynungen mit einer so blinden und parteyischen Liebe, daß sie sich gern bereden, Gott sey für dieselben so sehr eingenommen, als sie selber. Allein die Erfahrung spätrer Jahren hat gelehrt, wie die evangelischen Kantone nach dem Tode dieser Männer, in der von ihnen empfangenen Religionslehre es immer weiter gebracht haben, zum offenbaren Beweise, daß diese reiche Erndte von einer höhern Ursache als Zwinglis Bemühungen herkomme.

Nicht nur die offenbaren Feinde der Reformation frolockten über Zwinglis Tod, auch die verborgenen fiengen an das Haupt zu strecken. Leo Jude, auf dem sie itzt am meisten beruhte, Bibliander, Pellikon, Fabriz, Engelhardt rc. musten die gräulichsten Verläumdungen und Lästerun-

*) Fra Paolo Hist. Conc. Trid. Lib. I. p. 52.

Lästerungen hören, und bey diesen zweifelhaften Zeitumständen waren sie oft in Leibs- und Lebensgefahr. Leo muste sich auf das Anhalten etlicher vornehmer Frauen einige Tage in dem Hause eines Bürgers verborgen halten. Zwinglis Verlust muste ihnen um so viel empfindlicher seyn; endlich erholten sie sich wieder, und richteten ihre niedergeschlagenen Gemüther mit den Gedanken auf:

„ *) Eine unglückliche Schlacht hat uns den „ ewig verehrenswürdigen Mann, Zwingli, ge- „ raubt;

*) Leonis Jud. exhortatio ad Chr. Lectores Enchiridio Psalm. Zwinglii praemissa.

„ Nuper infausto praelio Zvinglium sanctae memoriae virum „ saeva manus nobis abripuit, sed non totum. Quid enim mor- „ tales possunt quam vel in corpus furere, perdere etiam, vel „ post mortem maledictis insontem proscindere? Sed neque tur- „ pis mors viro forti (ut Cicero inquit) accidere potest, nec „ misera sapienti. Vivit adhuc, et aeternum vivit fortissimus „ heros, immortale post se monimentum gloriae relinquens, „ quod nullo igne absumi, nulla flamma exuri potest. Juxta „ corpus quidem ab his trucidatus est, quibus salvandis omni „ vita sua studuit impensissime. Etenim quum gentem suam „ ad unius ac veri Dei cultum, ad veterem vitae innocentiam, „ ad avitam et omnibus saeculis spectatam probitatem reformare „ conatur, inevitabili fato invitus in martium campum rapitur, „ et ab iis vita privatur, pro quorum vita et instauranda et ser- „ vanda, omnibus sese periculis, omnium odiis exposuit. O „ impudentiam summam, o ingratitudinem nulla venia dignam. „ Porro cum eo præclare actum est, cujus virtus nulla oblivione „ obliterari, nulla reticentia sepeliri potest. Curabit Deus, „ cujus gloriam ad mortem usque promovit, imo sanguine suo „ tutatus est, ut vel invitis et reclamantibus hostibus gloriosa et „ perpetua sit hujus viri memoria, curabunt hoc omnes pii. „ Certe inprimis ego authoritatem et famam ejus celebrare et „ tueri studebo. Multa illius in me beneficia, summus amor. „

„ raubt; aber doch nicht ganz. Sterbliche „ können zwar wol gegen seinen Leib wüten; sie „ können ihn zu Grunde richten, und den Un„schuldigen nach seinem Tode verlästern. Allein „ der Tod des Tapfern kann nicht schändlich und „ der Tod des Weisen nicht elend seyn. Er lebt „ noch; er lebt ewig, der unbezwingliche Held, „ und läßt ein unsterbliches Denkmal zurück, „ das kein Feuer, keine Flamme zerstören, ver„brennen kann. Dem Leibe nach ward er zwar „ von jenen getödtet, für deren Wohlfart er „ mit dem grösten Eifer sein ganzes Leben ver„wandte. Indem er sich bestrebt, seine Nation „ zu der Verehrung des einzigen wahren Got„tes zurück zu bringen, sie zu der alten Einfalt „ der Sitten, zu der lang bewährten Redlichkeit „ ihrer Voraltern umzubilden, wird er von „ einem unvermeidlichen Geschick unfreywillig „ ins Schlachtfeld hingerissen, und von denen „ ums Leben gebracht, für deren Leben und „ Sicherheit er sich allen Gefahren und dem „ allgemeinen Haß ausgesetzt. Welche unver„schämte, unverzeihliche Undankbarkeit! In„dessen ward ihm ein glänzendes Loos zu Theil. „ Keine Dunkelheit, keine Vergessenheit kann „ seine Tugenden vergraben. Gott, dessen „ Ruhm er bis in den Tod bey so feindseligen „ Widersetzlichkeiten befördert, und mit Auf-

„ wand

„ wand seines Lebens vertheidigt hat, wird die„ ses Mannes Andenken rühmlich und unsterb„ lich machen: Alle Rechtschaffnen, besonders „ wir, die seine Wohlthaten und unvergleich„ bare Liebe erfahren haben, werden das ihrige „ freudig dazu beytragen. „

Daneben lernten diese vortrefflichen Männer und alle, die der Reformation geneigt waren, bey diesem ganz unerwarteten Ausgange, sich fester an Gott halten; von ihm allein den glücklichen Fortgang erwarten, diese Wohlthat nur desto höher schätzen, die Feinde aller Verbesserungen näher kennen, und in Zukunft mit größerer Klugheit und Vorsichtigkeit verfahren.

Die Nutzbarkeit seines kurzen Lebens, indem er nur 47 Jahre 9 Monate und 11 Tage auf dieser Erde zugebracht, und seinen Ruhm suchten sie dadurch zu erweitern und zu befestigen, daß sie seine Schriften sammelten, was nach seinem Tode davon gefunden ward, herausgaben, und damit nichts davon verloren gehe, in IV Folianten gesammelt, abdrucken ließen. Rud. Gwalther übersetzte, was Zwingli deutsch geschrieben hatte, in das Lateinische. Der erste Band enthält Lehr- und Vermahnungsschriften; der zweyte Widerlegungen der Catholischen, Widertäufer, Lutheraner; der dritte: Erklärungen über einige Bücher des alten, und der vierte: über einige Bücher des neuen Testaments. Selbst Bossuet *) gibt Zwingli das Lob, daß er klar und verständ-

*) Hist. des variat. T. I. p. 55.

lich in seinem Vortrage gewesen, daß keiner von den Glaubensverbessern seine Gedanken deutlicher, bestimmter und gleichförmiger auszudrücken gewust habe. Die katholischen Kritiker loben ihn auch deswegen, daß er der alten lateinischen Uebersetzung der Vulgate Achtung erzeigt. Seine Schrifterklärungen hätten eine höhere Vollkommenheit erreicht, wenn er bey seinen überhäuften Geschäften mehr Zeit und Fleiß hätte darauf wenden können; indessen hat er bey den geringern Hülfsmitteln, die er zu seiner Zeit hatte, noch viel geleistet. Man siehet darinn, wie in seinen übrigen Schriften, redliche Wahrheitliebe, viel evangelische Einfalt, Erhabenheit über verjährte Vorurtheile, alte helvetische Redlichkeit, einen feurigen, durchdringenden und muntren, dabey heroischen Geist, der sich an wichtige Dinge und Unternehmungen muthig wagt, und auch die Standhaftigkeit besitzt, bey allen Widersprüchen, Verfolgungen und Verlästerungen dieselben durchzusetzen; niemals erschrickt, nicht ermüdet, und durch kein ungerechtes Begegnen sich über die Schranken der Mäßigung herausbringen läßt. Ein solcher blieb er auch in seinen Streitschriften wider den Gebrauch und die Beyspiele seines Zeitalters. Seine Sprache ist kernhaft, voll Salz und Witz; bereichert von den Alten, ist er doch reich an Gedanken, Wendungen, Vorstellungsarten von eigenem Gepräge — die ihm sein Beobachtungsgeist verschaffte. — So war Zwingli der Lehrer der Wahrheit und der Staatsmann im Leben; der Apostel und Patriot, und in beyden Rücksichten im Tode Märtyrer. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nüscheler, Felix, / Füssli, Johann Caspar / Steiner, Heinrich,

Magister Ulrich Zwingli Lebensgeschichte und Bildniß

Zürich und Winterthur 1776

Biogr. 1271 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068173-6
VD18 11567813